

Alfred Hitchcock Die drei
???
Geheimnis der Säрге



Franckh-Kosmos

Die drei ??? Geheimnis der Säрге

Haarsträubende Dinge erzählt man sich von den berühmten Höhlenlabyrinthen auf der Schwäbischen Alb, und natürlich ist davon kaum die Hälfte wahr.

Doch Justus, Peter und Bob, die drei jungen Detektive aus dem kalifornischen Rocky Beach, beginnen an Spukgeschichten zu glauben, als sie in der Geisterhöhle urplötzlich eine grausige Entdeckung machen.

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Geheimnis der Särge

erzählt von
Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer

Franckh-Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Henkel-Waidhofer, Brigitte Johanna:

Die drei ??? – Geheimnis der Särge / erzählt von Brigitte Johanna
Henkel-Waidhofer. Alfred Hitchcock. –
Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1996
ISBN 3-440-07059-X

© 1996, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.. Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by
arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-07059-X

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Tödliche Gefahr

Scheinwerfer tauchten den Krater in ein grelles Licht. Im Hintergrund gab eine dröhnende Stimme Anweisungen. Ein knallrotes Nylonseil war zu sehen, an dem ein schwerer silberner Karabiner hing. Rasselnd verschwand er in dem Loch. Ein zweiter folgte. Wieder war aus der Dunkelheit ein knappes Kommando zu hören. Dann geschah einige Augenblicke überhaupt nichts.

Gespannt beobachtete Justus die gespenstische Szene. Plötzlich strafften sich die beiden Seile wie von Geisterhand. Langsam und schwerfällig schob sich etwas aus der Erde, das im ersten Augenblick aussah wie eine überdimensionale Abflußröhre. Einige Hände griffen zu. Sie warfen bizarre Schatten auf das graue Ungetüm, das ruckartig Zentimeter für Zentimeter nach oben wanderte. Schließlich wurde es ganz herausgehoben und glitt langsam auf die Wiese neben dem Krater. Mit zwei raschen Bewegungen nahm einer der Helfer die Seile ab. Er blieb unschlüssig stehen. Hinter ihm kam ein zweiter zum Vorschein, der sich keuchend aus dem Loch herausstemmte. Der Mann trug einen orangefarbenen Helm mit Kopflampe. Sein Gesicht war lehmverschmiert und verschwitzt.

Jetzt begriff Justus. Was da mühsam geborgen worden war, war keineswegs eine Abflußröhre. »Kommt schnell!« rief er. Hinter sich hörte er die Schritte der anderen. »Wovon ist hier die Rede?« fragte er Alexandra hastig. Wortlos trat das Mädchen an den kleinen Couchtisch, hinter dem Justus saß, nahm ihm die Fernbedienung aus der Hand und stellte den Ton lauter.

Jetzt waren eine Gruppe von Männern in grellen Anoraks zu sehen, ein Polizeiauto und ein schwarzer Kombi. Dann kam eine farbige Skizze ins Bild.

»Zwei Höhlenforscher hatten einen Unfall«, berichtete Alex-

andra. »Einer ist tot, der zweite liegt schwer verletzt im Krankenhaus.« Sie hörte wieder einige Zeit zu. »Erfahrene Männer«, fuhr sie fort, als die Nachrichtensprecherin ins Bild kam. »Waren allerdings auf einer schwierigen Route unterwegs. Der Tote wurde gerade geborgen.« Mit einem leisen Zischen verschwand das Bild.

Gedankenverloren starrte Justus auf den Fernsehschirm. »Ein Zinksarg.« Er stellte das Glas, das er die ganze Zeit fest in beiden Händen gehalten hatte, auf dem Tisch ab. Dann schraubte er sich aus dem Sessel hoch. »Passiert das oft?«

Alexandra nickte. »Immer wieder jedenfalls«, sagte sie langsam. »Unsere Höhlen können sehr gefährlich sein.« Sie schaute ernst von Justus zu Peter und dann zu Bob. »Denkt daran, wenn ihr morgen aufbrecht!«

Das Unglück bot beim Abendessen, zu dem Alexandras älterer Bruder Max die neuen Freunde seiner Schwester eingeladen hatte, reichlich Gesprächsstoff. Der zweite Höhlenforscher war inzwischen außer Lebensgefahr. In den Nachrichten hieß es allerdings, daß er zum Hergang des Unfalls noch nicht vernommen werden konnte. Der Tote war ein 38 Jahre alter Umweltwissenschaftler, der sich mit den Auswirkungen von Luftschadstoffen auf das Klima in Höhlensystemen befaßt hatte.

Bedächtig berichtete Max von einigen anderen Unfällen in der Vergangenheit. Einer zog sogar mehrere Prozesse nach sich, weil die schlecht ausgerüsteten und unerfahrenen Opfer ihre Retter als übereifrig beschimpft hatten und die hohen Kosten der Aktion nicht hatten zahlen wollen. Mißbilligend schüttelte er den Kopf.

Max war seiner Schwester wie aus dem Gesicht geschnitten, hatte die gleichen grünen Augen, eine lustige Stupsnase und kurzgeschnittene braune Haare. Allerdings überragte er Alexandra um mindestens fünfzehn Zentimeter. Nach einer Kochlehre, das hatte Max den drei Jungs aus Kalifornien gleich

am ersten Tag erzählt, war er einige Zeit lang auf der ›Queen Elizabeth‹ zwischen Europa und Amerika hin- und hergeschip-pert und hätte danach eigentlich eine Stelle in einem Nobelhotel in der Schweiz antreten sollen, als er von dem leerstehenden Gasthaus in seiner Heimat erfuhr. Er griff zu, übernahm den ›Löwen‹ in Munderkingen im Donautal und erarbeitete sich in nur zwei Jahren bei Einheimischen und Ausflüglern einen ausgesprochen guten Ruf. Außerdem war Max Sportkletterer und kannte sich in den vielen Höhlen in der Umgebung bestens aus. Wißbegierig hingen die drei ??? an seinen Lippen, als er jetzt bei Speck, Käse, Bauernbrot und Most vom Leben auf der Schwäbischen Alb berichtete.

Justus, Peter und Bob hatten seine Schwester in Rom kennengelernt auf einer Station ihres Europatrips, und nach den begeisterten Erzählungen vom Blautopf, dem Geisterloch oder der Teufelsgrube beschlossen, eine Woche Wanderurlaub in Deutschland anzuhängen.

Gleich nach ihrer Ankunft im Donautal hatte Justus Taschenlampen, zwei bebilderte Führer und umfangreiches Kartenmaterial besorgt. Einiges davon breiteten sie nach dem Essen auf dem abgeräumten Tisch aus.

»Hier sind wir«, sagte Max und deutete auf die mit einem unregelmäßigen grauen Feld gekennzeichnete Kleinstadt.

»Und hier ist Laichingen«, mischte sich der Erste Detektiv ein. »In der Tiefenhöhle könnten wir doch anfangen – oder?«

»Schon geschmökert?« fragte Max augenzwinkernd. Justus nickte eifrig.

»Macht er immer.« Peter gab dem Freund einen Klaps auf die Schulter. »Er hat den Ruf, ein wandelndes Lexikon zu sein. So was verpflichtet.«

Max lachte und meinte, seine Schwester hätte ihm schon ausführlich vorgeschwärmt vom schier unergründlichen Wissensschatz des Justus Jonas. Dann kam er wieder zur Sache. »Alex könnte euch morgen mit meinem Wagen nach Laichin-

gen bringen. Habt ihr gutes Schuhwerk?«

»Klar«, antwortete Justus.

»Aber keine Schlafsäcke«, schaltete sich Alexandra ein. »Könntest du ihnen aushelfen?« Ihr Bruder nickte und versprach alles herzurichten, was gutausgerüstete Höhlenwanderer brauchten. Da die Vorhersage gutes Wetter mit warmen Nächten versprach, wollten die drei Jungs mehrere Tage unterwegs sein und im Freien kampieren.

Max machte einige Routenvorschläge. Bob erwähnte, daß sie schon oft in den Bergen und auch in einigen Grotten nordöstlich von Los Angeles unterwegs gewesen waren. Mit weitverzweigten Höhlensystemen hatten sie allerdings ziemlich wenig Erfahrung.

»Deshalb macht ihr am besten eine Führung durch die Tiefenhöhle und haltet euch im übrigen oberirdisch auf«, sagte Alexandra bestimmt, während sie noch eine Runde Apfelmöste brachte.

Justus kam der Zinksarg in den Sinn. »Wir sind doch keine kleinen Kinder«, hörte er Bob drängen. »Und unvorsichtig sind wir auch nicht. Wenn wir schon hier sind, wollen wir den Blautopf auch von innen sehen. Oder diese Teufelsgrube.«

»Beides ausgeschlossen«, winkte Max entschieden ab.

»Weil der Blautopf nur für erfahrene Höhlenforscher ist«, unterbrach ihn Justus.

»Richtig. Und die Teufelsgrube ist viel zu gefährlich, aber hier –«, der junge Mann deutete abermals auf die Karte, »in die Sontheimer Höhle könntet ihr mal einen Blick werfen.«

»Oder auch zwei«, sagte Bob unternehmungslustig und kassierte unter dem Tisch einen freundschaftlichen Tritt von Alexandra.

»Von mir aus, steigt bis ganz hinunter zum Doppelgrab«, sagte das Mädchen mit gespielterm Groll. »Und wenn euch dann so richtig gruselt und ihr euch schüttelt vor lauter Angst, dann denkt an mich.«

Dracula und die Höhlenfrau

Sie stiegen nicht hinunter zum Doppelgrab. Jedenfalls vorerst nicht, sondern ließen sich von Alexandra am nächsten Morgen nach einem deftigen Frühstück nach Laichingen bringen.

Der Eingang zur Tiefenhöhle lag direkt unter einem kleinen Kiosk am Ortsrand. Ausgelassen bemächtigten sich Peter und Justus der Schaukeln auf dem Kinderspielplatz nebenan, während Bob die Eintrittskarten kaufte. Als die Führung begann, verabschiedete sich ihre Freundin, ohne allerdings ihre Warnungen vom Vortag zu wiederholen.

Aufgeregt stiegen die drei ??? auf einer langen steilen Leiter nach unten. Es war halbdunkel und schon nach wenigen Metern Abstieg um einiges kühler als oben in der sommerlichen Morgensonne.

Leise erinnerte Justus die beiden anderen an einen ihrer ersten Fälle, als sie für Alfred Hitchcock ein Geisterschloß suchten, in dem der berühmte Hollywood-Regisseur einen Film drehen wollte. Peter und er waren in einer Grotte verschüttet worden – und nur mit knapper Not davongekommen.

»Weißt du noch, wie genial wir uns damals befreit haben«, raunte der Zweite Detektiv.

»Wir ist gut«, erwiderte Justus stirnrunzelnd.

Peters Antwort ging in der Begrüßung des Führers, eines schlaksigen jungen Mannes mit Pferdeschwanz, unter. Er war sofort zu Erläuterungen auch in Englisch bereit, als er erfuhr, daß drei Gäste aus Kalifornien zu seiner Gruppe gehörten.

Über schmale Leitern, durch einige enge Gänge und zwei hohe eindrucksvolle Hallen drangen sie immer weiter in die Tiefe vor. Ihr Führer erzählte von der zufälligen Entdeckung der Höhle vor mehr als hundert Jahren. Er zeigte ihnen eine künstlich zugemauerte Stelle, hinter der sich ein weiterer Abstieg ins Erdinnere befand. Er war gefährlich und deshalb sorgfältig versperrt.

Die Steine nahmen immer markantere und seltsamere Formen an. Einer davon sah unbestreitbar aus wie ein Totenkopf. Zwei blonde Mädchen, die direkt vor Justus standen, schüttelten sich erschrocken. Die drei ??? dagegen amüsierten sich über das Gebilde und mehr noch über einen Felsbrocken links davon, der aussah wie ein sitzendes Äffchen, das in die Hände klatschte.

Durch mehrere Schächte und einen Durchbruch wanderten sie wieder nach oben. Gleich neben dem Eingang kehrte die Gruppe zurück ans Tageslicht.

Nachdem sich ihr Führer verabschiedet hatte, sah Justus zu den beiden Freunden. Er wußte sofort, was Bob und Peter dachten. »Ganz ordentlich, aber durchaus steigerungsfähig. Hab' ich recht?« In Wahrheit war er selbst allerdings ziemlich froh, wieder sicheren Boden unter und blauen Himmel über sich zu haben. Andererseits ließ auch ihn der Wunsch nicht los, ohne Führung durch die Unterwelt zu streifen. Sie waren nicht nur auf die Schwäbische Alb gekommen, um zu wandern. Sie wollten vor allem Höhlenabenteuer erleben.

Die drei ??? zogen ihre Jacken aus, verstaute sie in den Rucksäcken und marschierten in Richtung Süden los.

Sie hatten sich vorgenommen, den Verlauf ihrer Wanderung vom Wetter und vor allem von ihrer Laune abhängig zu machen. Unumstößlich fest stand nur die zweite Station: Sie wollten Max' Empfehlung folgen und die Sontheimer Höhle besuchen, die nur wenige Meilen von Laichingen entfernt war.

»Stimmt das eigentlich mit dem Doppelgrab?« fragte Peter, während sie am Rande einer frisch gemähten Wiese entlanggingen.

»Wie man's nimmt«, antwortete Justus und sprudelte sein ganzes Wissen über das schon im 15. Jahrhundert erstmals erwähnte Erdloch hervor.

Justus Jonas war im wahrsten Sinne des Wortes das Hirn des erfolgreichen Detektivbüros, das die drei ??? in ihrer Freizeit in

der kalifornischen Kleinstadt Rocky Beach betrieben. Weder gestohlene Akten noch abgestürzte Computerprogramme konnten ihn aus der Fassung bringen. Der Erste Detektiv hatte alles in seinen kleinen grauen Zellen und überzeugte den Rest der Welt obendrein durch seinen außergewöhnlichen Scharfsinn. Peter Shaw, ihr Zweiter, war dagegen unter anderem Experte für knifflige Schlösser, für rasche Entschlüsse und für sportliche Rekorde. Bob Andrews, der Dritte im Bunde, hatte sich schon viele Verdienste als besonders hartnäckiger Frager erworben. Vor allem in Situationen, in denen Justus in sein berühmtes Grübeln verfiel, das fast jedem Geniestreich vorausging, und Peter ungeduldig wurde, weil sich ein Fall zu langsam entwickelte, konnte Bob immer weiter bohren. Auf diese Weise hatte er so manchen Gesprächspartner zermürbt.

Hinter Sontheim entdeckten sie eine Windkraftanlage und wunderten sich, daß es trotz eines steten lauen Lüftchens, das sie seit gestern auf der Alb wahrnahmen, nicht mehr von diesen weißen Propellern gab, die im Hinterland von Los Angeles ganze Hügelketten bedeckten. »Die haben hier vor allem Atomkraftwerke«, meinte Justus, verzichtete aber nach einem drohenden »Weehee!« aus Bobs Mund auf weitere Ausführungen über die Energieversorgung in Europa.

Die Hochebene wurde von einem Tal zerschnitten. Sie stiegen hinunter und auf der anderen Seite wieder auf, bis ihnen ein verwittertes Schild den Weg zum Höhleneingang wies. Unter einer überhängenden Felswand legten sie eine kurze Rast ein. Dann holten sie Jacken und Taschenlampen aus den Rucksäcken. Justus übernahm die Führung und hielt mit großen Schritten auf das Höhlenportal zu.

Die drei ??? staunten nicht schlecht über die erste Halle, die fast zehn Meter hoch war. Ausgiebig sahen sie sich um, ehe sie in der gerade noch ausreichenden Beleuchtung den gekennzeichneten Weg in die Tiefe entdeckten.

»Aufgeht's!« rief Bob unternehmungslustig. »Ich hoffe nur,

daß wir nicht hinter jeder Kurve auf andere Hobby-Höhlenforscher treffen.« Er freute sich förmlich auf das mulmige Gefühl, das er zu spüren hoffte, wenn sie nur richtig tief in das System von Schächten und Gängen eingedrungen waren. Als kleiner Junge hatte er bei gruseligen Stellen in seinen Lieblingsbüchern immer die Bettdecke ganz fest an sich gezogen und Wort für Wort genossen.

Es war wärmer als in der Laichinger Höhle. Nach knapp hundert Meter öffnete sich der Weg in eine kleinere Halle. Weit und breit war niemand zu sehen. Überall fielen Wassertropfen zu Boden und machten das typische, kurz verhallende Geräusch. Die Felswände waren mit schwarzen, unheimlichen Spuren bedeckt.

»Wär' doch was für Tante Mathilda, oder?« Peter sprach absichtlich laut. Seine Stimme dröhnte.

Justus sah zu ihm hinüber und nickte. Seit dem Tod seiner Eltern vor mehr als zehn Jahren lebte er bei Onkel Titus, einem Schrott- und Altwarenhändler in der Umgebung von Los Angeles, und seiner Frau Mathilda.

Sie hatte zwei ganz besondere Vorlieben – eine für Gruselfilme und eine für Kirschkuchen. Letztere teilte sie mit ihrem Neffen, erstere nicht.

»Laßt uns weitergehen«, drängte Justus, der sich, wie schon in der Tiefenhöhle, nicht ganz wohl fühlte in seiner Haut. Bei aller Abenteuerlust – das Bild des Zinksarges mit dem toten Höhlenforscher darin ging ihm nicht aus dem Kopf.

»Seht mal! Doktor Dracula!« tönte Bobs Stimme durch die Halle. »Der Blutsauger kommt über uns.« Mit gespielt zitternder Hand deutete er auf einen Schatten an der Höhlenwand, der die Form einer riesigen Fledermaus hatte.

»Blödsinn.« Justus schlug seinen Museumsführerton an. »Das kann gar nicht Doktor Dracula sein, denn der hat vor 500 Jahren in Rumänien gelebt. Außerdem war er kein Doktor.« Herablassend sah er seine Freunde an. »Es handelt sich um

Pechspuren von Fackeln. Sie dienten zur Beleuchtung der Höhle, bis Mitte unseres Jahrhunderts elektrische Lampen installiert wurden.«

»Spielverderber«, unterbrach ihn Bob in normaler Lautstärke. »Tante Mathilda wäre gar nicht stolz auf dich, wenn sie wüßte, daß du dich aufführst wie ein Hasenfuß.«

Justus merkte, daß Ärger in ihm aufstieg. Er schluckte zweimal und sagte unfreundlicher, als er eigentlich wollte: »Ich bin kein Hasenfuß, das wißt ihr genau. Und Tante Mathilda weiß es auch. Ich finde es nur ziemlich albern, wenn wir versuchen, uns gegenseitig Schreckensszenen vorzuspielen. Wir haben genügend brenzlige Situationen erlebt. Ich jedenfalls –«, er machte eine wegwerfende Handbewegung in Richtung Höhlenwand, »– bin auf den blöden Pech-Dracula nicht angewiesen.« Mit großen Schritten stampfte Justus zu dem gegenüberliegenden Gang, der tiefer in das Höhleninnere führte. Hinter seinem Rücken warf Bob Peter einen fragenden Blick zu. Der reagierte mit einem Schulterzucken. Schweigend folgten sie dem Ersten Detektiv.

Nach wenigen Minuten kamen die drei ??? an eine Engstelle, an der Justus hielt. »Merkt ihr was?« fragte er versöhnlich. Die beiden anderen schüttelten den Kopf. »Seit wir hier drinnen sind, hat sich ...«

Plötzlich hörten sie einen merkwürdig hohen Laut hinter sich. Erschrocken fuhren sie herum, aber niemand war zu sehen. Jetzt kam die Stimme aus der anderen Richtung! Wie auf Kommando drehten die Jungs sich erneut auf dem Absatz um.

Ein winzigkleiner Mann mit großem Kopf und stechenden grauen Augen stand in der Engstelle. Die drei ??? starrten entsetzt auf das ungewöhnliche Wesen.

Erst jetzt kamen verständliche Silben aus seinem Mund. Zu ihrer Verblüffung in astreinem Englisch. »Ein beliebtes Echo-spiel«, sagte der Mann. »Wir haben euch gehört und auf euch

gewartet.«

»Wir?« Justus atmete tief durch.

»Ich bin die Höhlenfrau«, sagte der Mann.

»Wieso Frau?« fragte Peter wenig charmant.

»Ist nun mal so.« Ihr Gegenüber nickte. Tatsächlich entpupp-
te es sich auf den zweiten Blick als eine zierliche Frau, die
ihren Zopf wie eine Krone um den Kopf geschlungen hatte.
Darauf thronte eine riesige blaue Mütze mit Zipfel. »Mein
Vater hat hier die elektrischen Leitungen verlegt«, erzählte sie.
»Hier in dieser Höhle bin ich zu Hause. Und wißt ihr was?« Sie
hielt einen Moment inne. »Ich kann mir nichts Schöneres
vorstellen, als Kinder durch mein unterirdisches Reich zu
begleiten und schaurig-schöne Geschichten zu erzählen.«

Die Frau verzog ihren Mund zu einem schiefen Lächeln. Mit
einem Mal erschienen unzählige Fältchen in ihrem Gesicht.
Zugleich streckte sie die rechte Hand nach den Jungs aus und
machte eine drängende Handbewegung.

Justus betrachtete die dünnen Finger und mußte an die Hexe
in ›Hänsel und Gretel‹ denken, eines europäischen Märchens,
das ihm Tante Mathilda früher immer vorgelesen hatte.

»Kommt mit, die anderen warten!«

Die drei ??? schauten die Frau zweifelnd an.

»Es ist verboten, ohne Führung durch die Höhle zu streifen.
Habt ihr die Schilder nicht gesehen?«

»Nein«, antwortete Bob rasch, obwohl das nicht stimmte. Er
hatte links neben dem Portal sehr wohl eine weiße Holztafel
entdeckt, auf der er im Vorbeigehen nur ein Wort entziffern
konnte: Verboten. Allerdings hatte er wohlweislich darauf
verzichtet, seinen Freunden davon zu erzählen. Justus hätte
möglicherweise Einspruch erhoben gegen den Ausflug.

»Sind in Deutsch«, meinte die Höhlenführerin, so als könnte
sie Gedanken lesen. »Zu uns kommen nicht so viele Engländer.«

»Amerikaner«, verbesserte der Erste Detektiv mechanisch.

Diese Frau, mit der sie tief unter der Erde wie selbstverständlich über ihre Herkunft redeten, kam ihm äußerst sonderbar vor. Und wenn sie gar keine Gruppen führte? Unsinn, dachte Justus und schüttelte heftig den Kopf, als wolle er sich selber zur Ordnung rufen.

»Na gut.« Die Frau hatte seine Geste offenbar falsch verstanden. »Wenn ihr nicht mitkommen wollt, müßt ihr umkehren.«

»Tun wir«, versprach der Erste Detektiv, bevor einer seiner Freunde antworten konnte. Über die Schulter warf er Bob und Peter einen fragenden Blick zu, um zu sehen, ob sie einverstanden waren. Als er sich wieder umdrehte, war die Stelle, an der die Frau eben noch gestanden hatte, leer.

Kultstätte für Lammkoteletts

Die Höhlenfrau hatte es Bob angetan. Auf dem Weg zu einer alten Mühle, die in ein gemütliches Gasthaus umgebaut worden war, kam er ständig auf sie zurück. »Ich habe das Gefühl, daß wir mehr über sie wissen sollten«, sagte er, als sie es sich im schattigen Vorgarten bequem gemacht und ihr Essen bestellt hatten.

Peter wurde es zu bunt. »Also, *ich* muß die Dame nicht noch einmal sehen«, verkündete er und verdrückte gegen den ärgsten Hunger eine der ihnen auch aus Kalifornien bestens bekannten Laugenbrezeln. »Ob da wirklich Kinder waren hinter der Spalte?« Er lugte fragend über seine Sonnenbrille hinweg.

»Du bist gut«, brauste Bob auf. »Zuerst umkehren und dann Fragen stellen. Die war sicher ganz harmlos und hätte uns viel über Höhlen erzählen können.«

Während ihrer Unterhaltung hatte die Gastwirtin drei Teller mit dampfendem Gemüse und Kartoffeln gebracht. Jetzt stellte sie den Jungs eine Frage, die sie jedoch nicht verstanden.

Mit einer linkischen Geste, die gar nicht zu ihrer stattlichen Erscheinung paßte, wischte sich die Frau die Hände an der Schürze ab. »Sprecht ihr von Babette?« wiederholte sie in einem breiten Englisch mit kräftigem Akzent. Als sie nickten, erzählte sie, daß Babette Eberle tatsächlich die Tochter eines ziemlich berühmten Höhenforschers war.

»Führt sie Gruppen oder nicht?« warf Peter ein.

»Seltener, als sie selber glaubt«, sagte die Frau. Ihr freundliches Lächeln erinnerte Justus an Tante Mathilda. »Manchmal ist sie etwas verwirrt, aber wir haben sie alle gern.«

»Seht ihr«, maulte Bob.

»Es wird behauptet, sie spukt im Untergrund.« Die Wirtin hatte anscheinend nichts gegen einen kleinen Plausch einzuwenden.

»Sie spukt!« Bob bekam ganz große Augen.

»Vielleicht habe ich mich nicht richtig ausgedrückt«, meinte sie und zuckte entschuldigend die Schultern. »Sie soll nachts herumwandern.«

»Onkel Justus kann auch manchmal nicht schlafen«, murmelte Justus, aber Bob ließ sich nicht abbringen. »Wo wandert sie?«

Die Frau lächelte. »Ich weiß ja gar nicht, ob es stimmt, aber die Leute erzählen, daß sie durch die Sontheimer Höhle streicht. Und durch die Tiefenhöhle, und durch andere auch noch.«

Gäste am Nebentisch riefen nach der Wirtin. Sie wischte sich noch einmal die Hände an der Schürze ab und verließ die Jungs.

»Wir sind doch nicht hier, um irgendwelchen Gruselgeschichten nachzugehen.« Justus sah Bob herausfordernd an. »Wir wollten eine Wanderung machen, einige Höhlen kennenlernen und die Ferientage genießen. Oder täusche ich mich da?«

»Wir könnten wenigstens fragen, wo sie wohnt«, ließ Bob nicht locker.

»Ganz schön hartnäckig, dieser Bob Andrews«, meinte Peter im Tonfall ihres Mathelehrers und strich mit der gleichen fahrigten Handbewegung seine rotbraunen Haare aus der Stirn. An ihrem letzten Nachmittag in Rom hatte er sie besonders modisch stutzen lassen. Er stand auf, sammelte die drei Teller ein und ging in die Mühle.

Unterdessen breiteten Justus und Bob die Landkarte auf dem Steintisch aus. Sie beschlossen, weiter nach Süden zu wandern, zwei Ruinen zu besichtigen und dann nach einem Nachtquartier zu suchen.

Mit strahlendem Gesicht kam Peter zurück. »Ich hätte da was für dich«, flüsterte er in Bobs Ohr.

»Du? Für mich?« Bob blieb ganz kühl. »Was könnte das schon sein?«

»Deine neue Freundin Babette wohnt in einem Haus, das ihr Vater über den Eingang einer Höhle gebaut hat. Nur drei Meilen südlich von hier.«

»Nur?« unterbrach ihn Bob und schnipste mit den Fingern. »Soll das heißen, daß du oberirdisch doch nichts gegen eine zweite Begegnung hättest?«

Der Zweite Detektiv nickte und berichtete, daß ihn die Gastwirtin zu einem Besuch bei Babette geradezu gedrängt hatte. »Sie sagt, für Babette gibt es nichts Schöneres, als Fabeln und Sagen über die Höhlen zum Besten zu geben.«

»Bist du einverstanden?« wollte Peter von Justus wissen. Der Erste Detektiv verzog das Gesicht. Als er die enttäuschten Mienen seiner Freunde sah, kicherte er los. »Na klar!« rief er, als habe es das flauere Gefühl in seinem Magen beim Anblick der Höhlenfrau nie gegeben. »Das glaubt uns in Kalifornien niemand, daß wir eine alte Frau besucht haben, weil die Geschichten erzählen kann, die noch älter sind. Wenn das nicht richtig europäisch ist, dann weiß ich nicht!«

Sie zahlten, packten ihre Rucksäcke und brachen auf.

»Dem Höhlenforscher geht's übrigens besser«, erzählte Peter, der die Wirtin noch nach Neuigkeiten gefragt hatte. Die beiden Männer waren von einem Wassereinbruch überrascht worden. Der Überlebende hatte sich durch einen Gang retten können, der andere war in eine Grube gerutscht, die bis zur Decke überschwemmt worden war.

Die hügelige Landschaft mit den vielen verstreuten Ansiedlungen gefiel ihnen. Nach den beiden Großstädten Rom und London lernten sie hier eine Form von Landleben kennen, die es in Kalifornien nicht gab. Gleich bei ihrer Ankunft war ihnen aufgefallen, daß die Felder viel kleiner waren als daheim und daß nicht vor jedem Hof mindestens drei Autos parkten. Die putzigen Häuser mit den dunklen Balken fanden sie netter als die oft ziemlich langweiligen Flachbauten in der Umgebung von Los Angeles. Außerdem gab es, zumindest auf den Stra-

ßen, die sie immer wieder überquerten, fast keinen Verkehr.

Vor einem schmalen Taleinschnitt kamen sie an ihr erstes Ziel nach der Mittagsrast: eine Ruine, zu der ein kurzer Serpentinweg durch den dunkelgrünen Wald steil hinaufführte. Es roch intensiv nach Tannennadeln und Harz. Als sie vor den halbverfallenen Gemäuern standen, begann Justus über das Leben im Mittelalter zu dozieren. Bob und Peter alberten herum und stellten sich vor, wie Elizabeth, Kelly und Lys, die Freundinnen der drei ???, als Burgfräulein durch die verzweigten Gänge schritten.

»Ich sehe sie herumgeistern!« rief Bob. »Ein einziger Fluch, und schon müssen ihre armen Seelen ewig um Mitternacht die Runde machen.«

Eigentlich fand Justus den Scherz ziemlich geschmacklos. Aber dann mußte er doch lachen beim Anblick seines auf Zehenspitzen tänzelnden Freundes, der sein quergestreiftes Polo-Shirt raffte, als wäre es ein schweres Gewand mit Schleppe. Alle zwei Schritte verneigte sich Bob vor einer imaginären Königin.

Auch Peter ließ sich anstecken. »Wir können hier doch übernachten und sehen, was die Ruine zur Geisterstunde zu bieten hat.«

»Nichts«, sagte Justus trocken. »Außerdem dachte ich, daß wir uns Sagen von Babette erzählen lassen wollten. Ihr seid reichlich sprunghaft. Was für ein Glück, daß wir in den Ferien sind und nicht unsere Fähigkeiten als immer hochkonzentrierte Detektive unter Beweis stellen müssen.«

»Seht mal her!« rief Bob plötzlich mit veränderter Stimme. Er stand an einer knapp zwei Meter hohen abgebröckelten Mauer mit einem Fenster, das den Blick in einen früheren Innenraum freigab. Mittendrin türmte sich ein hoher grauer Haufen Asche. »Sieht aus wie eine Kultstätte!« Bob schüttelte sich. Er war ziemlich blaß geworden. »Irgendwo hab' ich gelesen, daß in den Alpen mit brennenden Holzstößen der

Winter ausgetrieben wird. Wer weiß, was sie noch austreiben!«

»Erstens sind wir nicht in den Alpen, sondern auf der Alb. Und zweitens haben wir August.« Justus wandte sich nach rechts zu einem kleinen Abhang und balancierte um die Mauerreste herum. Dann nahm er den Aschehaufen genauer in Augenschein.

»Tippe auf Grillplatz«, sagte er zu den Freunden, die ihm gefolgt waren. Mit einem Ast stocherte er in der Asche herum. Plötzlich kamen einige Knochen zum Vorschein.

»Also doch Kultstätte«, beharrte Bob. Mit spitzen Fingern nahm er einen der Knochen und begutachtete ihn von allen Seiten.

»Kultstätte für Lammkoteletts«, ergänzte Justus kichernd.

»Daß du immer recht haben mußt.« Peter rempelte den Ersten Detektiv freundschaftlich an.

»Schicksal«, gab der zufrieden zurück und schwang sich ächzend durch das ehemalige Fenster nach draußen.

Schlüssel ohne Schloß

Zu Bobs großer Enttäuschung war Babette Eberle nicht da. Sie warteten fast eineinhalb Stunden vor dem kleinen roten Ziegelhaus. Dann wurde Peter ungeduldig, vor allem, weil sie noch nichts zum Abendessen besorgt hatten und vor Einbruch der Dunkelheit irgendwo einen idyllischen Schlafplatz suchen wollten.

Während Justus und Peter im Dorfladen den Proviant einkauften, hoffte Bob noch immer auf das Erscheinen der Höhlenfrau. Er lehnte sich gegen die von der Nachmittags-sonne warme Hauswand. Mit geschlossenen Augen stellte er sich vor, was er zu Babette sagen würde, wenn sie kam. Die Chance in der Höhle hatte er sich entgehen lassen. »Ein zweites Mal passiert mir das nicht«, sagte er zu sich selbst.

»Etwas lauter, junger Mann!«

Bob schreckte auf. Vor ihm stand Babette. Genauso lautlos wie sie in der Höhle verschwunden war, war sie hier plötzlich aufgetaucht.

»Ich bin ... ich heiße ...« Bob stotterte. Er machte eine kleine Verbeugung und streckte der Frau seine rechte Hand hin. »Bob Andrews.«

»Babette Eberle«, antwortete die Frau. »Hat es euch doch leid getan, daß ihr nicht mitgekommen seid.« Sie kicherte und sah ihr Gegenüber von schräg unten an. »Aber jetzt kann ich nicht noch eine Führung machen«, sagte sie rasch. »Ich bin verabredet! Muß mich nur schnell umziehen.«

Bob bemerkte, daß sie dieselbe Kleidung trug wie in der Höhle. Den Helm hatte sie unter den Arm geklemmt. »Schade«, sagte er, »wir hätten uns gerne mit Ihnen unterhalten.«

»Jetzt gehe ich Karten spielen«, sagte Babette bestimmt, »und morgen muß ich nach Stuttgart. Aber übermorgen.«

Bob nickte eifrig. »Wir kommen! Ganz bestimmt!«

Ohne ihn eines weiteren Blicks zu würdigen, drückte sie sich

um die Hausecke davon.

Bob sah die Dorfstraße hinunter und beschloß, Peter und Justus entgegenzugehen. Vor dem Lebensmittelladen traf er auf sie und berichtete begeistert von seinem Gespräch mit der Höhlenfrau. »Sie hat uns eingeladen«, schwindelte er ein wenig. Mit Erfolg: Die beiden Freunde waren einverstanden damit, am übernächsten Tag zurückzukommen.

Sie wanderten einige Meilen nach Westen und fanden an einer Lichtung, direkt unter einem Felsen, einen idealen Schlafplatz.

Flink kletterte Peter die fünf Meter hohe Wand nach oben. Er war der sportlichste der drei ??? . Als Sprinter war er in Rocky Beach und Umgebung unschlagbar. Auch im Fußball, in Amerika vorübergehend Mode-Sportart Nummer eins, hatte er schon so manchen Pokal gewonnen. Inzwischen überlegte er, ob er Zehnkämpfer werden sollte, und trainierte mindestens drei Mal pro Woche auf dem Sportplatz ihrer High School. »Kommt, das müßt ihr sehen!« rief Peter begeistert, als er oben angekommen war. Bob folgte der Aufforderung sofort. Justus warf erst einen zweifelnden Blick auf die Wand. Als er dann aber die fast stufenähnlichen Vorsprünge sah, entschied er sich, ebenfalls sein Glück als Kletterer zu versuchen.

Der Ausblick lohnte den kurzen Aufstieg. Die untergehende Sonne hatte die Landschaft in orangerotes Licht getaucht. Einige dicht bewaldete Hügel waren zu sehen, und auf dem höchsten thronte eine richtige Märchenburg mit schlanken, hohen Türmen, die wie Stricknadeln in den Himmel ragten.

»Burgen und Ruinen haben die hier wirklich reichlich«, sagte Bob anerkennend und schlug vor, die Rucksäcke heraufzuholen und hier oben zu schlafen, um nach dem Sonnenuntergang auch den Sonnenaufgang bewundern zu können.

Sein Vorschlag wurde angenommen – ebenso wie ein zweiter am nächsten Morgen: Bob wollte unbedingt in eine weitere Höhle eindringen. Seine Idee war es, eine zu suchen, die

versperrt war und für die man bei den Verantwortlichen einen Schlüssel holen mußte.

»Die Schließer wissen, daß wir drin sind, und holen Hilfe, falls wir zu einer bestimmten Zeit nicht zurückkommen. Außerdem achten sie darauf, ob wir ausreichend ausgerüstet sind. So müssen wir keine Führung machen und uns auch nicht vorwerfen lassen, daß wir leichtsinnig das Risiko suchen«, meinte er, als sie sich nach einer notdürftigen Morgentoilette mit Mineralwasser zum Frühstück niederließen.

»Natürlich weißt du auch schon, in welche Höhle wir gehen werden?« wollte Justus wissen und schnitt eine dicke Scheibe Brot ab.

Bob nickte und sah etwas unsicher von einem zum anderen. »Es ist wirklich ein Zufall«, sagte er entschuldigend, »aber das Ding heißt Geisterhöhle. Ich bin gleich, als es hell wurde, aufgewacht und hab' in den Führern geschmökert –«

»– bis du gefunden hast, was du wolltest«, unterbrach ihn Peter mit vollem Mund.

»Wirklich nicht«, entgegnete Bob. Er zog eine beleidigte Grimasse. »Wenn das wahr wäre, hätte ich noch ganz andere Höhlen vorschlagen können. Die Eulengrube, zum Beispiel, wo der Geist eines alten Weibleins die Leute erschreckt. Oder die Hexenturmhöhle. Dort waren im Mittelalter Frauen, die als Hexen verfolgt wurden, eingesperrt, bis sie verhungert sind. Oder das Totenloch ...«

»Danke, danke«, Justus hob beschwörend die Hand. »Es reicht. Dann schon lieber in die Geisterhöhle.« Er griff nach seinem Rucksack. »Laßt uns mal in die Karte schauen, ob wir das zu Fuß schaffen oder ob wir einen Bus nehmen müssen.«

Sie verzichteten auf den fahrbaren Untersatz und kamen nach gut drei Stunden und einigen Abstechern zu besonders schönen Aussichtspunkten in einem kleinen Dorf an. Laut Beschreibung war im ›Gasthof zur Brücke‹ der Schlüssel zum Höhleneinstieg

zu holen.

Die Angaben in ihrem Reiseführer stimmten haargenau. Ein etwa fünfzigjähriger freundlicher Herr mit einem braunen, speckigen Hut, an dem Justus seine bescheidenen Deutschkenntnisse ausprobierte, überreichte ihm einen fast zehn Zentimeter langen Schlüssel mit einem seltsam zarten Bart. Nach ihren Höhlenerfahrungen gefragt, schwindelte Justus ein wenig und versprach, den Schlüssel spätestens, am nächsten Morgen wieder zurückzubringen.

Gleich neben dem Gasthaus bogen sie in eine kleine Allee ein, die zu einem Laubwäldchen führte. Der Weg endete an einigen ausgetretenen Steinstufen, die zur Eingangsspalte der Höhle führten. In den Einschnitt eingepaßt war eine niedrige Holztür mit einer geschwungenen Klinke und einem eisernen Schloß.

Justus zog den Schlüssel aus seiner Jeanshose und steckte ihn ins Schloß. Aber das schwere Ding ließ sich keinen Millimeter drehen. Verwundert schüttelte er den Kopf. »Der paßt nicht.«

»Laß mal sehen.« Peter entledigte sich seines Rucksacks und schob den Freund beiseite. Er nahm den Schlüssel an sich und versuchte sein Glück. Ebenfalls vergeblich. »Du auch noch?« fragte er Bob. Dabei fingerte er schon in seinem Rucksack nach dem schmalen schwarzen Etui, das er immer bei sich trug und das den drei ??? schon viele gute Dienste erwiesen hatte.

Wortlos schüttelte Bob den Kopf und nahm das Schloß genauer unter die Lupe. Aber da gab es nichts Auffälliges zu entdecken. »Vielleicht hat sich der Wirt geirrt und dir einen falschen Schlüssel gegeben?«

»Ausgeschlossen«, widersprach Justus. »Er ist zu einem Haken neben dem Schanktisch gegangen, an dem ein einziger Schlüssel hing. Und genau den hat er mir in die Hand gedrückt.«

Nach einem prüfenden Blick wählte Peter einen der Dietriche aus. Er steckte ihn ins Schloß und drehte ihn vorsichtig nach

links. Nichts passierte. Er kratzte sich am Kopf und nahm einen am Ende zarteren zur Hand. Diesmal hatte er Erfolg. Mit einem leisen Quietschen sprang die Tür auf. »Wäre doch gelacht«, meinte Peter und wandte sich zufrieden zu seinen Freunden um. »Trotzdem möchte ich gern wissen, warum da jemand das Schloß ausgewechselt hat.«

»Nicht das Schloß«, sagte Bob langsam. Er war drei Schritte zurückgetreten und betrachtete aufmerksam den ganzen Höhleneingang. »Die Tür!«

Verblüfft kamen die beiden anderen zu ihm. Bob wies auf eine der eisernen Angeln etwa in der Höhe ihrer Köpfe. »Da, die Kratzer sind ziemlich neu!« Tatsächlich waren dort einige helle Schleifspuren zu sehen. Außerdem paßte die Tür nicht hundertprozentig in die Angel.

»Vielleicht war die alte kaputt«, gab Peter zu bedenken, während er sein Schlüsseletui wieder im Rucksack verstaute.

»Das müßte der Wirt doch gewußt haben.« Justus vergrub seine Hände in den Hosentaschen.

»Ehrlich gesagt, mich interessiert weniger die Tür als die Höhle.« Bob schien leicht gereizt. Er trieb die Freunde an. Peter folgte ihm sofort.

»*Mich* interessiert beides«, murmelte Justus. Peter und Bob hörten ihn nicht mehr. Sie waren schon dabei, den ersten Innenraum der Höhle zu bestaunen.

Geheimnisvolle Spur

Justus schloß die Tür hinter sich und schob instinktiv den Riegel vor. Nur langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. »Toll hier«, hörte er Peter. Plötzlich war ein Scheinwerferkegel zu sehen. Der Zweite Detektiv zielte mit seiner Taschenlampe auf einen engen Durchgang. Etwa in Schulterhöhe waren auf der linken Seite Pfeile ins Innere und auf der rechten Pfeile in Richtung Ausgang gemalt.

Justus und Bob holten ebenfalls ihre Taschenlampen aus den Rucksäcken. Es war deutlich kälter als im Freien. Sie schlüpfen schnell in ihre Jacken. Peter übernahm die Führung und zwängte sich zwischen zwei bauchigen Felsen tiefer in die Höhle.

Als sie in die nächste Halle kamen, war deutlich das rhythmische Tropfen von Wasser zu hören. Der Lichtstrahl aus Peters Taschenlampe kletterte die Wand hoch. Mal schlank, mal baumdick hingen Tropfsteine von der Decke.

»Das sind doch ...« Bob suchte nach dem Fachausdruck.

»... Stalagmiten«, meinte Peter.

»Falsch. Stalaktiten«, verbesserte der Erste Detektiv. Er hatte sich mit seinem Computergedächtnis die beiden unterschiedlichen Bezeichnungen für Tropfsteine eingeprägt. Die eine galt denen oben an der Decke und die andere den Figuren, die sich in Zigtausenden von Jahren unten am Boden gebildet hatten.

»Hätte mich ja gewundert«, konterte Peter trocken.

»M steht auf seinem Bein, T hängt in die Höhle hinein«, reimte Justus aus dem Stegreif und grinste.

Sie bewunderten die vielfältigen Formen, die im Fels entstanden waren. Manche erinnerten an Flaschen, andere an antike Vasen, wieder andere an phantasievolle Hüte. »Wie ein turnendes Baby!« Bob kicherte und deutete auf einen der lehmgelben Steine. Er zögerte kurz. Einerseits hätte er gerne mehr darüber gewußt, wie sich diese Steine bildeten. Anderer-

seits konnte einem dieses Superhirn Justus Jonas mit seinem geballten Wissen manchmal ganz schön auf die Nerven gehen.

Bob berührte die Felswand mit der Hand. Sie fühlte sich feucht und pelzig an, aber nicht so kalt, wie er gedacht hatte.

»Unser Superhirn weiß doch sicher, wie diese Dinger entstehen.« Peter hatte dieselbe Idee wie Bob. Seine Worte hallten unheimlich wider.

Während sie weiter in das Innere der Höhle eindringen, klärte Justus die Freunde darüber auf, daß Tropfsteine durch Druck- und Temperaturwechsel gebildet werden. »Kalk, Kohlendioxid und Wasser reagieren so miteinander, daß sich Kalk löst«, sagte er. Sie kamen in einen düsteren Raum, der trocken war und keine Tropfsteine beherbergte.

»Wie schnell wachsen die Dinger?« wollte Peter wissen.

»Weniger als einen Millimeter pro Jahr.«

»In dem Video, das wir in Geographie gesehen haben, waren diese Stalaktidingsbums aber viel dunkler«, erinnerte sich Bob.

»Das kommt von den Oxid-Beimengungen«, fuhr Justus ungerührt fort. »Eisen färbt gelb oder braun und Mangan sogar richtig blutrot.« Er lächelte etwas schief. »Jedenfalls, wenn ich mich richtig erinnere.«

Kopfschüttelnd sah Peter ihn an. »Das alles weißt du doch nicht aus der Schule.«

Justus murmelte etwas von Bildung und wie wichtig Lesen sei. Kurz vor Abflug nach Europa hatte er auf dem Schrottplatz von Onkel Titus einen alten Schrank entdeckt, der seit Jahren unter dem Vordach des Zauns gestanden haben mußte. In ihm hatte er etliche Bildbände über Tiere, Pflanzen und Steine gefunden. Aber so genau wollten es die beiden anderen ja bestimmt nicht wissen.

»Eine Gabelung«, riß ihn Bob aus seinen Gedanken. »Und was machen wir jetzt?«

Justus leuchtete mit der Taschenlampe auf seine Armbanduhr. »Wie wär's mit Umkehren?«

»Wir haben doch noch Zeit«, widersprach Peter. »Laßt uns den linken Gang nehmen.« Er leuchtete auf einen Richtungspfeil. »Wenn die aufhören, gehen wir wieder zurück.«

»Ich bin für rechts«, schlug Bob vor. »Da gibt's keine Pfeile.« Er leuchtete auf etwas Weißes, das er in seiner Hand hielt.

»Was ist das?«

»Hat mir Alexandra zugesteckt, für alle Fälle.« Bob tat einen Schritt zur Felswand und malte mit knirschenden Strichen einen Pfeil darauf. »Kreide«, sagte er zufrieden. »Nehmen wir den rechten Weg?«

Justus und Peter waren einverstanden, und Bob malte übermütig drei ??? neben den Pfeil. »Damit die Nachwelt auch weiß, daß wir hier waren.«

Die Höhle machte eigentlich keinen gefährlichen Eindruck, bot dafür aber immer neue phantastische Gesteinsformen. Der Weg war mal schmaler und mal breiter. Immer führte er leicht abwärts. An einer kleinen Biegung blieb Justus stehen, und Peter stieß mit ihm zusammen. »Hey!«

»Macht eure Taschenlampen aus«, kommandierte Justus. Rasch hintereinander waren drei Klickgeräusche zu hören. »Seht mal!« Der Erste Detektiv deutete auf einen dünnen, nicht sehr hellen Lichtstrahl, der auf ihren Weg fiel. »Da oben muß irgendwo eine Felsspalte sein.« Er blinzelte zur Decke, konnte aber nichts sehen.

Bob schaltete seine Taschenlampe wieder ein und bückte sich. »Hier fällt mehr herein als nur Licht«, sagte er langsam. Er beleuchtete eine unnatürlich glatte Fläche auf dem Weg. Mit dem Lichtkegel verfolgte er ihren Verlauf. »Sieht aus wie eine Schleifspur«, entschied er. »Da muß etwas transportiert worden sein.«

Gespannt folgten sie der Spur, die immer gleich breit und manchmal an den Ecken etwas ausgefranst war. Unwillkürlich gingen sie gebückt und im Gänsemarsch hintereinander. In der Höhle wurde es immer kälter. Nach einer engen Biegung

kamen sie zur nächsten Gabelung. Wieder zweigte der engere Weg rechts ab.

»Vergiß deine Pfeile nicht«, forderte Peter Bob auf.

»Vorsicht!« schrie der plötzlich erschrocken und prallte zurück. »Hier geht's steil bergab!«

Sie starteten auf enge, stufenähnliche Tritte, die in ein dunkles Loch hinunterführten. Das Licht aus Peters Taschenlampe kam als erstes unten an. »Da liegt etwas, leuchtet auch mal hin«, forderte er die Freunde auf. Zwei fast schwarze, ziemlich eckige Steine waren zu sehen.

»Viel Oxid von irgendwas«, erinnerte sich Bob an Justus' Erklärungen.

Der Erste Detektiv blickte suchend auf dem Boden des tiefen Lochs herum. »Das sind keine Steine«, sagte er und begann an seiner Unterlippe zu zupfen. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß er intensiv nachdachte. Mit einem Mal schien ein kalter Wind durch die Höhle zu blasen. Justus lief ein Schauer über den Rücken. »Das sind keine Steine«, wiederholte er und hatte Mühe, seine Zähne am Klappern zu hindern. »Das ist etwas ganz anderes.«

Rätsel auf dem Höhlengrund

»Wie kommst du auf Särge?« Peter sah Justus entgeistert an.

»Schau doch genau hin!« drängte der Erste Detektiv und leuchtete mit seiner Taschenlampe noch einmal nach unten.

»Er hat recht«, sagte Bob langsam. »Das muß ich aus der Nähe sehen!«

»Du willst die Dinger doch nicht aufmachen?« fragte Peter ungläubig.

»Und wenn doch.« Bob tat, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, in einem dunklen Loch die Deckel zweier Särge zu öffnen. Aber seiner Stimme hörte Peter an, daß ihm auch nicht ganz wohl war.

Trotzdem schlang sich Bob ohne weitere Worte das Seil um die Brust, das Max vorsichtshalber eingepackt hatte, und setzte die Kopflampe auf, um die Hände frei zu haben. Bedächtig, die Augen auf die steilen Stufen geheftet, machte er sich auf den Weg.

Justus hielt in jeder Hand eine Taschenlampe. Mit der einen leuchtete er in die Höhle, den Lichtstrahl der anderen richtete er auf das Seil, das Peter sachte durch seine Hände laufen ließ – immer darauf gefaßt, daß er zupacken mußte, falls Bob ausrutschte.

»Die Treppe ist ganz trocken«, hörten sie Bobs Stimme seltsam dröhnend aus dem Loch heraufdringen. »Noch fünf Meter, dann bin ich da.«

Justus atmete erleichtert auf. Selbst wenn Bob jetzt stolperte, konnte nicht mehr viel geschehen – jedenfalls nicht vor dem Aufstieg.

»Geschafft!« kam es von unten. »Es sind wirklich Särge!« Justus sah Peter auftrumpfend an.

Der Zweite Detektiv wickelte sich das Seil einige Male um seinen Unterarm, damit es nicht aus Versehen in das Loch rutschte. Jetzt wanderten beide Lichtkegel aus Justus' Taschen-

lampen auf den Höhlenboden. Vorsichtig traten die beiden ganz dicht an den Rand des Kraters. Bob war vor einem der Särge in die Knie gegangen. Seine blonden Haare leuchteten unnatürlich gelblichweiß nach oben.

»Sollen wir nicht auch absteigen?« fragte Peter. Es klang allerdings ziemlich zögerlich. Der Zweite Detektiv war nicht unfroh, als Justus strikt ablehnte. »Wäre ja wie eine Falle«, entschied er, ohne Bob aus den Augen zu lassen. »Sind sie leicht oder schwer?« rief er nach unten.

»Irgend etwas dazwischen.« Bob stand wieder auf, sah unschlüssig nach oben. Dabei warf er einen bizarren Schatten an die Wand.

Justus ließ sich nicht beirren. »Nicht so schwer, wie Menschen sein würden«, fuhr er fort. »Stimmt's?«

»Stimmt!« schrie Bob.

»Dann mach schon!«

»Also, ich würde da nicht drangehen«, flüsterte Peter. Er fühlte sich nicht wohl in dem feuchtkalten, ungemütlichen Raum. Jetzt war er es, der gern wieder blauen Himmel über sich gesehen hätte. »Was, glaubt ihr, ist drin?« fragte er. Seine Stimme hallte verzerrt wider.

»Keine Ahnung. Jedenfalls keine Leichen, wenn du das meinst«, erwiderte Justus nüchtern.

Unten schnaufte Bob einmal tief durch und zog sein Multifunktionsmesser aus der Hosentasche. Im Hinknien merkte er, wie sein Puls schneller wurde. Zielstrebig klappte er eine lange, stabile Feile aus. Mit der Kopflampe beleuchtete er die schmale Rinne zwischen Unter- und Oberteil des Sarges. Er drückte die Feile ruckartig fest nach unten, hörte ein leises Knacken und wiederholte die Bewegung einige Zentimeter weiter.

»Und?« schrie Justus ungeduldig.

Bob antwortete nicht, sondern stemmte mit kurzen Bewegungen den Deckel nach oben. Wie bei einem Gurkenglas,

dachte er. Dann spürte er, wie die Abdeckung endgültig nachgab. Er faßte mit einer Hand in die breiter gewordene Rinne, stand in gebückter Haltung auf, schloß die Augen, hielt den Atem an und zog den Sargdeckel nach oben.

»Na los, was ist denn?« hallte Justus' Stimme wieder von oben herunter.

Bob riß die Augen auf und prallte entsetzt zurück. Er hätte fast das Gleichgewicht verloren. Krachend schlug der Sargdeckel zu.

»Hey, Bob!«

Bob schüttelte sich. Sein Mund war ganz trocken geworden. Er wischte sich die feuchten Hände an seinen Jeans ab. Mit angehaltenem Atem starrte er auf den Sargdeckel, als könnte er wie mit Röntgenaugen durch ihn hindurchsehen. Dieser Mann, der da vor ihm lag, hatte ihn freundlich angelächelt! Im nächsten Moment begriff er, daß die Angst ihm einen Streich gespielt hatte. Bob hob den Deckel Zentimeter für Zentimeter wieder auf. Dann gab er sich einen Ruck und leuchtete mit seiner Kopflampe in den Sarg. Natürlich! Das war keine Leiche und keine Mumie, sondern eine knapp mannsgroße Figur mit dunklem Faltenüberwurf und goldenem Stab.

»Red schon!« schrie Justus herunter. »Oder soll ich selber runterkommen?«

»Nicht nötig«, erwiderte Bob langsam. Allmählich dämmerte ihm, was er da vor sich hatte. »Eine Statue. Kombiniere: Die ist gestohlen.«

»Diebesgut!« triumphierte Justus. »Genau das, was ich erwartet habe.«

Peter grinste. Sonst pflegte Justus seine Prognosen nicht für sich zu behalten. Aber der Zweite war nicht scharf auf einen Streit, also hielt er den Mund. Gemeinsam mit Justus beobachtete er, wie Bob sich an dem zweiten Sarg zu schaffen machte. Ein paar Minuten später kam eine Frau in einem langen blauen Gewand mit weißem Schleier und braunem Haar zum Vor-

schein. Auch diese Figur war gut eineinhalb Meter groß.

Vorsichtig berührte Bob das Kleid. Es fühlte sich an wie Holz. Dann klopfte er sanft mit den Fingerknöcheln auf die Figur und hörte einen dumpfen Ton. Hohl war sie offenbar nicht. Bob zog seinen Fotoapparat aus der Jacke und schoß zwei Bilder.

Das Blitzlicht tauchte das Loch für Sekundenbruchteile in unwirkliches Licht. Dann drückte er die Deckel wieder auf die Särge und beseitigte seine Fingerabdrücke. »Ich komme jetzt rauf!« rief er. Bald erschien sein Kopf am Kraterrand.

»Ein komisches Lager für Diebesbeute«, meinte Peter, während Bob das Seil über den Kopf abstreifte. »Aber ein ziemlich sicheres«, sagte Bob. »Jetzt brauchen wir nur noch die Diebe zu finden. Und dann gehen die drei ??? aus Rocky Beach in die Geschichte der Schwäbischen Alb ein.«

Peter wickelte das Seil in Achterschlingen auf und steckte es wieder in seinen Rucksack. »Oder wir informieren einfach die Polizei«, überlegte er laut. »Es muß ja jemanden geben, dem diese Figuren fehlen.«

»Zuerst sehen wir mal zu, daß wir hier wieder raus kommen«, entschied Justus.

Sie wandten sich in Richtung Ausgang und diskutierten darüber, wie die Särge in die Höhle gekommen sein konnten. Justus war sicher, daß die Diebe sie zuerst durch den Lichtschacht hinuntergelassen und dann in das Loch abgeseilt hatten. »Das heißt, da müssen mindestens zwei am Werk gewesen sein«, meinte Peter nachdenklich »oder noch besser drei.«

Vor der Eingangshalle hielt der Erste Detektiv an. »Man weiß ja nie«, sagte er, »vielleicht ist die Höhle bewacht und wir sind nur durch einen Zufall durchgerutscht.« Er schlug vor, allein nach draußen zu gehen. »Und ihr wartet, was geschieht!«

Peter und Bob protestierten, aber Justus ließ sich nicht aufhalten.

Vor der Höhle empfing ihn gleißendes Sonnenlicht. Sein Blick fiel auf einen langen schwarzen Schatten. Irritiert blinzelte Justus in diese Richtung und glaubte für den Bruchteil einer Sekunde Hände zu spüren, die nach ihm griffen. Aber dann sah er, daß der Schatten von einem krumm gewachsenen Baum geworfen wurde.

Vorsichtig lugte er nach links und nach rechts. Dann suchte er das schmale Wiesenstück neben dem Eingang nach Fußspuren ab und horchte gespannt nach verdächtigen Geräuschen.

Nichts war zu sehen, keine Äste knackten, nirgends knirschte Sand unter leisen Schritten. Nur einige Singvögel zwitscherten in den verschiedensten Tonlagen.

Justus piffte auf zwei Fingern. Die beiden anderen kamen herausgelaufen. Sie nahmen ihre Rucksäcke ab und ließen sich ins Gras fallen. »Wißt ihr was?« Der Erste Detektiv grinste die Freunde an. »Wir haben einen Fall.«

Nichts Neues für die drei ???, die daheim in Rocky Beach schon viele Rätsel gelöst hatten! In einem alten Campingwagen auf Onkel Titus' Schrottplatz war ihre Zentrale eingerichtet, mit Telefon, Anrufbeantworter, Computer und sogar einer kleinen Dunkelkammer. Selbst die Polizei nahm ihre Hilfe öfter in Anspruch.

Justus war sicher, daß sie wieder einer spannenden Geschichte auf der Spur waren. Andererseits gab er zu bedenken, daß die Ferien bald vorbei sein würden. »Und außerdem«, fügte er hinzu, »wir können nicht genug Deutsch, um einer ausgebufften Diebesbande auf die Schliche zu kommen.«

»Sollen wir einfach zur Polizei laufen und ihr das Ganze überlassen? Das machen wir zu Hause doch auch nicht«, warf Bob ein. Peter stimmte ihm zu. Umständlich schälte Bob sich aus dem bunten Pullover, den ihm seine Freundin Elizabeth zum Geburtstag gestrickt hatte, rollte ihn zu einem Kissen zusammen und legte sich ins warme Gras.

Justus zupfte an seiner Unterlippe. Ausnahmsweise kam ihm

Peter zuvor. »Ich hab' eine Idee!« rief er. »Wir bringen den Schlüssel nicht zurück. Wir bleiben hier und warten ab, was passiert.«

Bob hatte einen Grashalm ausgerupft, hielt ihn an seine Nase und mußte prompt zweimal heftig niesen.

»Vielleicht hängt der Wirt da mit drin«, machte Peter weiter.

Justus kratzte sich am Kopf. »Möglich. Aber dann wäre es zumindest ziemlich leichtfertig von ihm gewesen, so ohne weiteres den Schlüssel herauszurücken.«

Peter widersprach. »Erstens: Hätte er ihn uns verweigert, hätte das auch merkwürdig ausgesehen. Zweitens: Er konnte annehmen, daß wir eher den Weg mit den Pfeilen nehmen. Und drittens konnte er ja nicht wissen, daß wir so weit in die Höhle eindringen würden, die Schleifspuren entdecken, ihnen nachgehen ...«

»... und auch noch die Särge öffnen. Ob er uns den falschen Schlüssel mit Absicht gegeben hat«, fiel Bob ein.

»Auch wahr«, pflichtete Justus bei. »Wir werden den Herrn im Auge behalten.« Er blickte zu Peter hinüber. »Deine Idee ist wirklich nicht schlecht. Wer auch immer diese Höhle als Versteck für seine Beute ausgesucht hat, muß ein Interesse daran haben, zu wissen, was hier vor sich geht.«

»Er muß wissen, wo der Schlüssel ist oder wer ihn benutzt?« Bob räkelte sich in der Sonne.

Der Erste Detektiv nickte und packte einen der Äpfel aus, die sie am Vorabend gekauft hatten. Herzhaft biß er hinein. Dann reichte er ihn weiter an Peter. »Aber wenn die These richtig ist, arbeitet zumindest einer der Täter bei dem Wirt.«

»... oder es ist jemand aus seiner Familie«, ergänzte der Zweite Detektiv mit vollem Mund.

»Oder ein Stammgast«, meinte Bob.

»Wißt ihr was, wir lassen's einfach drauf ankommen. Vielleicht haben wir Glück, und es taucht jemand auf«, entschied Justus.

»Und wenn sie nach uns suchen, weil sie glauben, wir hätten einen Unfall gehabt?« Bob gähnte herzlich.

»Für spätestens morgen in der Früh hab' ich die Rückgabe vereinbart. Wenn bis dahin nichts läuft, können wir noch immer zur Polizei gehen.« Justus verschränkte die Hände im Nacken. »Und denen erzählen wir, daß wir, die drei berühmten Detektive aus Kalifornien, in ihrer Höhle zwei gestohlene Statuen gefunden haben. Dann werden sie sich ganz schön die Augen reiben!«

In der Hand der Räuber

Aus einem kurzen Nachmittagsschlaf rüttelte Peter die beiden Freunde wach. Justus spürte mächtigen Hunger und machte sich sofort über die Reste ihres Proviantes her. Bob transportierte mit einer leeren Sprudelflasche Wasser aus einer kleinen Quelle in der Nähe heran. Es schmeckte herrlich.

Langsam wurde es dunkler und das Vogelgezwitscher leiser. Bei einem kurzen Erkundungsgang stellten die drei ??? fest, daß Höhleneingang und Lichtschacht nur etwa hundert Schritte voneinander entfernt waren. Abgebrochene Äste rechts neben der ovalen Öffnung im Fels und zwei aufgerauhte Stellen am Boden davor stützten Justus' Theorie. »Die Särge wurden hier nach unten gelassen«, sagte er bestimmt. Seine Freunde gaben ihm recht.

Auf dem leicht ansteigenden Gelände zwischen Tür und Schacht wollten sie Stellung beziehen. Nicht alle an einem Platz, sondern getrennt, aber in Hörweite. Einige Büsche boten genügend Deckung, zumindest in der Nacht. Zur Verständigung und vor allem zur Warnung bei Gefahr vereinbarten sie den Pfiff des Rotbauchfliegenschnäppers. Damit hatte Peter Bob und Justus schon einmal aus einer sehr brenzligen Situation befreit. Das hatten sie dem seltenen Singvogel nie vergessen.

Von irgendwoher war ein Uhu zu hören. Der Himmel war dunkelblau geworden. Zwischen den hohen Bäumen leuchtete eine milchige Mondsichel.

Justus als Chef der drei ??? hatte noch einen klugen Rat zur Hand. »Falls wirklich jemand kommen sollte: Versucht, euch deutsche Wörter einzuprägen, die ihr versteht. Auch wenn ihr sonst nichts kapiert.«

»Wir könnten die Herrschaften auch bitten, Englisch zu sprechen«, witzelte Bob.

»Wenn sie überhaupt auftauchen«, meinte Peter, der, je

dunkler es wurde, immer weniger von seinem Einfall überzeugt war, die Nacht vor der Räuberhöhle zu verbringen.

»Auf!« gab Justus das Kommando. »Alle halbe Stunde pfeift der Rotbauchfliegenschnäpper einmal und bekommt zwei Antworten. Und bei Gefahr dreimal mit einer kurzen und einer längeren Pause dazwischen.« Die beiden anderen nickten. Sie verglichen ihre Uhren und trennten sich.

Bob ging in Richtung Höhleneingang, Peter trollte sich in die Nähe des Lichtschachts, und Justus blieb in der Mitte. Er rollte seinen Schlafsack auf einer schmalen Steinplatte zwischen einigen niedrigen Nadelbäumen, Buschwerk und der Felswand, hinter der die Höhle lag, aus. Mit angezogenen Knien lehnte er sich bequem gegen den Felsen und lauschte in die Dunkelheit. Die Geräuschkulisse war ganz anders als daheim, wo selbst mitten in der Nacht immer wieder Motorräder oder Autos aufheulten. Außerdem war die Luft nicht so drückend und schwer wie oft in den heißen kalifornischen Sommernächten, sondern, im Gegenteil, fast kühl.

Wieder rief ein Uhu. Der Mond hatte die Wipfel der Bäume erreicht und sorgte dafür, daß es etwas heller wurde. Links neben Justus raschelte ein Tier im Unterholz. Er sah auf die Uhr. Gleich mußte der Vogelpfiff zu hören sein. Peter war als erster dran, eine halbe Stunde später Justus.

Tatsächlich schallte der vertraute Zwitscherton durch die Nacht. Zweimal kam das Echo. Alles in Ordnung.

Der Mond stand inzwischen hoch auf dem blauschwarzen Himmel. Unglaublich viele Sterne bildeten einen leuchtenden Lichterteppich. Viel mehr als daheim in Kalifornien, dachte Justus. Dort sorgten die großen Städte selbst für so viel Helligkeit, daß unzählige Sterne im Dunkeln blieben. Der Erste Detektiv gähnte. Er befürchtete, daß er trotz des Nickerchens am Nachmittag nicht bis zum Morgengrauen durchhalten würde.

Plötzlich schreckte Justus auf. Er horchte angestrengt den

Weg hinunter. Leise, schnell und rhythmisch knirschte es im Sand. Rasch kam das Geräusch näher.

Müßten sehr kleine Schritte sein, überlegte Justus. Die sind zu zweit! durchfuhr es ihn im nächsten Augenblick. Wenn sie uns suchten, würden sie rufen. Also waren es entweder nächtliche Höhlenwanderer oder ... Er kam nicht dazu, den Gedanken zu beenden. Denn mit einem Mal war das Knirschen vorbei.

Vom Höhleneingang her war der Rotbauchfliegenschnäpper zu vernehmen. Justus stockte der Atem. Ein zweiter Pfiff folgte. Allerdings aus der gleichen Richtung. Dann meinte er knackendes Holz zu hören.

Der Erste Detektiv sprang auf und schlich geduckt auf Bobs Versteck zu. Gleichzeitig vernahm er etwas, was wie ein dumpfer Schlag klang. Er hielt an, starrte auf den Weg und den Vorplatz vor der Höhle. Niemand war zu sehen. Justus lief weiter und stolperte fast über Bobs Rucksack. Im Mondlicht sah er gleich daneben seinen bunten Pullover. Von Bob keine Spur.

Er versuchte sein Glück mit dem Zwitscherton. Diesmal gab es nur ein einziges Echo: aus Peters Richtung.

Justus kniff die Augen zusammen und sah sich noch einmal um. Sein Blick fiel auf die Höhlentür. Sie stand offen, und er wußte genau, daß sie sie hinter sich geschlossen hatten. Ohne lange zu überlegen, nahm er den Weg, den er gekommen war, und rannte zu Peters Versteck. »Bob ist weg«, keuchte er, als er angekommen war. »Die Tür steht offen. Außerdem habe ich einen Schlag und vorher Schritte gehört!«

Peter deutete zum Lichtschacht. Der Erste Detektiv nickte. Sie schlichen hin und starrten in die Höhle. Zu hören war nichts, außer den Rufen einiger Nachtvögel über ihnen. Das Mondlicht tauchte die Felsen in fahles Licht. Selbst die kleinsten Vorsprünge warfen bizarre Schatten. In Justus' Kopf schwirrten die Gedanken umher wie die Glühwürmchen, die vor ihm durch die Nacht taumelten.

Plötzlich drangen laute Stimmen aus dem Schacht. Peter stieß ihn in die Seite. Sie duckten sich an den Schachtrand, damit sie nicht gesehen wurden, wenn jemand heraufleuchtete. Aus dem Stimmengewirr war eindeutig die von Bob herauszuhören. Sie war lauter als sonst. Offenbar wollte ihr Freund auf sich aufmerksam machen. Eine krächzende Männerstimme schrie einige unverständliche Worte, eine zweite, wesentlich hellere, rief etwas, das sich anhörte wie »gefangennehmen«.

Justus und Peter lauschten atemlos. Der Erste Detektiv verstand die Worte »Raubzug« und »Lümmel«. Dann wollte der Krächzer auf Englisch wissen, ob Bob allein war. Der tat, als verstehe er die Frage nicht.

»Okay«, schaltete sich die hellere Stimme ein. »An der Verständigung soll es nicht liegen. Wo sind deine neugierigen Freunde?«

»Bringen den Schlüssel zurück«, antwortete Bob frech. »Und dann holen sie die Polizei.«

»Du ungezogener Bengel«, die Stimme überschlug sich fast. »Der Posten im Dorf ist seit vier Stunden nicht mehr besetzt.«

»Aber der Notruf funktioniert doch noch, oder?« fragte Bob schlagfertig.

»Und wenn schon. Wir sorgen dafür, daß dich hier keiner mehr findet.«

Peter stieß Justus an und deutete zum Höhleneingang. Der Erste Detektiv verstand sofort. Sie sprinteten los – aber zu spät. Die Holztür war von innen verriegelt worden.

»Wie wär's, wenn wir durch den Lichtschacht hineinkletterten?«

»Und da unten nehmen die uns dann einzeln in Empfang?« Der Erste Detektiv schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein. Wir brauchen Hilfe, und zwar schnell. Wenn wir Glück haben, haben die beiden drüben an der Straße ihr Auto stehen. Und das werden wir uns einfach kurz ausborgen.«

Einbruch um Mitternacht

Justus lief zu seinem Versteck, um eine Karte zu holen. Dann rannten sie den Weg hinunter. An der letzten Biegung vor der Straße packte der Erste Detektiv Peter am Pullover und hielt ihn zurück. »Vielleicht haben die einen Aufpasser zurückgelassen«, keuchte er. »Wir müssen vorsichtig sein!«

Peter nickte und deutete nach links in den Wald. Sie schnitten die Kurve ab und lugten durch einige Büsche auf die Straße. Weit und breit war nichts und niemand zu sehen – allerdings auch kein Auto.

»Und jetzt?« stieß Peter hervor.

»Sieh mal, da drüben!« Justus zeigte auf die gegenüberliegende Seite. Im Mondlicht schimmerte aus dem Straßengraben der Griff eines Motorrollers. Peter griff eine Astgabel und zielte darauf. Mit hellem Ton traf sie auf Metall. Nichts rührte sich.

»Niemand da. Kannst du das Ding kurzschließen?«

»Mal sehen.« Schon sprang Peter über die Straße und hievte den Motorroller aus dem Graben. Er ging in die Hocke und machte sich an die Arbeit. Lange dauerte es nicht, dann tuckerte das Gefährt los. Hinter Peter schwang sich Justus auf den Rücksitz. Er warf einen knappen Blick auf den Sternenhimmel. »Norden ist hinter uns«, sagte er bestimmt. »Dreh um!«

»Wo willst du hin?«

»Gute Frage«, sagte Justus, während sie losfuhren. »Entweder zur Polizei, aber da wir nicht in der Großstadt sind, befürchte ich, daß wir niemanden antreffen.«

»Oder?« fuhr der Zweite Detektiv hastig dazwischen.

»Zur Höhlenfrau«, antwortete Justus nachdenklich. »Bob war doch ganz begeistert von ihr. Sie kennt sich angeblich in den Höhlen hier aus. Und die Wirtin hat erzählt, daß sie auch nachts unterwegs ist.«

»Sie hat erzählt, daß das erzählt wird«, stellte Peter richtig.

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

Der Zweite Detektiv schüttelte den Kopf.

Nicht ein einziges Auto kam ihnen entgegen. An einer großen Kreuzung bat Justus seinen Freund kurz anzuhalten. Im Lichtkegel des Scheinwerfers warf er einen Blick auf die Karte. »Okay«, sagte er. »Hier links hinauf.« Er deutete auf einen Kamm am Rande des Tals, der sich im Mondlicht deutlich vom schwarzen Himmel abhob.

Justus merkte, daß Peter keineswegs überzeugt war von seiner Idee. »Vielleicht weiß sie einen zweiten Eingang«, unternahm er einen erneuten Anlauf. »Eine Felsspalte oder einen Schacht, den sonst niemand kennt.«

»Mal sehen ...« Der Zweite Detektiv nickte und nahm die nächste Abbiegung. »Aber wenn nicht, dann muß uns rasch was Neues einfallen«, sagte er, und es klang ziemlich drohend.

Bergan tat sich der Motorroller schwer. Sie erreichten die Höhe und kamen zu einer schmalen Straße, die direkt auf einige Häuser zu führte. An dem charakteristischen Kirchturm, der aussah wie eine Zwiebel und auch in der Nacht deutlich zu sehen war, erkannte Peter das Dorf wieder. »Und was, wenn Babette gar nicht da ist?« sagte er, als er den Roller auf das kleine Ziegelhaus zu steuerte.

»Das überlegen wir uns, wenn wirklich niemand öffnet.« Justus stieg ab und ging auf die Haustür zu. Schon bei ihrem ersten Besuch hatten sie entdeckt, daß Babette Eberle keine elektrische Klingel besaß, sondern einen kleinen Metallfuchs als Türklopfer. Justus ließ ihn auf die Holztür niedersausen. Besonders laut war der dumpfe Ton nicht. Kein Licht ging an, nichts rührte sich.

Ungeduldig trat Peter von einem Bein auf das andere. »Nimm die Fäuste«, forderte er den Freund auf. Aber auch das nützte nichts. Justus drückte die Klinke nach unten. Die Tür gab nicht nach.

»Die ist nicht da«, sagte der Zweite Detektiv niedergeschla-

gen.

»Blödsinn! Eine Frau in ihrem Alter! Die liegt im Bett und hört uns nicht«, widersprach Justus. »Sie muß einfach da sein!«

»Dann steigen wir ein«, entschied Peter. Ohne eine Antwort abzuwarten, rannte er um das Haus herum.

»Warte!« Justus lief ihm nach. Sie kamen zu einem kleinen Garten und schwangen sich über das Törchen. In keinem der Häuser ringsum brannte Licht.

Peter meinte, das Dorf wirke wie ausgestorben. Justus blickte auf seine Uhr. Es war kurz vor Mitternacht. »So wahnsinnig viel wäre in Rocky Beach jetzt auch nicht mehr los. Außerdem können wir froh sein, daß uns niemand in die Quere kommt.«

Durch den Garten führten einige Steinplatten zu einer schmalen Hintertür. Auch sie ließ sich nicht öffnen.

»Mein Etui ist im Rucksack«, flüsterte Peter.

Justus biß sich auf die Lippen. »Dir wird schon was einfallen«, meinte er aufmunternd.

Betreten starrte der Zweite Detektiv in den kleinen Gemüsegarten. »Blumendraht«, sagte er nach einigen Sekunden und schnippte mit den Fingern. »Einige von diesen Gewächsen sind doch bestimmt an Stäben festgebunden.«

»Tomaten zum Beispiel.« Justus wies auf eine Reihe halbhoher Stauden gleich am Holzzaun.

Peter machte zwei große Schritte, beugte sich hinunter und schrak entsetzt zurück. Zwei grellgelbe Augen starrten ihn an, und an seiner linken Hand spürte er einen brennenden Schmerz. Er sprang auf und prallte gegen Justus. »Nur eine Katze«, sagte der Erste Detektiv. »Hat sie dich gekratzt?«

»Halb so schlimm!« Peter beugte sich wieder zu den Tomaten. Bald darauf hatte er ein Stück Draht in der Hand. Stumm und entschlossen ging er auf die Haustür des Hauses los.

Justus beobachtete ihn aufmerksam. »Brauchst du Licht?«

»Entweder es geht, oder es geht nicht«, antwortete Peter geistesabwesend. Er bearbeitete den Draht mehrmals und

formte immer wieder andere Schlingen. Beim vierten Versuch sprang die Tür auf. Im selben Augenblick begannen vom nahen Kirchturm die Glocken zu schlagen. Die sind so laut, dachte Justus, daß die Einheimischen eigentlich aus ihren Betten fallen müßten. Gleichzeitig begann er, die Schläge mitzuzählen.

Bob lag auf dem Bauch, das Gesicht in den Sand gedrückt, und hatte genügend Zeit zu überlegen, ob er sich anders hätte verhalten können. Aber so oft er die vergangenen eineinhalb Stunden auch in Gedanken durchspielte – er konnte sich keinen Fehler vorwerfen. Wie aus dem Nichts waren sie vor ihm gestanden, die Männer mit den scheußlichen Plastikmasken über den Gesichtern. Er hatte gerade zum zweiten Mal den Pfiff des Rotbauchfliegenschnäppers über die Lippen gebracht, dann war er von starken Armen in die Höhle gezerrt worden. Zwar war es ihm gelungen, sich noch einmal loszureißen und die Männer direkt unter den Lichtschacht zu locken. Dort allerdings hatten sie ihn endgültig eingefangen.

Bob stöhnte leise. Die Fesseln schnitten immer tiefer in seine Handgelenke. Außerdem begannen seine Knie zu schmerzen. Er fühlte sich wie ein verschnürtes Paket.

Immerhin hatte er Justus und Peter die Möglichkeit verschafft, die Unterhaltung mitzuhören. Er war sicher, daß sie sein Verschwinden rasch entdeckt und sich wie er sofort an den Lichtschacht erinnert hatten. Bob drehte seinen Kopf zur Seite und starrte in die undurchdringliche Dunkelheit. Schade, dachte er, daß ich ihre Gesichter nicht gesehen habe. Nicht einmal Haare waren unter den Gummimasken zu sehen gewesen, die den einen Mann in einen einäugigen Glatzkopf und den zweiten in eine Mickey Mouse verwandelt hatten.

Das Heftpflaster juckte an den Lippen. Aus eigener Kraft konnte er es ebensowenig loswerden wie die Stricke um seine auf den Rücken gebundenen Handgelenke.

Wieder kamen Bob die Wörter in den Sinn, die gefallen waren, als die Männer ihn minutenlang durch ein Gewirr von Gängen geschleift hatten. Am Tonfall der geflüsterten Unterhaltung hatte Bob bemerkt, daß sie nicht einer Meinung darüber waren, was mit ihm geschehen sollte. Aber einige deutsche Wörter hatte er sich eingepägt: Erpressung, Wein, Transport und Keller. Sonst hatte er nichts begriffen.

Bob horchte in die Finsternis. Es war vollkommen still. Er drehte den Kopf. Sein Nacken schmerzte. Hoffentlich kommen Justus und Peter bald, dachte er und schloß die Augen. Und jetzt zum ersten Mal stieg die Angst in ihm auf, die beiden könnten die Spur übersehen haben, die er gelegt hatte.

»Los!« sagte Justus beim achten Glockenschlag und gab der Tür einen leichten Stoß. Sie schwang sacht nach innen. Einer nach dem anderen wollten sie ins Haus. Peter machte mit vorsichtigen Schritten den Anfang. Da sah der Erste Detektiv einen Schatten. »Achtung!« schrie er und riß den Freund zur Seite. Beide stürzten und warfen im Fallen einen Schrank um. Nur wenige Zentimeter neben ihnen bohrte sich eine Axt in den Boden. Dann war es still.

»Bist du in Ordnung?« fragte Justus und rappelte sich auf. Statt einer Antwort zischte eine Stimme ein knappes Kommando, das eine ziemliche Ähnlichkeit mit »Hände hoch!« hatte.

»Peter, bist du in Ordnung?« wiederholte Justus.

»Mehr oder weniger«, hörte er den Freund hinter sich.

»Hände hoch«, befahl ihr unsichtbares Gegenüber ein zweites Mal. Plötzlich wurde es hell. Justus blinzelte erschrocken, dann erfaßte er die Situation: Vor ihnen stand die Höhlenfrau und richtete ein altertümliches Gewehr auf sie.

»Nicht schießen!« rief Justus. »Wir sind keine Einbrecher! Wir brauchen ihre Hilfe!«

Peters Blick fiel auf den Küchenschrank, den sie mitgerissen hatten. Zwei Tassen lagen zerbrochen am Boden. Daneben ein

schmiedeeiserner Kerzenständer, den Babette auf sie geschleudert und den sie für eine Axt gehalten hatten.

Grimmig funkelte die Höhlenfrau die beiden Jungen an. Justus mußte an die Wirtin denken, die ihnen erzählt hatte, daß sie manchmal etwas verwirrt war. Sie trug einen roten Bademantel, darunter ein bodenlanges rosafarbenes Nachthemd und ein altmodisches Haarnetz. Ihre Füße steckten in viel zu großen Filzpantoffeln.

Nach einigen Augenblicken entspannten sich Babettes Züge. »Ihr seid die Jungs aus England«, sagte sie und ließ ihre Flinte sinken.

»Aus Amerika«, verbesserte Justus.

»Wir haben geklopft, aber Sie haben uns nicht gehört«, sagte Peter. »Sie müssen uns helfen –«, er verbesserte sich rasch, »bitte helfen Sie uns!«

Babette legte das Gewehr aus den Händen, schloß die Tür zum Garten und befahl ihnen, zuerst einmal den Schrank wieder aufzustellen und die Scherben wegzuräumen. »So viel Zeit muß sein«, sagte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. Danach hörte sie sich, ohne ihn zu unterbrechen, Justus' Schilderung an.

»Hat die Höhle einen zweiten Eingang?« schloß er und sah Babette erwartungsvoll an.

Die Höhlenfrau antwortete nicht.

»Frau Eberle«, sagte Peter laut und ungeduldig.

»Junger Mann!« fuhr ihn Babette an. »Hier wird nicht geschrien, klar?«

Justus mußte grinsen. Dafür erntete er von Peter einen Tritt ans Schienbein.

Babette musterte sie von oben bis unten. »Ihr seid zu groß«, beschied sie ihnen knapp. »Als kleines Kind bin ich immer durch eine Spalte gekrochen.« Ganz plötzlich änderte die Frau den Tonfall und verfiel in einen Märchen-Singsang. Der Zweite Detektiv zog entsetzt die Augenbrauen hoch. »Damals

war hier noch vieles anders, die Leute ...«

»Bitte!« flehte Peter. »Gibt es einen zweiten Eingang oder nicht.« Er stöhnte mehr als er sprach.

»Einen einzigen«, sagte Babette nach einer Pause. »Er ist zugemauert.«

»Egal. Wo ist er? Vielleicht hat ihn ja jemand aufgebrochen!« Peter zog Justus die Karte aus der Hosentasche und breitete sie hastig auf dem Küchentisch aus. »Bitte, wo ist er?«

Babette schüttelte den Kopf. »Das geht so nicht. Ich kann euch das auf der Karte nicht zeigen. Außerdem fändet ihr den Weg ohnehin nicht allein. Kommt morgen früh wieder, und ich führe euch.«

»Morgen früh?« Peter sprang erbot auf. »Wir lassen Bob doch nicht so lange schmoren!« Justus drückte den Zweiten Detektiv auf den Sessel zurück. »Liebe Frau Eberle«, sagte er eindringlich. »Wir werden ganz bestimmt nicht so lange warten. Unser Freund ist in Gefahr, verstehen Sie? In Gefahr! Wenn Sie uns nicht helfen können, müssen wir schnurstracks in die nächste größere Stadt zur Polizei!«

Die Frau starrte ihn an, stand auf und ging wortlos hinaus. Peter wollte ihr nach.

»Laß!« Justus hielt ihn am Oberarm zurück.

Ärgerlich befreite sich der Zweite Detektiv. »Die spinnt doch! Wir können doch nicht einfach hier herumsitzen!«

»Weiß ich selber. Sie kommt bestimmt zurück.«

»Du hast Nerven!«

Die Tür ging wieder auf. Sie trauten ihren Augen nicht. Als wäre sie unter dem Nachthemd angezogen gewesen, stand Babette Eberle in voller Ausrüstung vor ihnen: Eingehüllt in ein rotes Regencap, das so gar nicht zu einer lauen Sommernacht passen wollte, mit schweren genagelten Schuhen und einem Wanderstab in der Hand. Sogar das Haarnetz hatte sie gegen einen Helm getauscht.

»Wie seid ihr hergekommen?« fragte sie.

»Mit einem Motorroller«, antwortete Justus schnell.

»Wir nehmen meinen Wagen«, entschied die Frau und tippte Justus auf die Brust. Dann wandte sie sich an Peter. »Du folgst uns mit eurem Roller.« Der Zweite Detektiv nickte.

Auf dem Weg zur Tür stutzte Babette. Sie bückte sich, hob das Stück Blumendraht auf und betrachtete es kurz von allen Seiten. »Alle Achtung«, sagte sie und drückte dem verdutzten Peter den Draht in die Hand. »Mein Vater hätte seine Freude an dir gehabt.«

Wie vom Erdboden verschluckt

Während Babette ihr Auto aus dem Holzverschlag neben dem Haus holte, fingerte Justus im Schein der einzigen Straßenlampe weit und breit am Sitzkissen des Motorrollers herum.

»Was machst du?« wollte Peter wissen.

»Nachsehen, ob da was darunter ist.« Tatsächlich zeigte sich ein kleines Fach.

»Ich dachte, ihr habt es so eilig«, hörten die beiden Babettes strenge Stimme.

»Wir sind schon da«, übertrieb Justus. Er faßte in die Öffnung und angelte etliche Zettel heraus. Ohne hinzusehen, stopfte er sie in seine Jackentasche.

»Fahrt nicht zu schnell«, sagte Peter, als sich Justus dem altertümlichen Gefährt der Höhlenfrau zuwandte.

»Keine Angst«, gab der Erste Detektiv zurück, »ihr Auto kann kaum schneller sein als der Roller.«

Er sollte sich gehörig täuschen. Babette, die auch im Auto ihren Umhang nicht auszog und hinter diesem großen Lenkrad aussah wie ein Fabelwesen, legte einen richtigen Blitzstart hin. Zügig rollten sie aus dem Dorf. Überrascht klammerte Justus sich an den Türgriff. »Peter darf uns nicht verlieren.« Schon als er das sagte, ahnte er, daß er wieder eine barsche Antwort bekommen würde.

»Dann muß er sich beeilen«, tönte Babette prompt ungerührt.

Justus sah die Frau von der Seite an und wußte nicht so recht, ob er sich über sie wundern oder ärgern sollte.

Schweigend fuhren sie den Hang hinunter, den die zwei?? heraufgekommen waren. Unten bogen sie allerdings nach rechts ab.

»Wo fahren wir hin?« fragte der Erste Detektiv.

»Ihr kennt euch doch hier sowieso nicht aus. Wozu viele Worte verlieren. Sag mir lieber, ob ihr gut zu Fuß seid.«

»Na klar.«

»Hm.« Im matt gewordenen Mondlicht sah Justus, wie sie die Stirn runzelte. »Wir werden ja sehen.«

Die drei ??? hatten schon mit vielen ungewöhnlichen Menschen zu tun gehabt. Die kleine Frau mit dem großen Helm hatte gute Chancen, die Spitzenposition der Hitliste zu erklimmen. Jedenfalls würde er sie gleich nach der Rückkehr nach Rocky Beach von Kopf bis Fuß beschreiben und in ihr Computerarchiv aufnehmen. Außerdem hatte seine Freundin Lys die Idee gehabt, aus ihren spannendsten Fällen Hörspiele zu machen. Lys, die ihre Karriere als Schauspielerin unterbrochen hatte, um das College zu beenden, wollte jeweils den Part der Erzählerin übernehmen. Sie kannte einen Manager des Lokalradios von Santa Barbara. Babette Eberle, fand Justus, würde sich bestens zum Star der ersten Geschichte eignen.

Quietschende Bremsen rissen Justus aus seinen Gedanken. Erschrocken drehte er sich um. Glücklicherweise hatte Peter direkt hinter ihnen den Motorroller rechtzeitig zum Stehen gebracht.

»Wir sind da«, teilte Babette mit.

Justus stieg aus und half Peter, den Motorroller in eine kleine Buschgruppe neben dem Wagen der Höhlenfrau zu schieben.

»Der wird hier nicht geklaut«, meinte Babette mißbilligend.

»Das ist er bereits«, erwiderte Peter halblaut.

Babette hörte ihn nicht. Sie hatte ihre Kopflampe angeknipst und marschierte auf einen schmalen Weg zu.

Schweigend stiegen sie bergan. Babettes roter Umhang leuchtete selbst in der Dunkelheit fast wie eine Verkehrsampel. Hinter ihr und Peter quälte sich Justus den steilen Hang hinauf. Nach einigen Minuten war er restlos außer Atem.

Ganz schön bei Kondition, die alte Dame, dachte der Erste Detektiv. Er versuchte durch die dunklen Bäume zu erkennen, wie weit die Anhöhe wohl entfernt war. Aber der Mond war inzwischen untergegangen, und der Himmel genauso pechschwarz wie der Wald.

Peter sah sich um. »Kommst du nach?«

Justus biß die Zähne zusammen und nickte. »Hoffentlich sind unsere Freunde schon weg«, keuchte er. »Ein Zusammentreffen würde uns gerade noch fehlen.«

»Nicht reden. Steigen«, ermahnte Babette von der Spitze des Zugs. Ihre Aufforderung unterstrich sie mit einer weit ausholenden Drehbewegung ihres Wanderstabs. Im Licht der Kopflampe sah es für einen Moment so aus, als wolle sie wie ein roter Feuerwehr-Hubschrauber abheben. Scharf zog Justus die Luft ein. »Reiß dich am Riemen«, murmelte er zu sich selbst und stapfte weiter.

Plötzlich bog Babette in den Wald ab. Erst als sie unmittelbar davor standen, bemerkten Justus und Peter die meterhohe steile Felswand.

»Hier hinauf ...«, sagte die Höhlenfrau und wiederholte die Armbewegung von vorhin.

Dem Ersten Detektiv stockte der Atem beim Gedanken an die bevorstehende Kletterpartie.

»... müssen wir nicht«, brachte sie ihren Satz mit einem spitzbübischen Lächeln zu Ende.

»Sehr witzig«, entfuhr es dem Ersten Detektiv. Babette reagierte nicht. Statt dessen zeigte sie auf einen schmalen Eingang.

»Ich dachte, der ist zugemauert«, sagte Peter skeptisch.

»War zugemauert«, verbesserte die Frau, als hätte sie nie etwas anderes behauptet.

»Das heißt, wir müssen da hinein?« wollte Justus wissen. Er war froh, daß der nächtliche Ausflug endlich konkrete Ergebnisse brachte.

Babette nickte, griff nach ihrer Kopflampe und hielt sie dem Zweiten Detektiv hin. »Nimm du sie, ich habe noch eine.«

Peter bedankte sich und stülpte das Lederband über. Justus suchte währenddessen den Himmel nach markanten Sternen ab und prägte sich den Stand ein.

»Sie ist weg«, sagte Peter plötzlich tonlos.

Der Erste Detektiv sah ihn überrascht an. Peter war im Schein der Kopflampe ganz weiß im Gesicht. Justus drehte sich stirnrunzelnd um die eigene Achse. Kein roter Umhang, kein großer Helm! Babette war zum zweiten Mal im Laufe ihrer kurzen Bekanntschaft wie vom Erdboden verschluckt.

Entgeistert starrte Justus zu dem Felsspalt hinüber. War Babette dort hindurch geschlüpft? Peter konnte keine Antwort geben.

»Warum ist sie überhaupt verschwunden?« Justus kratzte sich am Kopf. Er konnte sich das Verhalten der Frau nicht erklären.

»Laß uns später darüber reden«, schlug Peter vor, »Bob ist jetzt wichtiger!«

Die zwei ?? kamen rasch zu dem Schluß, daß sie allein in die Höhle eindringen mußten. »Hast du eine Ahnung, wo wir uns überhaupt befinden?« fragte der Zweite Detektiv und zog die Landkarte heraus.

Justus fuhr mit dem Finger die Route nach, die die Höhlenfrau genommen hatte. »Eine knappe Meile von unserem Eingang entfernt.« Er verstaute die Karte.

Nacheinander drückten sie sich durch den Höhleneingang. Die Engstelle war länger, als sie erwartet hatten, und führte in einem sanft geschwungenen S in eine kleine Halle. Sie war trocken und nicht besonders kalt. Von hier aus gab es zwei Gänge ins Innere der Höhle. Justus schlug vor, den linken zu nehmen, der seiner Meinung nach in die Richtung des Lichtschachtes führte.

Peter durchsuchte seine Taschen. »Das Etui mit den Dietrichen ist im Rucksack, aber mein Messer nicht!« Triumphierend klappte er die Schneide auf. »Wir müssen unseren Weg markieren.« Im Gehen ritzte er alle dreißig Schritte kleine Pfeile in die Wand.

Der Gang verjüngte sich langsam, blieb aber etwa auf der

Höhe, auf der sie eingestiegen waren. Zweimal gingen rechts enge Schneisen hinab in die Tiefe. Beide Male entschieden sie sich, ihren Weg nicht zu verlassen. Justus gähnte und sah auf die Uhr. Sie waren jetzt schon gut zwanzig Minuten unterwegs. Von Bob und Babette weit und breit keine Spur.

»Hoffentlich ist das keine Sackgasse«, meinte Peter und ließ den Lichtstrahl seiner Kopflampe über die Wände huschen. Sie befanden sich in einer riesig hohen Schneise. Er ritzte den nächsten Pfeil in die Wand.

»Dann müssen wir eben umkehren«, sagte der Erste Detektiv. Seine Stimme hallte merkwürdig.

Plötzlich ertönte ein hartes, metallisches Geräusch, gleichzeitig ein Schrei und dann ein Scheppern. Justus schnellte herum und sah seinen Freund zusammengesunken neben der Felswand kauern.

»Was ist passiert?« rief er. Er sprang auf Peter zu und faßte ihn an der Schulter. Der stöhnte auf. »Sag schon, was ist los?«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht hob der Zweite Detektiv seine linke Hand. Sie war blutverschmiert. Ächzend schraubte er sich wieder hoch. »Die Klinge ist abgebrochen«, stöhnte er.

»Laß sehen!« Justus tastete nach der Wunde. »Ist nicht tief«, versuchte er Peter und sich selbst zu beruhigen.

Dann öffnete er den Reißverschluß seiner Jacke, zog sein T-Shirt aus dem Hosenbund und wischte damit das Blut ab.

»Au!« Peter lehnte sich stöhnend und mit geschlossenen Augen gegen den Felsen.

»Mach jetzt gefälligst nicht schlapp.« Justus betrachtete die Wunde. Der Schnitt verlief zwischen Daumen und Zeigefinger zum Handgelenk hin. Besonders tief war er nicht, aber die Blutstropfen dennoch von beachtlicher Größe.

»Hand nach oben«, kommandierte Justus. Er zog seine Jacke aus und dann das T-Shirt, das er mit ein paar geschickten Handgriffen in Streifen riß. Nachdem er die Jacke wieder übergestreift und bis unter das Kinn verschlossen hatte, begann

er dem Zweiten Detektiv einen Verband anzulegen. Unterdessen überlegte er, was sie nun tun sollten. Eigentlich wäre er am liebsten umgekehrt, aber sie konnten Bob nicht im Stich lassen!

Justus gab sich einen Ruck. »Gib mir den Rest des Messers. Ich mache die Markierungen.«

»Das Messer?« fragte Peter verwirrt zurück. »Keine Ahnung, wo es ist.«

Justus leuchtete den Boden ab. Nichts. Dann fiel ihm das scheppernde Geräusch ein. Wahrscheinlich waren Klinge und Griff in eine Spalte gerutscht. »Verdammt«, sagte er. »Jetzt können wir keine Pfeile mehr hinterlassen.«

Peter lächelte matt und streckte ihm den blutgetränkten Stoff um seine Hand entgegen. »Hiermit könnte es auch gehen.« Justus schauderte, aber Peters Idee erwies sich als überaus nützlich. Denn kaum waren sie weitergegangen, öffnete sich der hohe Gang zu einer fast kreisrunden Halle. Am gegenüberliegenden Ende führten drei Wege weiter. Sie entschieden sich auf gut Glück für den mittleren, und Peter malte mit seinem Blut ein rotes Zeichen auf eine helle Stelle im Felsen.

Auf einem Hügel mitten in der Schwäbischen Alb kam Sax Sandler auf Bob zu. Sax war der Musikagent in Rocky Beach, bei dem er regelmäßig arbeitete und sein Taschengeld aufbesserte. Der Job bot viel Abwechslung, reichte von Kabelschleppen bis zur Betreuung der Musikgruppen. Bobs Berufswunsch stand bereits fest: Er wollte Konzertagent werden oder Musikjournalist.

Jetzt stand Sax auf dieser satten grünen Wiese und winkte Bob zu. Neben ihm lag ein Kasten, der aussah wie ein altertümlicher Plattenspieler. Es spielte eine Melodie, die Bob an einen Song von ›Wet, wet, wet‹ erinnerte. Sax Sandler machte Bewegungen dazu, als wolle er tanzen. Plötzlich, ein Schrei! Sax, wollte Bob rufen. Er zuckte zusammen und stieß sich den Kopf an der kalten harten Erde.

Mit einem Schlag war er wieder klar. Er spürte die Fesseln, seinen schmerzenden Nacken und diesen entsetzlichen Knebel, den ihm die Männer wie einen Stöpsel in den Mund geschoben und verklebt hatten. Wo blieben Justus und Peter? Und woher war dieser Schrei gekommen? Bob hob den Kopf, ließ ihn aber gleich wieder sinken. Angespannt lauschte er in die Finsternis. Sein Herz begann schneller zu schlagen. Träumte er noch? Oder hörte er da wirklich etwas? Bob verfluchte dieses schwarze Nichts um sich herum, das ihn zum Narren zu halten schien.

Schritte! Das waren Schritte, die näherkamen! Bob schloß die Augen. Hoffentlich sind es Justus und Peter, schoß es ihm durch den Kopf, und nicht diese Kerle! Sagt doch was, wenn ihr Justus und Peter seid!

Wieder wurde es totenstill.

Bob spürte die Kälte in seinem verkrampten Körper. Wie lange er hier wohl lag? Vielleicht schon Stunden? Panik stieg in ihm auf. Wenn Justus und Peter ihn doch nicht finden würden? Und wenn diese Verbrecher beschlossen hatten, ihn einfach seinem Schicksal zu überlassen?

In ziemlicher Verzweiflung begann Bob Arme und Beine zu bewegen, so gut es ging. Es tat zwar weh, aber das war ihm jetzt gleichgültig. Zumindest begann sich sein Kreislauf wieder zu regen. Das brachte ihn zur Besinnung. Er würde nicht aufgeben!

Bob zwang sich zur Ruhe. Justus und Peter waren sicher auf dem Weg zu ihm, und er selber ...? Etwas hämmerte in seinem Kopf. Ich muß einen spitzen Stein finden, trieb er sich an. So könnte ich vielleicht die Stricke durchscheuern. Die Stille und die Dunkelheit um mich herum, dachte er im nächsten Moment, machen mich verrückt.

Sein Blut pochte an den Schläfen. Sein Mund wurde immer trockener. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Ob wohl von irgendwo Licht einfiel, wenn es draußen hell wurde?

Hatten die Gangster Justus und Peter auch geschnappt? Bob wollte diesen Gedanken nicht zu Ende denken.

Da hörte er ein Schlurfen, und bevor er sich fragen konnte, ob er wieder Opfer einer Sinnestäuschung war, kam ein Lichtschein hinzu. Erst schwach, dann immer stärker. Und schließlich wurde er so stark, daß er unwillkürlich die Augen schloß.

»Da ist er!«

Das war Peters Stimme. Bob schrie vor Freude auf. Aber mehr als ein Grunzen brachte er nicht zustande.

»Verschnürt wie ein Paket«, sagte Justus entsetzt.

Bob sah, wie sich jemand über ihn beugte, vorsichtig seinen Kopf anfaßte und mit einem Ruck den Knebel beseitigte.

»Danke«, stöhnte er mit einer Stimme, die ihn an den krächzenden Gangster erinnerte.

Zwei Minuten später konnte Bob Arme und Beine langsam ausstrecken. Jede Bewegung tat höllisch weh. Tränen traten ihm in die Augen. Peter half ihm auf, aber er hockte sich sofort wieder hin, so benommen war er. Mit der Zunge befeuchtete er seine Lippen. »Verdammt viel Zeit habt ihr euch gelassen«, stammelte er. Er versuchte zu grinsen, aber er merkte selbst, daß nur eine schiefe Grimasse daraus wurde. »Das zahl' ich euch heim. Bei der nächsten Gelegenheit.« Bob blickte zu ihnen auf. »Richtig wirr im Kopf bin ich schon geworden. Total kaputt.« Mit beiden Händen fuhr er durch sein Gesicht.

»Trotzdem müssen wir von hier verschwinden«, drängte Justus.

Bob nickte schwach. »Noch ein paar Minuten. Ich habe auch keine Lust, diese Kerle hier wiederzusehen. Aber noch dreht sich alles in meinem Schädel.« Er ballte die Faust.

»Unser nächstes Rendezvous mit denen findet oberirdisch statt!« versprach Justus und begann auf der Stelle zu traben gegen die Kälte, die langsam über seinen unter der Jacke nackten Oberkörper kroch.

»Wie habt ihr mich eigentlich gefunden?« Langsam schien Bob wieder zu Kräften zu kommen.

»Dank Babette«, antwortete Peter, vor allem, um seinem Freund eine Freude zu machen. Alles weitere würde er später erzählen.

Ausgeraubt!

Die Sonne stand schon hoch über den Bäumen, als die drei ??? erwachten und aus ihren Schlafsäcken krochen. Sie hatten die Stelle, an der sie auf der Lauer gelegen waren, dank Justus' Orientierungssinn sofort wieder gefunden. Bobs Müdigkeit machte jede nächtliche Diskussion über den Sinn oder Unsinn ihres Hierbleibens überflüssig.

Das späte Frühstück fiel einigermaßen karg aus, aber ihr Appetit hielt sich nach den Aufregungen der Nacht ohnehin in Grenzen. Justus und Peter erzählten ausführlich, wie sie bei Babette eingedrungen waren, sie zum Mitkommen überredet hatten und dann plötzlich von ihr alleingelassen worden waren. »Sie hat sicher einen Grund gehabt«, meinte Bob überzeugt. »Wir fragen einfach, wenn wir sie das nächste Mal besuchen.«

Nach einer kurzen Wäsche an der nahen Quelle packten sie ihre Sachen zusammen und brachen auf, um die Polizei im Dorf zu informieren.

Peter schulterte den Rucksack. Seine Hand schmerzte kaum noch. Bei Tageslicht hatte sich der Schnitt als harmloser entpuppt als zunächst befürchtet. Bob hingegen stöhnte, als er seinen Rucksack auflud.

»Sollen wir ihn dir abnehmen?« fragte Justus teilnahmsvoll.

»Kommt nicht in Frage. Ich hab' nur einen Muskelkater, wie nach einem Marathon.«

Sie überlegten kurz, ob sie nach dem Motorroller und dem Auto der Höhlenfrau sehen sollten. Aber die Idee wurde schnell wieder verworfen. Es würde sie nicht weiterbringen, zu wissen, ob die fahrbaren Untersätze noch da waren oder nicht.

Im Gänsemarsch gingen die drei ??? den Weg durch die schmale Allee in Richtung Dorf. Peter wandte sich zu Bob um. »Ist dir genug passiert, seit wir gestern hier heraufgekommen sind? Oder ist dein Bedürfnis nach Geister- und Gruselerlebnissen noch nicht gestillt?«

Statt zu antworten, zwinkerte Bob dem Zweiten Detektiv schon wieder unternehmungslustig zu.

Justus, der vorausging, hielt plötzlich an. »Wir können doch nicht einfach beim Brückenwirt vorbeigehen und den Schlüssel abgeben, als wäre nichts geschehen.«

»Richtig«, pflichtete ihm Peter bei. »Besser, wir machen einen großen Bogen um den Gasthof.«

Aber Bob war anderer Ansicht. »Der Wirt kann uns ruhig sehen. Entweder er hat etwas mit den Gangstern zu tun, dann locken wir die Herrschaften aus der Reserve. Oder er ist harmlos, dann schadet es nicht.«

Auf Antrag von Peter wurde beschlossen, die Entscheidung zu vertagen. Er hatte ein starkes Argument: »Die Polizei will sicher mit uns in die Höhle. Dazu brauchen wir den Schlüssel«, gelang es ihm Bob zu überzeugen.

Von einer Frau mit blauem Kopftuch, die im Vorgarten ihres Hauses mit großem Eifer Unkraut jätete, ließen sie sich den Weg zum Polizeiposten erklären.

Über der Eingangstür prangte unübersehbar ein Schild mit der Aufschrift ›Polizei‹. Vier ziemlich ausgetretene Stufen führten zum Eingang. Sie mußten durch eine Sicherheitschleuse. Erst als die äußere Tür zugefallen war, öffnete sich die innere. Ein junger, blonder Beamter im kurzärmeligen, gelbgrünen Hemd saß hinter einer halbhohen Bürowand. Als sie eintraten, stand er von seinem altertümlichen Schreibtisch auf.

In holprigem Deutsch setzte Justus an, um ihm klarzumachen, was sie wollten. Der Polizist ließ seine blauen Augen von einem zum anderen wandern und wechselte rasch ins Englische. »Ihr seid doch Engländer?« fragte er ernst, als er die erstaunten Gesichter der drei ??? sah.

»Amerikaner«, verbesserte Justus wieder einmal und begann ihr Anliegen vorzubringen. Er erzählte von ihrem Fund in der Geisterhöhle und davon, daß Bob in der Nacht überfallen

worden war. Die Einzelheiten ließ er, auch wegen der Fahrt auf dem ausgeliehenen Motorroller, vorerst weg.

Der Polizist machte aus seinen Zweifeln keinen Hehl. Ohne eine Miene zu verziehen, erfragte er detailliert, wie sie zu der Geisterhöhle gekommen waren. Nach und nach schien er ihnen doch zu glauben. »Und wo lagen die Särge genau?« wollte er wissen und beeindruckte die Jungs immer mehr mit seinem hervorragenden Englisch.

»Waren Sie eigentlich mal in Großbritannien?« lenkte der Erste Detektiv vom eigentlichen Thema ab. Vielleicht konnte er ihrem etwas bürokratischen Gegenüber ein Lächeln entlocken oder ein Augenzwinkern oder eine andere Regung.

»Vielleicht in Amerika?« ergänzte Bob.

Der Polizist zog die Augenbrauen hoch, als wäre er nicht besonders erfreut über die Ablenkung. Dann erzählte er, daß er in der Schule neun Jahre Englisch gelernt hatte und im Rahmen eines europäischen Weiterbildungsprogramms ein halbes Jahr in Edinburgh gewesen war. Abrupt wiederholte er seine Frage nach dem Standort der Särge, und Justus versuchte es ihm zu erklären. Sie berichteten in knappen Worten von dem Inhalt.

»Heiligenfiguren sind das«, sagte der Polizist rasch. »Wenn ihr recht habt!«

Justus überlegte einen Augenblick, ob er eine Diskussion mit dem Polizisten anfangen sollte. Verzichtete aber darauf, weil er das Gespräch nicht unnötig ausdehnen wollte.

Der Polizist sah sie scharf an. »Findet ihr die Stelle wieder?« Sie nickten.

Er sah auf die Uhr. »Spätestens in zehn Minuten kommt mein Kollege zurück. Dann könnten wir aufbrechen.«

Beim Stichwort Heiligenfiguren hatte Bob seinen Rucksack vom Rücken gleiten lassen. Über die Aufregungen der vergangenen Nacht war ihm völlig entfallen, daß er Fotos von dem Diebesgut gemacht hatte. Nicht einmal Justus hat sich daran erinnert, dachte Bob mit einiger Genugtuung und öffnete die

große Innentasche. Mit der Hand fuhr er hinein und spürte sein Brillenetui und die schmale Ausweismappe. Er grub weiter und fluchte leise.

Justus und Peter drehten sich verwundert um. »Was suchst du?« wollte der Zweite Detektiv wissen.

»Habt ihr den Fotoapparat?« antwortete Bob mit einer Gegenfrage und ließ den Inhalt seines Rucksacks auf den Boden des Reviers fallen.

»Richtig, die Fotos!« rief Justus und erklärte dem Polizisten, daß sie den Inhalt der Säрге abgelichtet hatten.

»Der Fotoapparat ist weg«, sagte Bob langsam. Er starrte auf seine Sachen und sah sich dann irritiert in der kleinen Wache um. »Die haben ihn gestohlen!«

»Fehlt sonst noch was?« Justus sah seinen Freund forschend an.

Bob schüttelte den Kopf.

»Oh, doch«, widersprach der Erste Detektiv lauter als er eigentlich wollte. »Dein bunter Pullover. Als ich unsere Sachen geholt habe, war er nicht mehr da.«

Er drehte sich wieder zu dem Polizisten um, der die Szene kommentarlos verfolgt hatte. Mit steinernem Gesichtsausdruck starrte er sie an. Der glaubt uns nicht, nicht mehr jedenfalls, schoß es Justus durch den Kopf.

Und wie zum Beweis dafür begann ihr Gegenüber umständlich einige Fangfragen zu stellen. Noch einmal wollte der Polizist ganz genau wissen, wo der Eingang zur Höhle lag, wie sie zu dem Schlüssel gekommen waren, und wie spät es war, als sie ins Dorf aufbrachen.

»Der ist aber skeptisch«, brummte Peter in Justus' Ohr. »Wird sich ganz schön wundern, wenn er die beiden Statuen zu Gesicht bekommt.«

Peter irrte sich gewaltig. Nicht der Polizist erlebte eine Überraschung, sondern die drei ???.

Zwar konnten sie den Wachtmeister und seinen älteren Kol-

legen, einen sehr wortkargen Mann, noch mit ihrer Entdeckung beeindrucken, daß die Tür am Höhleneingang ausgewechselt worden sein mußte. Auch daß sie so zielsicher zu dem dunklen tiefen Loch fanden, schien den beiden Beamten einigermaßen zu imponieren. Dort angekommen, verschlug es den dreien allerdings die Sprache: Die Särge waren verschwunden! Bob kletterte wieder die steilen Stufen hinunter. Keine Spur von den gestohlenen Statuen. Seine Freunde oben stellten mit geübtem Blick fest, daß sogar die Schleifspuren zwischen Lichtschacht und Abgang feinsäuberlich beseitigt worden waren.

Justus überlegte fieberhaft, wie sie die Beamten noch überzeugen konnten. Ihm fiel nichts ein.

Zuerst schwiegen die beiden Polizisten vielsagend. Dann stieß der Ältere etwas hervor, was sie nicht verstanden. Es klang aber sehr wütend.

»Wißt ihr eigentlich«, übersetzte der Jüngere drohend, »daß es in Deutschland strafbar ist, die Polizei an der Nase herumzuführen?«

Mit hängendem Kopf stand Peter auf den Stufen und starrte in die Tiefe. »Sie müssen uns glauben! Gestern waren sie noch da!« rief er.

»Wir müssen gar nichts«, erwiderte der Polizist schroff. Er sah von einem zum anderen. »Ist das wieder eine dieser Wetten? Daß ihr die Polizei dazu bringt, mit euch in Höhlen herumzulaufen und nach Heiligenfiguren zu suchen, die es nicht gibt?« Im Schein der Taschenlampe war das Gesicht des Polizisten merkwürdig verzerrt. Seine Stimme hallte unangenehm nach.

»Gewettet?« Peter begriff nicht, was der Wachtmeister meinte. »Mit wem?«

Der Uniformierte überhörte die Frage. »Fest steht, daß hier keine Särge sind und daß wir jetzt gehen.« Er verengte seine Augen zu schmalen Schlitzen, was ihm ein katzenähnliches Aussehen gab. »Ihr könnt froh sein, wenn wir euch nicht

belangen. Hätte ja doch keinen Sinn. Kommt doch wieder irgendein Botschafter oder ein Konsul und erklärt uns, daß das nur Dummejungenstreiche sind.«

Der letzte Satz klang ziemlich bitter, und Justus hätte gern nachgefragt. Aber er kam nicht mehr dazu, denn die beiden Polizisten hatten sich einfach umgedreht und stapften davon.

Verdattert standen die drei ??? an den steilen Stufen, während die Schritte ihrer Begleiter langsam verhallten.

»Da hat jemand ganze Arbeit geleistet«, sagte Bob. Er zog seine Jacke enger um die Schultern.

Justus riß seinen Blick nur ungern los von dem dunklen Loch. Wie Papierflieger flatterten ihm verschiedene Pläne und Ideen durch den Kopf, aber er konnte sich nicht richtig konzentrieren.

Als sie draußen ankamen, war von den beiden Polizisten nichts mehr zu sehen. »Die waren aber schnell«, wunderte sich Justus. Eigentlich hatte er erwartet, daß die Beamten wenigstens die Holztür noch einmal genauer unter die Lupe nehmen würden. Aber für die beiden Ordnungshüter war der Fall offenbar erledigt. »Was haben die wohl mit der Wette gemeint?«

Justus stellte seinen Rucksack ab und ließ sich ziemlich genau an derselben Stelle in die sonnenwarme Wiese fallen, an der sie schon nach ihrer ersten Wanderung durch die Geisterhöhle gelagert hatten. Bob und Peter folgten seinem Beispiel.

»Verdammt gut organisiert, diese Burschen.« Der Erste Detektiv schickte einen grimmigen Blick in Richtung Höhlentür. »Es war sicher nicht ganz einfach, die schweren Särge aus dem Loch zu holen.«

»Vielleicht haben sie Übung ...« meinte Bob.

»Was heißt vielleicht?« unterbrach ihn Peter. »Das sind knallharte Profis! Die haben doch sogar an den Fotoapparat gedacht!«

Justus griff nach seinem Rucksack und begann darin zu kra-

men. »Sehr wahrscheinlich wissen sie, daß wir zu dritt sind«, sagte er, nachdem er die letzten Äpfel verteilt hatte. »Der Wirt dürfte es ihnen erzählt haben. Gesehen haben sie allerdings nur Bob.«

Die beiden anderen nickten.

»Aber der Wirt kann uns beschrieben haben«, gab Peter zu bedenken. »Du wolltest doch heute vormittag selber vermeiden, daß wir ihm in die Arme laufen.«

»Richtig, nur ... die Situation hat sich geändert!« Mit einem Ruck zog Justus die Papiere aus der Jackentasche, die er in der vergangenen Nacht gestohlen hatte. »Das sind die Unterlagen zur Überstellung eines Toten«, begann er mit geheimnisvollem Unterton. In knappen Worten präsentierte er den Freunden seinen Plan. Peter und Bob waren sofort Feuer und Flamme.

»Bist zu recht unser Erster«, klopfte der Zweite Detektiv Justus auf die Schulter, als sie zum zweiten Mal durch die schattige Allee zur Straße gingen.

»Wißt ihr was?« fragte Bob, als die ersten Häuser in Sicht kamen, »ich hab' auf einmal einen Mordshunger.«

»Kein Wunder, nach den paar Bissen zum Frühstück.« Jetzt fühlte auch Peter das Loch in seinem Magen.

»Dann trifft es sich ja wunderbar, daß der Gasthof unser Ziel ist«, meinte Justus und ging in Gedanken noch einmal alle Eventualitäten durch. »Wenn weder Alexandra noch Max zu Hause sind, dann bleibt's dabei«, schärfte er Bob mit Nachdruck ein. »Und Alleingänge kommen auf keinen Fall in Frage!«

Auf dem autofreien Platz vor der Kirche, in der prallen Nachmittagssonne, verglichen sie ihre Uhren. Dann trennten sie sich. Bob ging in Richtung Telefonzelle davon. Die beiden anderen wandten sich nach rechts zum »Gasthof zur Brücke«.

Der helle, holzgetäfelte Gastraum war völlig leer. Neben der Theke stand eine Tür offen, die in die Küche führte.

Eine zweite gegenüber war verschlossen und mit einem

Schild als Durchgang zum Garten gekennzeichnet. Es roch nach Braten. Justus lief das Wasser im Mund zusammen, aber mehr interessierte ihn in diesem Moment noch das Schlüsselbrett hinter der Theke. Er stieß Peter in die Seite. Ein Schlüssel, der dem in seiner Hosentasche zum Verwechseln ähnlich sah, hing auf dem zweiten Haken von links.

Peter zuckte die Schultern. Auch der Erste Detektiv konnte sich noch keinen Reim auf die Entdeckung machen. Sie nahmen den Tisch gleich neben dem Eingang. Peter setzte sich so, daß er den ganzen Raum im Blick hatte. Justus ließ sich auf den Stuhl schräg gegenüber fallen. Gespannt starrten sie auf die Küche.

Statt des Wirtes mit dem braunen, speckigen Hut kam eine grauhaarige Frau mit einer nicht mehr ganz weißen Schürze auf sie zu. Sie stellte eine Frage, von der die beiden nicht ein einziges Wort verstanden.

»Zwei Apfelsaft und zwei Speckbrote«, sagte Justus. Er hatte den Sinn genau erraten, denn mit einem Kopfnicken und dem Anflug eines Lächelns ging die Frau davon. Auf halbem Weg zur Theke rief sie ein knappes Kommando in die Küche.

»Wenn sie wiederkommt, erkundigen wir uns nach dem Wirt«, meinte Peter, während die Frau geräuschvoll eine Flasche aus einem riesigen Kühlschrank holte.

»Wir?« fragte Justus und zwinkerte dem Freund zu. Die Frau kehrte zurück, und er fragte, wo der Mann mit dem Hut sei.

Sie stellte die Getränke ab und antwortete in einer völlig fremden Sprache. Dazu machte die Frau mit der Schürze eine Handbewegung, die wohl ›weg‹ bedeuten sollte. Das muß Schwäbisch sein, dachte Justus, das viele Menschen hier noch sprechen. Alexandra hatte sie vorgewarnt: Ein sehr schöner Dialekt, aber für Fremde schwer verständlich. Für Ausländer erst recht!

»Wann kommt er wieder?« Justus deutete auf das Zifferblatt seiner Uhr.

»Um sechs«, meinte er zu verstehen.

Plötzlich hörten sie eine Stimme aus der Küche. Peter erschrak. Die Grauhaarige antwortete mit einem einzigen Wort und ging zurück hinter die Theke. Offenbar waren die Speckbrote fertig.

»Könnte der Krächzer gewesen sein«, murmelte Peter. Er vermied es, Justus dabei anzusehen. Er hatte keine Lust, von ihm darüber aufgeklärt zu werden, daß es ein verdammt sonderbarer Zufall wäre, einen der Schurken gleich hier im Gasthaus wieder zu treffen.

Justus schnitt denn auch prompt eine Grimasse. »Bei diesem Dialekt klingen sie wahrscheinlich alle gleich.« Er stieß Peter an. »He, aufwachen! Du träumst.«

»Ich träume nicht. Diese Stimme vergesse ich so schnell nicht.«

Das Superhirn runzelte die Stirn. »Ich erinnere mich an eine Redensart, die es bei den Deutschen gibt und die ich mal irgendwo gelesen habe. Hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens, heißt sie. Oder so ähnlich. Seit wann –«, er sah Peter streng an, »– arbeiten die drei ??? mit Wunschdenken?«

»Ich sage dir doch, diese Stimme habe ich mir eingeprägt«, beharrte Peter. »Ein günstiges Schicksal serviert uns den Koch als Täter auf dem Tablett. Und du zögerst. Ich –«, der Zweite Detektiv tippte sich auf die Brust, »– schau mir das mal an!« Er stand so schnell auf, daß fast der Stuhl umgefallen wäre. Ehe Justus eingreifen konnte, war Peter schon an der Theke. An der Küchentür stieß er mit der alten Frau zusammen, die die Speckbrote gerade noch vor dem Absturz retten konnte und schimpfte, weil er ihr in die Quere gekommen war.

Peter murmelte eine Entschuldigung und beachtete sie nicht weiter. Rasch ließ er seinen Blick durch die Küche wandern. Der weißgekachelte Raum mit dem großen Herd in der Mitte war leer. Neben einem deckenhohen Regal mit unzähligen Töpfen und Pfannen schloß sich gerade wie im Zeitlupentempo

eine schmale, metallene Tür. Ohne lange zu überlegen, lief der Zweite Detektiv darauf zu und riß sie mit einer energischen Handbewegung auf. Dahinter sah er einen kurzen, schmalen Gang und ein paar Stufen hinaus ins Freie. Peter sprang nach draußen und konnte noch das Rücklicht eines Motorrollers um die gegenüberliegende Hausecke verschwinden sehen.

»Mist«, schimpfte er und ging nachdenklich zurück ins Gastzimmer. Die Frau funkelte ihn noch immer böse an. Peter entschuldigte sich ein zweites Mal, aber es schien nichts zu nützen. Vielleicht versteht sie mich ja auch nicht, dachte er.

»Der warnt jetzt sicher die anderen«, sagte er zu Justus, der das Motorgeräusch des davonrasenden Rollers mitbekommen hatte.

Der Erste Detektiv fuhr mit den Händen durch seine kurzgeschnittenen Haare und zog abschätzig die Mundwinkel nach unten. »Macht nichts. Im Gegenteil: Wir wollten doch eine Lawine lostreten. Und wie's aussieht, ist uns das schneller gelungen als erwartet.« Herzhaft biß er in sein Speckbrot.

Ein halber Alpendollar

Ein Schatten teilte den Tisch in eine helle und eine dunkle Hälfte. Ohne sich umzusehen, wußte Justus, daß jemand in der Tür stand. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Es war kurz vor sechs.

»Hallo, Bob«, begrüßte Peter ihren Dritten. »Ist ja schnell gegangen.«

»Wie immer«, gab Bob zurück und nahm den Rucksack ab. Er setzte sich und flüsterte verschwörerisch: »Hat alles geklappt. Sie kommt gleich.«

Wieder schlurfte die Frau heran. Sie setzte ein freundliches Lächeln auf, als sie den neuen Gast sah. Die drei ??? betrachteten das faltige Gesicht und die kleinen grauen Augen. Die Frau blieb völlig gelassen. Sie war entweder ahnungslos oder eine ziemlich gute Schauspielerin mit guten Nerven, dachte Justus. Er entschied sich für letzteres. Immerhin hatte sie miterlebt, wie ein Gast in ihre Küche eindrang und ihr Koch blitzschnell verduftete. Wäre sie ahnungslos, hätte sie das auf keinen Fall einfach so hingenommen. Sie hätte zumindest gefragt, was Peter in der Küche zu suchen hatte.

Als die Frau wieder in der Küche verschwand, um nun selbst eine weitere Portion Speckbrote herzurichten, informierten sich die drei rasch gegenseitig.

»Der hat den Motorroller aber schnell gefunden«, wunderte sich Bob.

»Und benutzt ihn jetzt, um seine Komplizen zu warnen. Werten?« flüsterte Peter, als sie die Bedienung hinter der Theke hantieren hörten.

»Um so besser«, meinte Bob und verzog sein Gesicht zu einer ziemlich rachsüchtigen Miene. »Dann kann der Tanz gleich losgehen.« Er sah kampfeslustig in die Runde und ballte die Fäuste. Im nächsten Moment verzog er das Gesicht, weil sich ein brummender Schmerz in seinen Handgelenken melde-

te.

»Ewig kann der Wirt nicht wegbleiben«, meinte Justus. »Aber wir, wir haben Zeit. Zur Not könnten wir hier sogar ein Zimmer nehmen.«

Neben sich hörte er einen leisen Pfiff. Er kam von Peter und galt Alexandra, die in der Tür stand. In den engen weißen Shorts und dem weiten Jeans-Hemd, dessen Zipfel sie über der Taille zusammengeknotet hatte, sah sie aus wie ein Modell im Freizeit-Look. Mit einer eleganten Bewegung schob sie die Sonnenbrille auf ihr Haar. Dann setzte sie sich an einen Tisch an der gegenüberliegenden Wand, ohne die drei ??? eines Blickes zu würdigen. Direkt unter das Bild eines schneebedeckten Berges, vor dem zwei Männer standen und sehnsüchtig in die Feme blickten.

Die Frau verzichtete diesmal auf den langen Weg quer durch das Gastzimmer, sondern stellte ihre Frage von der Theke aus. Alexandra antwortete im selben Tonfall. Fünf Minuten später bekam sie ein großes Stück weißen Käse mit Schnittlauch und einen Steinkrug gebracht.

Kaum war die Frau wieder in der Küche verschwunden, stand Alexandra auf und ging zur Tür in Richtung Garten. Als sie wenige Augenblicke später wieder zurückkam, zwinkerte sie dem Zweiten Detektiv unmerklich zu.

»Hat sich umgesehen«, sagte Peter mit Kennermiene. »Könnte sich fast um die Aufnahme als viertes Fragezeichen bemühen!«

»Fast«, wiederholte Justus trocken. Bob warf ihm einen belustigten Blick zu.

Der Zweite Detektiv war schon in Rom bei der Suche nach den Handtaschendieben, die Justus den Rucksack geklaut hatten, besonders nett zu Alexandra gewesen, früher hatte Justus das auf die Palme gebracht. Er war der Meinung gewesen, daß sich die drei ??? entscheiden mußten: entweder Arbeit oder Mädchen – bis er Lys kennengelernt hatte. Die beiden

mochten sich sehr. Vor allem imponierte Justus mächtig, daß sie noch mehr wußte als er. Daheim in Rocky Beach zogen sie oft zu sechst los: Peter und Kelly, Bob und Elizabeth, Justus und Lys. Und die Mädchen wurden immer aktiver, wenn es darum ging, schwierige Fälle aufzuklären.

»Willst du noch ein Brot, hab' ich gefragt.« Bob schnipste mit dem Finger vor Justus' Nase. »Wo bist du mit deinen Gedanken?«

»Zu Hause. Ich freue mich richtig auf Rocky Beach.«

»Und natürlich speziell auf die Schule«, feixte Peter.

Justus nickte dazu nur stumm.

»Kein Wunder, bist ja auch unser Bester«, sagte Bob. »Wenn ich lauter Einser in Mathe, Bio, Englisch, Geschichte und so weiter hätte, würde ich mich auch freuen.«

»Ich freue mich auch«, dröhnte es von der Tür her. »Ich freue mich, euch zu sehen.« Der Brückenwirt schob seinen Hut mit einem lässigen Schubs in den Nacken, was ihm ein verwegenes Aussehen gab. Er kam an ihren Tisch und stützte die Hände auf das schwere Eichenholz. Er hat dieselben mausgrauen Augen wie die Kellnerin, stellte Justus fest, vielleicht sind es Geschwister.

»Wir haben gerade angefangen, uns Sorgen um euch zu machen«, sagte er. »Aber ihr wart ja gut aufgehoben, oder?« Der Mann schickte seiner Frage ein breites Lächeln hinterher.

»Ausgezeichnet«, flötete Bob. »Die Geisterhöhle hat unsere Erwartungen in jeder Beziehung erfüllt.«

Auch der Zweite Detektiv spielte das Spiel mit. Er erzählte ausgiebig von Stalaktiten und Stalagmiten, berichtete, daß sie in Kalifornien zwar auch Höhlen hätten, derart interessante wie auf der Schwäbischen Alb seien aber leider nicht darunter.

Wie vereinbart verwickelten Bob und Peter den Mann in eine Plauderei. Justus hatte Zeit genug, ihn sich unauffällig genau anzusehen. Sein Hut war ein ziemlich teures Modell gewesen. Vermutlich italienisch, dachte Justus und mußte an die kleinen

feinen Hutgeschäfte denken, die sie in Rom gesehen hatten. Er war allerdings mit den Jahren ganz schön speckig geworden. Im Gesicht des Mannes prangte eine mächtige Nase mit zahllosen, winzigen roten Äderchen und einzelnen schwarzen Haaren, die aus dem linken Loch herausragten. Auffallend dicht und lang waren seine Augenbrauen, die wie Wülste über den Augen saßen. Sein Mund wirkte eigentlich sympathisch, er hatte volle Lippen und gepflegte weiße Zähne.

Ohne den speckigen Hut, die blaue Schürze und das rotweißkarierte Holzfällerhemd, fand Justus, hätte er auch gut Mitglied eines Lehrerkollegiums oder eines klassischen Orchesters sein können. Vielleicht, überlegte der Erste Detektiv weiter, ist das Gasthaus für ihn nur eine Übergangslösung? Weil er arbeitslos war, spann Justus den Faden weiter. Weil er sich vor der Polizei verstecken mußte? Er verneinte die zweite Frage sofort. Es war unwahrscheinlich, dafür ausgerechnet einen vielbesuchten Dorfgasthof zu wählen.

»Könnten wir noch einmal eine Runde Speckbrote bekommen?« schaltete sich Justus wieder in die Unterhaltung ein. »Oder noch besser von dem Braten, nach dem es hier so toll riecht?« Er sah dem Mann ins Gesicht. »Kochen Sie eigentlich selber?«

»Nein«, antwortete ihr Gegenüber ungerührt. »Ich passe besser in den Keller.« Nichts an ihm, kein Blick und kein Zucken der Mundwinkel, verriet, ob er wußte, welche Komödie gespielt wurde. »Apropos Keller, wollt ihr einen Most mit mir trinken?«

»Sehr gern.« Justus hoffte, daß der Mann selbst in den Keller gehen würde. Dann konnten sie kurz unter sich sein. Peter hatte denselben Gedanken und legte den Höhlenschlüssel auf den Tisch. »Mit bestem Dank zurück«, säuselte er. »Wir werden diesen Ausflug nie vergessen.«

»Nicht wahr? Es ist doch sehr eindrucksvoll da unten«, sagte der Mann im Weggehen über die Schulter. Sie sahen ihm zu,

wie er den Schlüssel auf das Schlüsselbrett hängte und dann in der Tür zum Garten verschwand.

Justus nickte den beiden Freunden zu. »Möglicherweise ist das gar kein Wirt«, flüsterte er ohne Einleitung. »Stellt ihn euch mal in einem schicken Anzug vor.«

»Machen wir trotzdem weiter wie besprochen?« fragte Peter leise.

»Natürlich«, antwortete Bob schnell. »Läuft ja alles bestens.«

Justus ging zu seinem Rucksack, holte die Jacke heraus und kam mit zwei großen Schritten zurück zum Tisch. Aus der Innentasche nahm er die Formulare, die im Motorroller gewesen waren, und breitete sie sorgfältig auf dem Tisch aus. Die Hauptsache allerdings versteckte er unter einem dicht beschriebenen Zettel.

Peter sah, wie sich Alexandra reckte. Sie hatte sich während der gesamten Unterhaltung in einen Klosterführer vertieft. Jetzt warf sie ihnen einen wissenden Blick zu, bevor sie langsam eine Seite umblätterte und wieder so tat, als lese sie aufmerksam.

Etwas außer Atem kam der Mann zurück. Er ging hinter die Theke und brachte Gläser. Überrascht zählte Justus vier.

»Habt ihr Kartenmaterial –« begann er im selben aufgeräumten Tonfall wie zuvor. Dann plötzlich brach er ab, stutzte kurz und stellte einen großen, alten Steinkrug geräuschvoll auf den Tisch.

»Nein, haben wir nicht«, antwortete Justus spitz. Wortlos setzte sich der Mann und schenkte gelassen ein. Seine Hände blieben ganz ruhig. »Was wollt ihr?« fragte er rauh.

»Wissen, was das hier ist.« Mit einer Hand beschrieb der Erste Detektiv einen Bogen in der Luft, ehe er unter den Zettel langte. Etwas theatralisch, fand Bob und konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Mit spitzen Fingern zog Justus die halbe Geldnote heraus.

Der Mann starrte zuerst den Schein und dann Justus an. Er

schüttelte den Kopf, also müsse er eine lästige Fliege verscheuchen. Dann griff er blitzschnell zu.

Aber Peter war noch schneller und schnappte ihm die Note weg. »Wo ist die zweite Hälfte?« fauchte er den Mann an. »Wer hat sie? Wir sind keine dummen Jungs, und Sie tun gut daran, uns nicht so zu behandeln.«

»Das sind österreichische Schilling«, versuchte ihr Gegenüber Zeit zu gewinnen.

»Auch Alpendollar genannt«, unterbrach ihn Bob schneidend. »Sie sollten uns nichts erzählen, was wir schon wissen, sondern wo die Särge geblieben sind. Ich habe daran ein besonderes Interesse. Das werden Sie verstehen.«

»Okay!« Der Wirt stemmte die beiden Hände auf den Tisch und stand auf. »Ich hole die zweite Hälfte. Damit ich alles beweisen kann.«

Wieder verschwand der Wirt durch die Tür zum Garten. Er ging völlig aufrecht, keineswegs schleppend, zögerlich oder mit hängenden Schultern. Kaum war er fort, trat Alexandra in Aktion. Sie legte das Geld für die Rechnung auf den Tisch und verließ mit zügigen Schritten den Gastraum.

Erpressung inklusive

Die Jungen hörten, wie in der Küche mit Tellern und Besteck hantiert wurde. Offenbar war ihr Braten im Anmarsch. Bob sah auf die Uhr. »Wir sollten«, raunte er.

Justus legte den Finger auf den Mund. Peter klemmte einen Fünfzig-Mark-Schein unter den Salztreuer, in der Hoffnung, er würde für die Rechnung reichen.

Auf leisen Sohlen stahlen sie sich nach draußen. Sie liefen über den Platz, auf dem einige Kinder Ball spielten. Alexandras Kleinbus war schon von weitem zu sehen, kaum, daß sie in eine Seitengasse eingebogen waren. Als sie auf dreißig Meter heran waren, sprang der Motor an. Justus stieß einen kleinen Freudenschrei aus. Offenbar war alles nach Plan verlaufen.

Sie stiegen ein. Alexandra legte den ersten Gang ein. Sie war die Ruhe in Person.

»Na, sag schon«, drängte Peter. »Hast du ihn verfolgt?«

»Allerdings. Ich kam aber nicht weit. Der Kerl ist zu dem Telefon, das im Flur zum Garten hängt, und war so vertieft, daß er nicht bemerkt hat, wie ich ihn durch das Toilettenfenster belauscht habe.«

»Glück muß der Mensch haben«, sagte Bob andächtig.

»Glück hat nur der Tüchtige«, widersprach Justus oberlehrhaft.

»In diesem Fall, wohl die Tüchtige«, verbesserte Alexandra.

Peter und Bob kicherten.

»Er hat jemanden angerufen«, kam Alexandra ihren Fragen zuvor, während sie mit sicherer Hand den Wagen aus dem Ort heraussteuerte. »Sein Gesprächspartner muß von euch gewußt haben. Ich konnte nicht alles verstehen. Aber ich bin ganz sicher, daß von Erpressung die Rede war.«

Justus beugte sich vom Rücksitz des geräumigen Kleinbusses nach vorn. »Und was ist mit dem Kloster?«

Alexandra lachte. »Ihr wollt immer alles auf einmal, oder? Das Kloster heißt Zwiefalten, und wir sind schon auf dem Weg dorthin. Morgen um zehn gibt's eine Führung, und eine berühmte Sammlung von Statuen und Putten haben sie auch.«

»Erzähl weiter von dem Telefonat«, unterbrach sie Peter ungeduldig.

»Zuerst möcht' ich wissen, ob der Sonnenuntergang in Kalifornien auch so aussieht?« ließ Alexandra sie noch etwas warten.

»Genauso, nur noch viel schööner«, antwortete Justus.

Peter drehte sich um und sah den Ersten Detektiv erstaunt an. »Kombiniere, da hat jemand Heimweh.«

»Nicht nur einer«, meldete sich Bob zu Wort.

Peter sah die Sonne verschwinden und roch mit einem Mal das Salzwasser des Pazifik. »Also gut, dann eben drei«, sagte er. Sie hatten viel erlebt und viel gesehen in Europa. »Aber so ein richtiges Strandball-Spiel ...«

»... oder eine Fahrt auf der Küstenstraße in deinem MG«, machte Bob weiter. »Ganz zu schweigen von Tante Mathildas Kirschkuchen.«

»Ist schon gut«, meinte Alexandra lachend und sah über die hügelige Landschaft, die von goldgelben Sonnenblumenfeldern in gleichmäßige Streifen geteilt wurde. »Ich könnte auch nicht für immer hier weg. Nicht einmal wenn mir ein römischer Graf einen ganzen Palazzo anbieten würde.«

Auf einem Parkplatz hoch über der Klosteranlage machte Alexandra halt. Neben ihnen stiegen zwei verliebte Wanderer in einen Kleinwagen. Sonst war niemand zu sehen. Sie verließen den VW-Bus und wanderten ein Stück hinauf zu einer kleinen Wiese. Bob hatte seinen Schlafsack unter den Arm geklemmt und rollte ihn aus. Als er sich wieder aufrichtete, stöhnte er gewaltig.

»So schlimm?« fragte Alex mitleidig.

»Nur bei bestimmten Bewegungen.«

Sie setzten sich wie auf einer Hühnerleiter nebeneinander, um den Ausblick in die Dämmerung zu genießen.

»Zurück zu dem Telefonat«, meinte Justus, nachdem ihnen Alexandra die Namen der einzelnen Hügel genannt hatte.

»Ich hab' ja schon gesagt, es geht um Erpressung. Die Rede war außerdem von einer Frau und einem Mann. Und von euch, weil ihr ihm den halben Alpendollar unter die Nase gerieben habt. Dann war eine längere Pause, da hörte er nur noch zu. Plötzlich polterte er los und schimpfte, weil irgend etwas nicht früher kontrolliert worden war.« Sie überlegte kurz. »Das war wohl alles. Aufgefallen ist mir noch der Schluß. Da hat er nur ein paar Mal ›Ja‹ gesagt.«

»Wie jemand, der Anweisungen entgegennimmt?« fragte Justus.

»Genau.« Alexandra schenkte ihm einen anerkennenden Blick. »Und dann ist er durch den Garten davon. Ich vermute, er ist weggefahren. Jedenfalls hat er etwas aus der Hosentasche geholt, was aussah wie ein Autoschlüssel mit Silberanhänger.«

»Prima«, lobte Justus. Bob schlug vor, Alexandra zum Fragezeichen ehrenhalber zu ernennen.

»Aber das ist noch nicht alles!« Sie sah stolz in die Runde.

»Was denn noch?« fragte Peter. »In der kurzen Zeit kannst du doch unmöglich die ganze Bande hinter Schloß und Riegel gebracht haben.«

Grinsend schnitt ihm Justus das Wort ab. »Hör nicht auf ihn«, sagte er zu Alexandra und zeigte auf Peters verletzte Hand. »Er steht unter Schock, mußt du wissen. Also, was war noch?«

»Ich hab' gelesen, ihr in Amerika habt ein ziemlich altertümliches Telefonsystem. Mit Vermittlung und so.« Die drei sahen sie verständnislos an. »Stimmt doch, oder?«

Justus nickte. »Ja, schon, vor allem auf dem Land. Aber was hat das ...«

»Bei uns gibt es einen Wahlwiederholungsknopf«, unter-

brach sie den Ersten Detektiv. »Bei bestimmten Apparaten kann man eine Taste drücken, und es erscheint die zuletzt gewählte Nummer.«

»Und das hast du gemacht, als der Wirt weg war?« Justus staunte gewaltig.

»Hab' ich.«

»Du bist genial!« Peter klopfte Alexandra auf die Schulter. Dann sah er sich suchend um. »Schade, daß es hier keine Telefonzelle gibt. Sonst könnten wir gleich mal anrufen.«

Alexandra gab Justus den Zettel, auf dem sie die Nummer notiert hatte.

»Ist das hier in der Umgebung?«

»Ich glaube, eher in Bayern«, meinte sie. »Können wir morgen auf dem nächsten Postamt leicht herausfinden.« Alexandra legte sich auf den Rücken. »Vom vielen Reden hab' ich einen ganz trockenen Mund. Ein Schluck Saft wäre jetzt genau das Richtige.«

»Wenn du mir sagst, wo ich was zu trinken finde ...« Peter sprang auf und verbeugte sich galant. Keine Minute später kam er mit einer großen Flasche Apfelsaft wieder, die Alexandra von einem zum andern gehen ließ.

»Jetzt zu euch«, sagte sie erwartungsvoll.

Die drei ??? begannen die Erlebnisse der vergangenen zwei Tage zu erzählen. Ihre Freundin hörte schweigend zu. Manchmal schüttelte sie verwundert den Kopf, besonders heftig, als Justus vom Abzug der Polizisten berichtete.

»Die haben uns im Verdacht, wir hätten bloß gewettet. Kapiert hab' ich das nicht ganz. Hast du eine Ahnung, was es damit auf sich hat?« forschte Peter.

Alexandra lachte. In einem Schloß in der Nähe gab es seit vielen Jahren eine Sommerakademie für musikalisch besonders begabte Jugendliche aus ganz Europa. Die Kurse endeten mit einem begehrten und nur schwer zu erlangenden Diplom. »Und danach wird traditionell mit Streichen gefeiert«, erklärte sie,

»wie nach dem Schulabschluß.« Jede Klasse wurde durch Los in zwei Gruppen geteilt. Die eine wettete gegen die andere, daß sie eine bestimmte Sache zustande bringen werde, während die zweite versuchen mußte, sie daran zu hindern. Im Vorjahr hatten einige mit Hilfe einer Schafherde eine Bundesstraße blockiert. Ein anderes Mal waren über Nacht Straßenhinweisschilder und Tafeln mit Ortsnamen ausgetauscht worden.

»Eigentlich verboten«, sagte Bob.

»Aber ziemlich lustig«, entgegnete Alexandra.

Peter gab ihr recht. Dann kam er zurück zu ihrem eigentlichen Thema. »Dafür, daß die beiden Statuen in der Geisterhöhle waren, gibt es keine Beweise mehr. Die haben so perfekt gearbeitet, daß wir einfach keine Chance hatten.« Enttäuscht schüttelte der Zweite Detektiv den Kopf. »Einige abgetretene Äste neben dem Lichtschacht überzeugen niemand.«

»Aber wir haben Beweise, daß da etwas nicht stimmt«, fuhr Justus fort. »Erstens, weil die Tür ausgetauscht wurde, ohne daß uns der vermeintliche oder tatsächliche Wirt darauf hingewiesen hat.«

»Habt ihr schon überlegt, warum?« fragte Alexandra.

Die Jungs mußten mit einer schlüssigen Antwort passen.

»Zweitens«, der Erste Detektiv begann an seiner Unterlippe zu zupfen, »hat sich Babette ziemlich komisch benommen. Sie ist nicht nur wortlos verschwunden ...«

»... sie ist auch die einzige außer uns, die wußte, wo der Motorroller lag«, unterbrach ihn Peter hastig. Er schlug sich auf die Stirn. »Der Besuch bei ihr wird ganz schön spannend!«

»Drittens«, mischte sich Bob ein und forderte Justus mit einem Fingerzeig auf, die Unterlagen herauszurücken, »haben wir das hier! Leider werden wir nicht ganz schlau daraus.«

Alexandra blätterte die Formulare rasch durch und sah erstaunt auf. »Das sind Unterlagen zur Überstellung eines Toten.«

»Das wissen wir«, unterbrach sie Peter ungeduldig. Sie warf ihm einen tadelnden Blick zu. »Was wir aber nicht wissen«, setzte er noch einmal friedlicher an, »ist wohin und woher.«

»Nach Österreich. Genauer gesagt, nach Wien«, antwortete sie und tippte auf einen der Zettel. »Allerdings war die ganze Sache schon vor einem Vierteljahr.« Sie schüttelte den Kopf. »Komisch, daß die Unterlagen hier sind und nicht bei den zuständigen Behörden in Wien.«

»Vielleicht Fälschungen«, meinte Justus.

»Das ist bei diesem Licht sicher nicht zu erkennen!«

Es war fast völlig dunkel geworden. Der Zweite Detektiv drängte darauf zu entscheiden, wo sie die Nacht verbringen wollten. »Hierbleiben«, lautete das eindeutige Votum.

Auch Bob war dafür, obwohl sich seine Begeisterung zunächst in Grenzen hielt. Aber der volle Kühlschrank in den Rücksitzen und die Tatsache, daß der VW-Bus mit wenigen Handgriffen in ein kleines Campmobil umzuwandeln war, überzeugten ihn. Es gab sogar ein Vordach, unter dem man es sich richtig gemütlich machen konnte.

»Hat Max selber umgebaut«, erzählte Alexandra, während sie eine weiße Leinendecke ausbreitete und einen Apfelkuchen aufschnitt. »Als Betthupferl«, meinte sie zufrieden, »das haben wir verdient.«

Statt zu essen, stützte Justus das Kinn in die Hand und studierte den Sternenhimmel. Aber sein Blick verriet, daß er mit seinen Gedanken ganz woanders war.

»Na los«, forderte Peter ihn auf, »rück schon damit raus, was durch dein Superhirn geht.«

»Ich hab' das Gefühl, daß wir es nicht einfach mit Räufern zu tun haben. Es handelt sich um ... um Diebstahl mit Rückgabe.«

»Mit Rückgabe. Sehr interessant.« Peter zog seine Mundwinkel nach unten. »Was soll das sein? Stehlen und anschließend wieder rausrücken? Lohnt das den ganzen Auf-

wand?«

Alexandra hatte einige Teelichter verteilt und ein stimmungsvolles Licht erzeugt. »Ich weiß, was Justus meint«, sagte sie und schlüpfte in eine dicke Weste. »Im vergangenen Herbst gab es doch diesen englischen Lord, dem Diebe sein ganzes Schloß ausgeräumt haben. Und dann mußte er Lösegeld zahlen, um seine Rembrandts und Breughels von den Dieben zurückzubekommen.«

Peter sah etwas unglücklich drein. Mit ein bißchen Nachdenken, überlegte er, hätte ich selbst darauf kommen können.

»Auf dem Kunstmarkt sind solche Heiligenfiguren bestimmt unverkäuflich«, schaltete Bob sich ein. Er zog die Stirn kraus. »Wir müssen herausfinden, woher die Figuren in der Höhle stammen.«

»Das wird uns sicher gelingen«, sagte Alexandra unternehmungslustig.

»Die Geschichte mit dem Totenschein paßt auch genau«, fuhr Bob fort und gähnte ausgiebig, »wenn in den falschen Särgen falsche Leichen mit falschen Papieren in andere Länder verschoben werden.«

Ein Heiliger spielt Harfe

Es war kalt und finster. Dennoch sah Justus die Drähte die sich wie Spinnweben durch das Wageninnere spannten. Irgendwo schlug rhythmisch ein Instrument an, das so ähnlich wie ein Geigerzähler klang. Justus versuchte sich aufzurichten, aber knochige Hände hielten ihn zurück. Die Höhlenfrau, dachte er entsetzt. Nur ruhig Blut! Zwei Säрге schwebten an ihm vorüber, daneben stand die Höhlenfrau und winkte Justus mit knochigen Fingern. In den Särgen lagen ein Mann und eine Frau. Als er näher kam, verwandelten sich ihre freundlich lächelnden Gesichter in böse Fratzen. Und dann piepste es wieder direkt neben Justus' Ohr.

Plötzlich bemerkte er, daß sich die Drähte nicht durch die Luft spannten, sondern sich um seinen Körper wanden. Neben der Höhlenfrau tauchte ein bärtiger Mann mit Polizeimütze auf, der sich grinsend über ihn beugte. Er blickte auf ein Instrument, das Justus nicht von vorn sehen konnte, und schüttelte den Kopf, daß seine dichte Mähne unter der Mütze nur so flog. Das ist kein Geigerzähler, schoß es Justus durch den Kopf, das ist ein Lügendetektor.

Im nächsten Moment tauchte ein Wesen auf, das dem Brückenwirt zum Verwechseln ähnlich sah. Allerdings ragten aus seinem Mund zwei lange spitze Eckzähne. Es trug keinen speckigen Hut, sondern einen langen Flattermantel. Der Lügendetektor piepste unentwegt.

»Warum hebt denn keiner ab?« rief Peter verschlafen.

Vorsichtig schlug Justus die Augen auf. Er sah Alexandra auf dem Fahrersitz ihres Wagens hocken. Ihr Arm war bis zu den Ellenbogen zwischen den Sitzen verschwunden.

»Ich komm' einfach nicht dran, an dieses blöde Ding!« antwortete sie mit verzerrtem Gesicht, plötzlich war Justus klar, woher dieses nervtötende piepsen gekommen war.

»Das Handy von Max«, fauchte Alexandra. »Ist zwischen die

Sitze gerutscht.« Vor Anstrengung war sie rot im Gesicht geworden. Schließlich zog sie den Arm zurück und drückte auf eine Taste. »Hallo? ... Tag, Max ... Sonst würd' ich ja nicht mit dir reden ... In Zwiefalten ... Keine Ahnung ... Oh, schon zehn? ... «

Justus war erleichtert. Keine Höhlenfrau, kein Doktor Dracula, sondern Sommersonnenschein und ein tragbares Telefon. Er stand auf und begann, ganz entgegen seiner Gewohnheit, sich auf dem leeren Parkplatz mit ein paar Kniebeugen munter zu machen. Unterhalb bot sich ein imposanter Anblick. Im hellen Licht lag das Kloster, mit einigen langgestreckten Trakten und daneben einer Kirche mit reichverzierter Fassade und putzigem Turm. Der Mischwald darum herum war dunkelgrün und kündigte den baldigen Herbst an.

Schnaufend kehrte Justus zu den anderen zurück. »Ob sich die da unten mit Heiligenfiguren auskennen?«

»Ganz bestimmt«, antwortete Alexandra.

Aus dem Wald kam Bob angetrabt. Sein Blick blieb an Justus hängen. »Schlecht geträumt?«

Justus machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Aber es ist wichtig, daß du darüber sprichst«, sagte Peter in einem Tonfall, von dem er meinte, daß Psychologen ihn anschlügen. »Sonst verfolgt er dich den ganzen Tag. Und dann bist du gar nicht unser Justus. *Das* möchten wir nicht.« Er grinste seinen Freund frech an.

»Keine Sorge«, knurrte der.

Peter wurde wieder ernsthafter. »Außerdem sind deine Alpträume manchmal ziemlich aufschlußreich.«

Alexandra verteilte Becher mit heißem Kaffee, und Justus begann, von der Höhlenfrau, dem Brückenwirt und dem Lügendetektor zu erzählen.

»Ich hab' einmal einen Krimi gelesen, da wurde ein Mann, der in der Wachmannschaft eines Geheimlabors arbeitete, darauf trainiert, daß er an den für die Gangster richtigen Stellen

am Lügendetektor angeschlossen«, lenkte Alexandra von Justus ab, ohne das Thema zu wechseln. Er schickte ihr einen dankbaren Blick. »Mit einer Schlüsselkette wurde sein Kanarienvogel erdrosselt, so daß er bei dem Wort ›Schlüssel‹ reagierte.«

»Kenn' ich«, unterbrach sie Peter. »Die Story ist von unserem Freund Alfred Hitchcock.« Schon in Rom hatten sie ihr von der Bekanntschaft mit dem weltberühmten Krimischriftsteller und Hollywood-Regisseur erzählt. Wie ein Lügendetektor funktionierte, hatte er sich dennoch nicht überlegt.

Dafür wußte es Justus ganz genau. Alexandra hing förmlich an seinen Lippen, wie Peter nicht ohne Bedauern feststellte. »Niemand kann tatsächlich erkennen, ob du lügst oder nicht. Gemessen werden körperliche Reaktionen bei bestimmten Worten. Wenn Begriffe fallen, die für denjenigen, der an den Lügendetektor angeschlossen ist, wichtig sind, dann verändern sich bei ihm Blutdruck, Herzschlag, Atmung und so weiter. So können aber auch falsche Täter praktisch programmiert werden.«

»Würde uns das auch passieren können?« Bob erinnerte sich an seine einsamen Stunden in der Geisterhöhle. Trotz der warmen Sonne fröstelte es ihn plötzlich.

»Man weiß, daß bestimmte Menschen sehr anfällig für derartige Manipulationen sind«, fuhr Justus fort und wickelte etwas umständlich einen der Müsli-Riegel aus, die Alexandra aus ihrem Vorratskorb geholt hatte. Er wandte sich an Peter und grinste breit. »Vor allem Leute mit schwachem Charakter. Angenommen, dein MG wird mit einer Ladung Benzin in die Luft gejagt. Wenn du dann später mal an einen Lügendetektor angeschlossen würdest, dann würde so einer wie du schon reagieren, wenn man ihm bloß ein Feuerzeug unter die Nase hält.«

Peter holte tief Luft. Alexandra erwartete jetzt sicher eine Antwort von ihm, dachte er. Aber es fiel ihm einfach nichts Schlagfertiges ein.

Die wenigen Kilometer zum Kloster waren schnell zurückgelegt. An einer Mauer fanden sie einen schattigen Parkplatz. Aus Gewohnheit inspizierte Justus die Umgebung genau. Gleich gegenüber standen zwei neue Wohnhäuser und ein alter Bauernhof. Ein paar Autos und zwei Busse parkten neben ihrem Kleinbus, ein dritter, vollbesetzt mit lachenden und winkenden Kindern, fuhr gerade ab.

Durch einen Torbogen verziert mit einer Rosenhecke gingen sie auf die Kirche zu. »Leben hier Mönche?« wollte Peter wissen.

Alexandra verneinte und berichtete von dem Krankenhaus, das inzwischen in den Mauern der ehemaligen Abtei untergebracht war. Doch kaum hatte sie geendet, kam ihnen eine Gruppe von Männern in hellbraunen Kutten entgegen. Sie zuckte die Schultern. »Wir waren in der zweiten oder dritten Klasse hier. Vielleicht erinnere ich mich falsch.«

Ein Plakat am Kircheneingang wies in mehreren Sprachen auf die Möglichkeit von Führungen hin. Justus sah auf die Uhr. Die um zehn hatten sie verschlafen, aber in wenigen Minuten begann wieder eine. Er war froh, daß er vor der Mittagshitze ins Innere der Kirche flüchten konnte. »Ich gebe eine Runde Eintritt aus«, verkündete er.

Schon der erste Blick, den sie von der Kasse am Eingang aus in die Kirche werfen konnten, war beeindruckend. In London und Rom hatten die drei ??? tolle Kirchen kennengelernt, riesige Baudenkmäler, die so ganz anders waren als die nüchternen, schmucklosen Bethäuser in Kalifornien. Aber daß sie hier auf dem Land auf solche Bauten treffen würden, hätten sie sich nie und nimmer träumen lassen. Ungläubig bestaunten sie die Pracht.

Wie in einem Theater kündigte eine Glocke den Beginn der Führung an. Die blonde Frau, der Justus die Karten abgekauft hatte, kletterte aus ihrem Häuschen und begrüßte die Wartenden. Zwei junge Leute in Radlerhosen und eine Familie, deren

Vater ein Baby in einem Tragegestell vor der Brust trug, gesellten sich zu ihnen.

Die drei ??? waren enttäuscht. Sie wären zu gerne von einem der Mönche durch die Kirche geführt worden, erfuhren aber, daß es schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts keinen Orden mehr in Zwiefalten gab.

Gleich hinter dem Hauptportal empfing sie ein kühler Luftzug. Es roch nach einer Mischung aus Blumen, Kerzenwachs und Weihrauch.

»Sieh mal, da vorn«, flüsterte Bob und deutete zum Altar, wo die Männer in den Kutten beieinanderstanden. »Die müssen einen anderen Eingang genommen haben.«

Leise übersetzte Alexandra die Erklärungen ihrer Führerin. Justus hörte nur mit einem Ohr zu. Er konnte sich nicht satt sehen an all den Deckengemälden, den vergoldeten Schnitzereien und marmornen Figuren. Peter und Bob ging es nicht anders.

»Unvorstellbar«, murmelte Bob. »Und das auf der Schwäbischen Alb, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen.«

»Das glaubt mir meine Mutter nie«, flüsterte Peter, der erst vor wenigen Tagen mit seinen Eltern telefoniert und ausführlich die Schönheiten Europas beschrieben hatte. Mrs. Shaw hatte ihn zweifelnd ermahnt, nicht zu übertreiben.

»Im 18. Jahrhundert ist 21 Jahre lang an der Kirche gebaut worden«, dolmetschte Alexandra. Sie zeigte hoch hinauf in das Kirchenschiff. »Jahrelang hat ein Freskenmaler dort oben auf einem Gerüst gearbeitet. Die meiste Zeit hat er auf dem Rücken gelegen. So sind die Deckengemälde entstanden.«

Sie gingen weiter in Richtung Altar. Die Mönche stießen zu ihrer Gruppe und lauschten ebenfalls dem Vortrag. Justus blieb einige Schritte zurück, um einen der Seitenaltäre genauer zu betrachten. Jeder einzelne war von Säulen aus rosa Marmor eingerahmt und hatte einen gewölbten, goldverzierten Himmel. Neben den Säulen standen kindgroße Figuren.

»Heiligenfiguren«, flüsterte Bob und stieß den Ersten Detektiv in die Seite. »Leider ohne jede Ähnlichkeit mit denen in den Särgen.«

Die beiden trennten sich von den anderen und gingen zu einem anderen Seitenaltar. Große Bilder zeigten eine Frau mit einem Kind an den Rockschoßen und einen Mann mit Bart und Harfe. »Toll, wie lebendig die aussehen«, flüsterte Bob. »Das war bei der Frau mit dem blauen Umhang genauso. Als ich den ersten Sarg aufgemacht hab', dachte ich, da liegt ein Toter.«

Sie schlenderten zum nächsten Altar. »Sieh mal!« Justus lenkte den Blick des Freundes auf den Sockel des Harfenspielers. »An dieser Stelle muß einmal eine andere Figur gestanden haben.« Auf dem Steinsockel war deutlich ein schmaler, dunkler Ring zu sehen. Justus warf einen Blick zu den hohen Kirchenfenstern. »Wenn ich nicht irre, scheint da vormittags die Sonne herein« meinte er.

Bob nickte. »Die Sonne hat den Sockel ausgebleicht« raunte er. »Bis auf den Platz, wo die Statue stand.«

»Bleibt die Frage, seit wann und warum sie dort nicht mehr steht«, flüsterte Justus. »Alexandra soll sich einfach erkundigen.«

Bob schlenderte zur Gruppe zurück. Versunken betrachtete Justus den Harfenspieler mit seinem milden, hingebungsvollen Gesichtsausdruck.

»Schön, nicht?« sagte jemand hinter ihm. Justus fuhr herum. Vor ihm stand einer der Mönche, kaum größer als er selbst.

»Kennen Sie sich damit aus?« Der Mönch hatte die Hände in den weiten Ärmeln der Kutte verborgen und die spitze Kaputze tief ins Gesicht gezogen. Richtig zu sehen bekam Justus nur einen braunen Vollbart. »Wir sind aus Amerika hierhergekommen, weil uns diese –« er suchte nach dem richtigen Wort, »– barocken Figuren so interessieren.«

»Ich habe euch beobachtet. Kommt um ein Uhr zum Kreuzgang. Ich weiß, seit wann der Harfenspieler hier Harfe spielt«,

murmelte es aus der Kutte. Justus horchte auf und wollte eine Frage stellen. Aber der Mönch stand bereits nicht mehr neben ihm. Verdutzt sah ihm der Erste Detektiv nach. Der Mönch hatte einen ungewöhnlich schleichenden Gang: Er entfernte sich wie auf Rollen gezogen.

Justus hörte, daß die Führung zu Ende war. Gemächlich gingen die Besucher Richtung Ausgang. Mit einer Kopfbewegung kommandierte er seine Freunde in die hintere Ecke der Kirche. Hier waren sie unter sich.

»Ich habe die Frau nach der Diebstahlsicherung gefragt«, berichtete Alexandra. »Daraufhin hat sie uns ziemlich sonderbar angeguckt.«

»Und dann?« wollte Justus wissen.

»... wollte ich wissen, ob es vorkommt, daß Figuren von einem Seitenaltar zum anderen gebracht werden. Aber sie hat so getan, als hätte sie die Frage nicht gehört. Statt dessen hat sie irgend etwas über den Kunstverstand mancher Besucher gesagt!« Alexandra schien sich für das merkwürdige Benehmen der Führerin zu genieren. »Bejaht hat sie nur, daß Statuen auch an Ausstellungen verliehen werden.«

»Vielleicht wissen wir bald mehr«, sagte Justus und berichtete von seiner Begegnung mit dem Mönch.

Bruder Benedikt beichtet

Für einen Mönch ziemlich lässig saß er auf der kleinen Steinbank im hintersten Teil des Kreuzgangs. Er hatte die Kapuze abgenommen, trug dafür aber eine dunkle Sonnenbrille. Als Justus, Bob und Alexandra auftauchten, erhob er sich.

Peter hatte beschlossen, nicht mitzukommen, sondern sich auf dem Gelände des Klosters umzusehen. Er wollte weitere Informationen über Statuen, Ausstellungen und vielleicht auch über Diebstähle sammeln.

Ohne den dreien die Hand zu geben, nannte der Mönch seinen Namen: Bruder Benedikt aus Neresheim. »Das ist ein Kloster in der Nähe«, sagte er nicht besonders präzise und schlug vor, in den Garten neben dem Kreuzgang zu gehen. Beinahe verkleidet sieht er aus, mit seinem dichten Vollbart und den langen schwarzen Haaren, dachte Justus, als sie dem Mann folgten.

Hinter einem Spitzbogen erstreckte sich eine quadratische, ziemlich verwilderte Grünanlage. In der Mitte war eine Wiese, übersät mit Margeriten. An den Ecken blühten fast mannshoch Lavendelbüsche, die einen betörenden Duft verbreiteten und von Dutzenden Insekten umschwirrt wurden. Der Mönch ging zu einer verwitterten Holzbank, die im Halbschatten eines Essigbaums stand. Justus, Bob und Alexandra setzten sich, Benedikt ließ sich im Gras nieder.

»Was wissen Sie von dem Harfenspieler«, kam Justus dem Mönch zuvor. Aber Benedikt überhörte die Frage einfach und erzählte, daß die Kirche in Zwiefalten erst vor kurzem renoviert worden war. Seinen Blick zu Boden gerichtet schwärmte er geradezu von den üppigen Deckenfresken, von den vergoldeten Säulen und der Madonna mit dem Kinde, die in einem Strahlenkranz den Altar zierte.

»Das haben wir gesehen«, unterbrach ihn der Erste Detektiv, obwohl es nicht ganz stimmte. Nachdem Bob und er den

Austausch der Statuen entdeckt hatten, waren sie zu abgelenkt gewesen, um sich weiter mit der prachtvollen Ausgestaltung der Abteikirche zu beschäftigen.

Ohne aufzusehen, brach Benedikt seine Lektion ab. »Ich habe euch belauscht.« Er machte eine Pause, als er erwartete einen Tadel. Aber die drei starrten ihn nur erwartungsvoll an. »Ihr habt von Barbara gesprochen. Seit drei Wochen ist sie fort. Es heißt, zur Restaurierung. Und seither spielt der Harfenspieler Harfe.«

Justus fiel auf, wie abgehakt Benedikt plötzlich sprach.

»Wie haben Sie uns belauscht?« kehrte Bob an den Ausgangspunkt dieser überraschenden Eröffnung zurück. »Sie waren doch gar nicht in unserer Nähe.«

»Ihr kommt doch aus Amerika, das höre ich. Dann wart ihr sicher schon in Washington. Im Capitol.« Die drei sahen den Mann verwundert an. »Unter der Kuppel gibt es eine Stelle, von der aus man genau hören kann, was zwanzig oder dreißig Meter entfernt gesprochen wird.«

Justus schickte einen fragenden Blick zu Alexandra hinüber. Sie zog bloß die Augenbrauen hoch.

»Und was glauben Sie, wo Barbara ist?« fragte Bob.

»Ihr habt sie doch gesehen«, erwiderte Benedikt.

An seiner Lippe zupfend, überschlug Justus blitzschnell, was sie über die Särge zusammengetragen hatten. Wußte Benedikt davon, oder spekulierte er herum? »Wurde sie gestohlen?« hörte sich Justus fragen. Der Mönch reagierte nicht.

»Haben wir recht?« drängte Bob, aber Benedikt schwieg.

»Wie hoch ist das Lösegeld, das für die Rückgabe gezahlt werden muß?« Der Erste Detektiv hatte seiner Stimme einen drohenden Unterton gegeben.

Ihr Gegenüber blieb stumm. Das Summen der Bienen drönte Justus plötzlich in den Ohren. Er spürte die Hitze und fühlte, wie sein Hemd am Körper klebte. »Warum haben Sie uns hierher gelockt?« schrie er.

Benedikt blieb regungslos. Justus mußte sich zusammenreißen, um nicht nach der dunklen Sonnenbrille zu greifen.

Plötzlich faßte der Mönch in einen Ärmel seiner Kutte. Langsam zog er die Faust zurück. Er zögerte einen Augenblick und sah auf. Wie aus einem Impuls heraus hielt er Alexandra plötzlich die geballte Hand hin. Instinktiv schloß sie ihre Finger darum. Als sie ihre Hand wieder zurückzog, kam ein Streifen rosa Papier zum Vorschein. Einige Buchstaben waren darauf gekritzelt.

»Was ist das?« wollte sie wissen.

Benedikt schwieg.

»Ist es ein Name?«

»Ein Name.« Der Mönch schenkte ihr ein Lächeln. Mehr sagte er nicht. Er erhob sich und setzte seine Kapuze auf.

Bob wollte Benedikt zurückhalten, aber Alexandra hinderte ihn daran. »Laß«, sagte sie. »Wir haben, was wir brauchen.«

Lautlos und schleichend entfernte sich ihr Gesprächspartner. Die drei sahen ihm nach.

»Was brauchen wir?« fragte Bob kopfschüttelnd.

»Erstens eine Eintrittskarte zum Besuch der Katakomben. Und zweitens ...«

»Hier gibt es Katakomben?« unterbrach Justus verblüfft.

»Kata-was?« wollte Bob wissen. Irritiert sah Alexandra zwischen den Jungs hin und her, unentschieden, welche Frage sie zuerst beantworten sollte. »Vermutlich. Ist aber auch egal«, sagte sie zu Justus.

»Kann mich mal jemand aufklären?« fragte Bob ärgerlich und verscheuchte eine Wespe, die vor ihm herumtanzte.

»Sei vorsichtig. Die stechen gern!« rief Alexandra.

Ungeduldig wartete Peter neben dem VW-Bus. Die Glocke der Abteikirche schlug gerade halb zwei, als er Alexandra hinter sich rufen hörte. Der Zweite Detektiv brannte darauf, seine Neuigkeiten loszuwerden. Doch als er Bobs blasses Gesicht

sah, erschrak er mächtig: »Was ist passiert?«

»Nichts«, winkte Bob ab.

»Fast nichts«, verbesserte Alexandra. »Eine Wespe hat ihm ihren Stachel in den Ellenbogen gerammt.«

»Ein Glück, daß wir dich dabei hatten.« Justus lachte und wandte sich an Peter. »Sie kennt viele Tricks und weiß fast alles. Zum Beispiel, daß Zitronenmelisse gegen Wespen- und Bienenstiche hilft.«

»Kannst du das etwa nicht?« Peter tippte dem Superhirn auf die Brust.

»Ehrlich gesagt: Nein«, gab Justus zu.

Peter schlug vor, das Ereignis sofort nach ihrer Rückkehr in ihren großen Bürokalendar einzutragen, der hinter dem Schreibtisch im Campingwagen an der Wand hing. »Es gibt etwas, was unser Computerhirn nicht weiß? Das gibt's doch nicht!« Er schüttelte fassungslos den Kopf.

In Bobs Gesicht kehrte langsam die Farbe zurück. Staunend betrachtete er seinen geschwollenen Ellenbogen. »Es wirkt tatsächlich!«

»Zur Sache, Freunde«, sagte Peter. »Ich habe etwas zu erzählen.«

»Wir dir auch«, erwiderte Bob. »Aber wenn's geht –«, er warf einen Blick zur hochstehenden Sonne, »– irgendwo im Schatten.« Alexandra schlug einen nahen Waldparkplatz vor. Im Auto berichtete Justus von ihrem Treffen mit Benedikt.

»Na schön. Da gehen wir eben am Nachmittag in diese Katakomben?« unterbrach Peter, als der Erste Detektiv mit seiner Erzählung bei dem rosa Papier angekommen war.

»Ist nicht so einfach. Die Katakomben sind im Stephansdom in Wien«, erwiderte Alexandra.

»Oh!« Peter lenkte den VW-Bus in einen schmalen Waldweg und stoppte. »Laß doch mal sehen.« Justus reichte ihm die Eintrittskarte nach vorn. Mit eckiger Handschrift waren darauf das Datum des nächsten Tages und die Uhrzeit 16.30 notiert.

»Das heißt, wir fahren jetzt also nach Wien?« brummte Bob wenig begeistert. Er hatte zwar eine Rechnung mit seinen Entführern offen, fand im Moment aber wenig Gefallen an dem Gedanken, sie in einer fremden Großstadt suchen zu müssen.

Justus nickte.

»Wien. Österreich. Paßt wunderbar zu den Transportpapieren.« Peter drehte sich zu den anderen um. »Und jetzt bin ich dran. Ratet mal, wie die Besitzer des ›Gasthofs zur Brücke‹ heißen!«

»Ist das wichtig?« knurrte Justus.

»Ja!« Peter machte es spannend. »Molitor«, sagte er mit Nachdruck.

»Komischer Name«, meinte Bob.

»Und dann dürft ihr noch raten, wer sich unter der Nummer meldet, die Alexandra aufgeschrieben hat.« Wieder legte Peter eine Kunstpause ein und blickte erwartungsvoll in die Runde.

»Sag schon«, drängte Bob. Sein Tatendrang schien langsam zurückzukommen. »Wir sind doch keine Hellseher.«

»Eine Firma Müller. Und wißt ihr, was das für eine Firma ist?«

Justus sah Peter scharf an. Jetzt ging ihm der Zweite Detektiv doch ein wenig auf die Nerven. »Kombiniere«, sagte er bedächtig, »ein Bestattungsunternehmen.«

Peter stampfte im Sitzen so heftig mit dem Fuß auf, daß das Auto fast ins Schwanken geriet. »Immer mußt du alles wissen!« Grinsend verzog er das Gesicht.

»Ich sage nur Zitronenmelisse!« beruhigte ihn Justus, obwohl er sich insgeheim freute, daß er richtig lag.

Einen Trumpf hatte Peter aber noch im Ärmel. »Müller und Molitor – das ist dasselbe. Müller heißt auf lateinisch Molitor.«

Alexandra stieß einen spitzen Schrei aus und klatschte mit der Hand gegen die Stirn. »Natürlich! Meunier auch!« Sie zog die Eintrittskarte aus der Hosentasche. »Hier! Der Name auf der Eintrittskarte! Müller heißt auf französisch Meunier!«

»Aha«, meinte Justus. Und dann schwiegen alle, bis Bob etwas kleinlaut fragte, was das denn nun eigentlich alles zu bedeuten habe.

Justus zuckte die Schultern. Er sah skeptisch drein. »Und ausgerechnet ein Mönch, den wir ganz zufällig in einer Kirche treffen, bringt uns auf diese heiße Spur. Die Sache stinkt. Ich glaube, wir sollten mal eine Zwischenbilanz machen.«

Alexandra holte Schreibzeug aus dem Handschuhfach und klappte den Tisch aus. Bob pflegte seinen Wespenstich, und Peter baute mit ein paar Handgriffen den hinteren Teil des Busses in eine Sitzecke um. Nachdem sie alle Platz genommen hatten, schob Justus den Zettel in die Mitte des Tisches.

»Könnte doch sein, daß Bruder Benedikt es mit der Wahrheit nicht ganz so genau nimmt«, fing er an.

»Und keineswegs zufällig an uns geraten ist«, ergänzte Alexandra.

»Du meinst, man will uns nach Wien locken?« Peter sah zweifelnd aus. »Und dafür bedient man sich eines Mönchs?«

»Wissen wir, daß er einer ist?« wandte Justus ein. »Er hat sich so vorgestellt. Als wir die Mönchsgruppe zum ersten Mal gesehen haben, ist er mir nicht aufgefallen. Vielleicht hat er sich erst später dazugeschmuggelt.«

Sie starrten zu viert auf das leere Blatt Papier. Peter zog es zu sich heran und meinte, das Beste wäre, systematisch vorzugehen und alles aufzuschreiben, was sie bisher in Erfahrung gebracht hatten.

»Ich hab' etwas vergessen«, sagte Alexandra, noch ehe Peter beginnen konnte. »Mir ist vorhin plötzlich klar geworden, daß der Brückenwirt am Telefon nicht von einem Mann und einer Frau, sondern von den Statuen geredet hat, von Barbara und Josef.«

Justus zupfte wieder an der Lippe. Peter schrieb alle verdächtigen Punkte auf: Babettes Haus, die Geisterhöhle, der ›Gasthof zur Brücke‹, Zwiefalten, das Beerdigungsunternehmen und die

Katakomben, dazu alle Personen. Auch die beiden Polizisten und den Motorroller vergaß er nicht. Mit Strichen verband er die zusammenhängenden Stichpunkte: den Motorroller, zum Beispiel, mit Babette und mit dem Krächzer. Am Ende sah das Ganze aus wie ein sehr modernes Kunstwerk.

Alexandras Wangen glühten. Seit die drei ??? in Rom unter ihrer Mithilfe nicht nur einen Handtaschendiebstahl geklärt, sondern auch noch eine ganze Diebesbande hatten aufliegen lassen, war sie vom Detektivfieber gepackt worden. Mit ihrer Kombinationsgabe und Reaktionsschnelligkeit hatte sie die drei ??? mehr als einmal verblüfft.

Sie tippte auf das Blatt Papier und lieferte einen neuen Beweis für ihr Talent. »Meunier, morgen um 16 Uhr 30. Katakomben in Wien«, sagte sie aufgeregt. »Wenn das Ganze einen Sinn haben soll, kann doch dieser Herr Meunier nicht irgendein Besucher sein. Den würden wir ja niemals finden. Wir können uns ja nicht einfach hinstellen und jeden nach seinem Namen fragen.«

»Gut«, nickte Peter. »Und was sagt uns das?«

»Daß Herr Meunier eine bestimmte Aufgabe haben muß.«

»Nämlich?« Bob sah sie forschend an.

»Er könnte der sein, der die Besucher herumführt«, fuhr Alexandra fort. »Wenn die Katakomben in Wien wirklich etwas mit den Särgen aus der Geisterhöhle zu tun haben, dann muß jemand mit von der Partie sein, der unauffällig Zutritt hat.«

Justus war der Ansicht, er hätte Alexandra an diesem Tag schon genug gelobt, und schwieg, wenn auch voller Anerkennung.

Peter ergänzte seine Zeichnung.

»Also«, sagte Bob wieder unternehmungslustig, »dann fahren wir nach Wien. Ist ein richtig toller Abschluß einer tollen Reise! Außerdem muß ich wissen, wer sich hinter Mickey Mouse verbirgt«, fuhr er drohend fort. »Und dann will ich die

Gesichter der Polizisten sehen, wenn sie kapieren, daß sie einen Fehler gemacht haben.«

Eine halbe Stunde später waren sie auf der Autobahn.

»Wann sind wir da?« fragte Bob.

Alexandra warf einen Blick auf die Uhr. »Gegen Mitternacht, schätze ich. Wien ist nicht weit.« Sie rechnete Kilometer in amerikanische Maße um. »Gut vierhundert Meilen. Eine Kleinigkeit für uns.« Dann gab sie dem Lenkrad ihres Busses einen freundschaftlichen Klaps. »Wißt ihr was?«

»Nein«, sagten die drei ??? im Chor.

»Es macht richtig Spaß mit euch!«

Wiener Unterwelt

Im Wiener Telefonbuch gab es niemanden mit dem Namen Meunier. »Aber dafür mehr als zweitausend Eintragungen zu Müller«, überschlug Bob, während er in dem gelben Wälzer blätterte.

»Wenn wir jedem einzelnen einen Besuch abstatten wollen, wären wir ein ganzes Schuljahr lang beschäftigt«, feixte Peter.

»Zwei!« konterte Justus blitzschnell.

Der Zweite Detektiv wandte sich hilfesuchend an Bob.

»Er hat recht«, sagte der jedoch, und sein Gesichtsausdruck verriet, daß er intensiv rechnete. »Bei einem Schuljahr mit 250 Schultagen müßten wir pro Tag ...« er nahm die Finger zu Hilfe, »... exakt ... so ungefähr ...«

»... 9,1 Müllers pro Tag besuchen«, vollendete Alexandra die Rechnung und schickte ein unschuldiges Schulterzucken hinterher.

»Die Familienmitglieder mitgerechnet, ist das nur in zwei Schuljahren zu schaffen«, fuhr der Erste Detektiv fort.

Die drei ??? saßen mit Alexandra in einer Eisdiele direkt an der U-Bahn-Station Reumannplatz, die ihnen Max, als sich Alexandra bei ihrem Bruder abmeldete, noch schnell empfohlen hatte. Die Größe der Eisbecher hatte sie von der ersten Sekunde an begeistert.

Besonders höflich hatte Alexandra eine der Kellnerinnen gefragt, ob sie einen Blick ins örtliche Telefonbuch werfen könnten. Mit einem strahlenden Lächeln hatte die Frau daraufhin vier dicke Bücher angeschleppt.

»Schau mal nach bei Molitor«, bat Justus. Dann holte er mit seiner Zunge die letzten Schokoladeeis-Reste von den Lippen. In diesem Moment konnte er sich durchaus vorstellen, mehrere Schuljahre in Wien zu verbringen. »Kommt zehn Mal vor. Aber kein Stadtführer, Leichenbestatter oder ähnliches.«

»Kann ich euch helfen?« fragte die aufmerksame Kellnerin.

Alexandra lehnte dankend ab. Statt dessen bestellte sie noch einen Eisbecher. Die drei ??? folgten ihrem Beispiel.

»Vielleicht sollten wir einfach mal mit Müller in anderen Sprachen weitermachen«, schlug Alexandra vor.

»Dazu brauchen wir aber ein Wörterbuch«, sagte Bob.

»Oder jetzt doch unsere Eisprinzessin.« Peter winkte der Kellnerin. »Ich habe gehört, die Wiener sind so international.«

»In diesem Fall wohl die Wienerinnen!« verbesserte Alexandra ihren Freund. Bob und Justus kicherten.

Lächelnd kam die Frau wieder an den Tisch. Alexandra brachte ihr Anliegen vor und wurde an einen älteren Herrn in einem weißen Kittel und einem lustigen weißen Schiffchen auf dem Kopf verwiesen. Er machte sich hinter der Theke zu schaffen und war so groß, daß er alle im Raum um Haupteslänge überragte. »Unser Chef«, erklärte die Kellnerin, machte auf dem Absatz kehrt und sagte etwas zu ihm. Der Mann sah daraufhin zu ihnen herüber, und dann kam er an ihren Tisch. »Ich heiße Tichy«, stellte er sich vor. »Was kann ich für euch tun?« fragte er die Jungs sofort auf englisch. »Kommt ihr aus England?«

»Aus Amerika«, verbesserte Peter grinsend.

Tichy lachte mit. »Kann ich nicht auseinanderhalten«, sagte er freundlich, »ich bin froh, daß ich mich überhaupt mit euch unterhalten kann.«

»Können Sie auch andere Sprachen?« griff Peter den Gesprächsfaden auf.

Tichy runzelte die Stirn.

»Wir brauchen die Übersetzung von Müller in andere Sprachen«, kam Alexandra dem Zweiten Detektiv zu Hilfe und erklärte das Problem mit dem gesuchten Stadtführer. Der Eismann verstand sofort. Und er kannte sich aus mit europäischen Sprachen, mit mitteleuropäischen, wie er einschränkte. Rasch standen ein halbes Dutzend Müller-Übersetzungen auf Alexandras Zettel. Als sie nachschlugen, hatten sie beim dritten

Versuch Glück: Müller hieß auf slowakisch Mylnár, und ein Emil Mylnár, selbständiger Stadtführer, stand im Telefonbuch.

»Ihr Eis ist wunderbar«, meinte Peter. »Aber mit diesem Mylnár haben Sie uns noch mehr geholfen.«

»Darf man fragen, warum?«

»Wir suchen die Mitglieder einer Großfamilie«, hörte sich Justus antworten. Er kratzte sich am Kopf. »Und ich denke, wenn wir sie gefunden haben, ist das ein gewichtiger Grund, noch mal hierherzukommen und das Ergebnis mit einem großen Eisbecher zu feiern.«

Sie zahlten und gingen. »Das mit der Großfamilie war keine schlechte Ausrede«, meinte Peter, während sie auf einen Tabakladen zusteuerten, um sich einen Veranstaltungskalender zu besorgen. Sie hofften, daß auch die Stadtführungen verzeichnet waren. Vielleicht war das gar keine Ausrede, dachte Justus, behielt seine Überlegungen aber vorerst für sich.

Alexandra kam aus dem Laden und blätterte in einem schmalen Heft. Sie wurde schnell fündig. »Da haben wir ihn! Emil Mylnár führt täglich um 13 Uhr 30 durch die Wiener Unterwelt. Titel: Keller, Grüfte, Katakomben. Treffpunkt ist an der Michaelerkirche. Da bleibt uns noch genügend Zeit, für einen Bummel durch die Stadt.«

Sie nahmen die U 1 zurück in die Innenstadt. Die berühmte Oper lag an der gleichen U-Bahnlinie, sie hatten sie jedoch bereits gesehen, bevor sie zur Eisdielen aufbrachen. Jetzt fuhren sie eine Station weiter zum Stephansdom. Staunend standen sie vor dem dunklen gotischen Bauwerk. Ein Teil des hohen Turms war eingerüstet.

»Luftverschmutzung«, meinte der Erste Detektiv mit Kennerblick. »Die macht dem Sandstein am allermeisten zu schaffen.«

Sie gingen zum Hauptportal, an dem sich allerdings eine große Menschenmenge drängte. Alexandra schlug vor, den Dom später zu besichtigen und statt dessen durch die alten

Gassen zu schlendern. Die Jungs waren sofort einverstanden.

»Ganz anders als in Rom«, staunte Bob, als sie an prachtvoll renovierten Häuserfassaden vorbeikamen.

»Oder wie in London«, meinte Peter, dem auffiel, wie ausgelehnt die Fußgängerzone war. Der Autoverkehr war aus großen Teilen der Wiener Innenstadt verboten, dafür verkehrten kleine öffentliche Busse und vor allem die berühmten Pferdekutschen. »Die Fiaker«, wie Alexandra erklärt hatte.

Viele der kleinen Gassen trugen Bezeichnungen, die an Handwerk und Handel erinnerten. Sie kamen durch die Bäckerstraße, über den Hohen Markt zur Tuchlauben und bogen dann in den Kohlmarkt ein.

»Da vorne muß der Treffpunkt sein«, meinte Alexandra, die es übernommen hatte, den Stadtplan zu studieren. Sie gingen direkt auf eine goldverzierte Kuppel zu, die sich vom strahlend blauen Himmel abhob.

»Die Hofburg«, sagte Justus bestimmt. Bob und Peter starrten ihn an. Der Erste Detektiv machte eine abwehrende Handbewegung. »Da hinten war ein Wegweiser. Den hab' ich gelesen!«

Sie kamen zehn Minuten zu früh auf den Michaelerplatz und entdeckten die gesuchte Kirche sofort. Sie war direkt in eine Häuserzeile hineingebaut worden. Die drei ??? sahen sich um.

»Hierher«, rief Alexandra, die in die Mitte gegangen war, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Sie zeigte auf eine freigelegte Fläche, rund zehn Meter im Durchmesser. »Eine Ausgrabung«, sagte sie, während sie die Hinweisschilder studierte. »Römisch und aus dem Mittelalter.«

»Praktisch die gesamte Wiener Innenstadt ist unterkellert«, erzählte Alexandra. »Vor einigen hundert Jahren haben die Türken die Stadt belagert. Damals wurden die Gänge als Kontakt- und Fluchtwege gebaut.«

»Richtig ideal für unsere Freunde«, sinnierte Bob. Er sah

Alexandra an. »Und woher weißt du das alles?« Sie erzählte, daß sie auf Klassenfahrt in Wien gewesen sei. Gemeinsam gingen sie zurück zur Michaelerkirche.

Eine Gruppe von Touristen hatte sich inzwischen davor versammelt. Unter ihnen stand ein Mann mit Glatzkopf. Er stellte sich als Emil Mylnár vor, und begrüßte die Neuankömmlinge in einer Mischung aus Englisch und Deutsch. Justus betrachtete den Mann mit den vielen Lachfältchen und den auffallend eng zusammenstehenden grauen Augen.

»Wem sieht der ähnlich?« flüsterte Peter.

Mylnár ließ die Gruppe abstimmen, ob sie zuerst in eine Gruft oder in einen Weinkeller wollten. Letzterer bekam eine Mehrheit. Da die drei ??? die einzigen englischsprechenden Teilnehmer waren, bot sich Alexandra wieder als Übersetzerin an.

Die Führung begann mit einem Bericht über den römischen Feldherrn und Kaiser Marcus Aurelius. Der hatte im dritten Jahrhundert Weinreben aus Italien in den Donaoraum bringen lassen. Doch seine Soldaten wollten nicht im Weinberg arbeiten, sondern kämpfen. »Die Weinreben überstanden das Auf und Ab der Geschichte dennoch«, dolmetschte Alexandra, »und etwa 500 Jahre später wurden die ersten Heurigen eingerichtet.« Justus sah sie stirnrunzelnd an. »Kleine Lokale«, erklärte sie, »in denen die Weinbauern ihren Wein ausschenken dürfen.«

»Müssen wir unbedingt hin«, meinte Peter, der bisher nur ein einziges Mal, bei seinem letzten Geburtstag, Wein getrunken hatte.

Durch ein Labyrinth enger Gassen gelangten sie auf einen kleinen Platz. Mylnár deutete auf eine schmale Tür, deren schmiedeeisernes Gitter weit offen stand. Eine steile Steintreppe führte in ein Kellergewölbe. Kühle Luft und Stimmengewirr drangen ihnen entgegen. Einer nach dem anderen stiegen sie hinunter. Durch mehrere Gewölbe, in denen fast alle Tische

besetzt waren, und schmale Gänge kamen sie in eine Halle, in der Holzfässer lagerten.

Der Stadtführer redete ununterbrochen. »Wir sind hier vier Stockwerke tief«, übersetzte Alexandra, »wenn neuer Lagerraum gebraucht wurde, grub man einfach neue Keller.« Mylnár kam zurück zum Thema Wein, der viele Jahrhunderte lang wichtiger Wirtschaftsfaktor in Wien gewesen war.

»War?« meinte Justus trocken. Er stieß Alexandra an und deutete in Richtung der Gästeschar. »Sieht eher so aus, als wäre er das noch.«

Peter zuckte die Schultern. »Ist mir auch egal«, flüsterte er ungeduldig. »Kann der nicht ein bißchen aufs Tempo drücken?«

»Was glaubst du?« entgegnete Bob kopfschüttelnd. »Daß er uns zu den Särgen führt, die Statuen herausrückt und ein Geständnis ablegt?«

»Thema wechseln!« zischte Justus. Dennoch war seine Stimme in dem Gewölbe für alle deutlich zu hören.

»Hat der junge Mann eine spezielle Frage?« Mylnár drehte sich zu ihnen um. Er sprach ein ganz passables Englisch.

»Wir haben gehört, daß die ganze Innenstadt unterkellert ist. Kommt man von hier auch direkt in die Katakomben?« fragte Justus keck.

»War früher vielleicht möglich«, meinte ihr Führer unbestimmt, und begann – nun wieder auf Deutsch – zu erzählen, daß ein Teil der heutigen Keller bereits von den Römern angelegt worden war, daß aber viele aus dem 16. Jahrhundert und damit aus der Zeit der Türkenbelagerung stammten.

Mit einem plötzlichen Griff an ihren Unterarm stoppte Justus Alexandras Übersetzung. »Seine Augen!« flüsterte er. »Seht ihr, was ich sehe?«

»Babette!« entfuhr es Peter zischend. Erschrocken sahen sie zu Mylnár. Aber der war ganz in seine Erklärungen vertieft.

Durch einen Seiteneingang betraten sie nun die Michaeler-

kirche. Peter stieß Justus an und zeigte auf seine Uhr. Es war kurz nach drei. »Wenn da wirklich etwas steigen soll in den Katakomben, dann muß er sich aber beeilen«, flüsterte er.

»Vielleicht kommt er unterirdisch dort hin«, gab Justus leise zurück.

Mylnár machte einen ausgesprochen gelassenen Eindruck. Während er über Seuchen des Mittelalters sprach, die das Anlegen von riesigen Gräbern notwendig machten, suchte er an seinem Bund den richtigen Schlüssel für die nächste Tür heraus.

»Unter unseren Füßen liegen Mumien«, sagte Alexandra und verzog ihr Gesicht.

Justus sah sie eindringlich an. »Bitte übersetz uns von jetzt an jedes Wort, das er sagt.« Sie nickte ernst.

Mylnár stand vor quadratischen Steinplatten, die in früheren Jahrhunderten herausgehoben wurden, um Särge hinunterzulassen. Der unterirdische Friedhof war wegen der immensen Seuchengefahr irgendwann gänzlich zugemauert worden. Im vergangenen Jahrhundert waren Mönche erstmals wieder hinuntergestiegen und hatten die Mumien entdeckt. Mylnár wandte sich zu einer Tür neben dem Hochaltar, schloß sie auf. »Sind Sie so gut und ziehen Sie die Köpfe ein«, ermahnte er seine Zuhörer mit freundlichem Lächeln. »Der Gang nach unten ist sehr niedrig.«

Es wurde kälter und roch modrig. Justus war nicht besonders erpicht darauf, mit 400 Jahre alten Mumien zusammenzutreffen, aber er wollte Mylnár nicht aus den Augen lassen.

Sie gelangten in ein schummriges Gewölbe aus quaderförmigen Steinen, nicht unähnlich dem Weinkeller von eben. Ihr Führer wurde plötzlich zurückhaltender, seine Stimme leiser. Als sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie, daß an den Wänden und in der Mitte des Raumes Holzsäрге gestapelt waren. Einigen fehlten einzelne Planken, andere hatten keinen Deckel mehr.

»Das Öffnen der Särge war keine Absicht«, erklärte Alexandra. »Das passierte, als die Mönche sie ordnen wollten.«

Schweigend zog die Gruppe an den Toten vorbei. Deutlich waren die Gesichtszüge eines Mannes mit tiefen Augenhöhlen und eingefallenen Wangen zu erkennen. Auf seiner Brust lagen runde Plättchen. »Knöpfe«, übersetzte Alexandra leise. »Das Hemd war aus Baumwolle.

Es ist im Laufe der Jahrhunderte zerfallen.«

Peter schüttelte sich. Er betrachtete den Sarg einer nackten jungen Frau, deren Haut auf dem Bauch sonderbar zur Seite hing. »War schwanger«, berichtete Alexandra und sah die Mumie traurig an. Peter schauderte. Rasch wandte er sich zur anderen Seite. Dort lag eine ältere Frau völlig bekleidet.

Bob schwankte zwischen Entsetzen und Neugier. »Wieso ist ihre Kleidung erhalten geblieben?« wollte er wissen und zeigte in den Sarg.

»Oh, bitte! Nicht berühren! Das ist strikt verboten!« Emil Mylnár drängte sich dazwischen. »Das Gewand ist aus Brokat. Das ist ein schwerer Stoff, der langsamer zerfällt als Baumwolle.« Justus bemerkte einen merkwürdig intensiven Blick in den Sarg. »Der Stoff fühlt sich noch richtig edel an«, meinte ihr Führer, ohne den Sarg aus den Augen zu lassen.

Mehrere Touristen beklagten sich über die Kälte in dem Gewölbe. Mylnár riß sich los. »Die Führung ist praktisch zu Ende«, übersetzte Alexandra. »Er will uns nur noch zum Ausgang bringen.«

»Laßt ihn nicht aus den Augen«, sagte Justus leise, während sie die enge Treppe nach oben stiegen.

Vorbei an zwei Beichtstühlen und einem Seitenaltar gingen sie auf das Kirchenportal zu. Mit vielen kleinen Verbeugungen nahm Mylnár das Trinkgeld der Besucherinnen und Besucher entgegen. »Ich erledige das«, meinte Alexandra rasch und steckte ihm eine Geldnote zu. Er verabschiedete sich freundlich.

Wie unschlüssig betrachteten die Jungs die große Orgel. Aus dem Augenwinkel sah Justus, daß ihr Führer die Kirche keineswegs verließ, sondern ebenfalls abwartend auf- und abging.

»Er hat die Tür zur Gruft nicht verschlossen«, flüsterte Justus.

»Wir müssen so tun, als würden wir verschwinden«, schlug Bob leise vor, »sonst passiert gar nichts.«

Auf die Deckengemälde deutend, entfernte sich Justus in eine hintere Ecke der Kirche. Mylnár kann keinesfalls wissen, wer wir sind, dachte er, sonst hätte er sich anders verhalten.

Am Opferstock versammelten sich die vier. Alexandra blätterte in den ausgelegten Prospekten. »Er geht zurück, in Richtung Gewölbe«, hörte der Erste Detektiv sie ganz dicht an seinem Ohr sagen. »Jetzt verschwindet er in der Tür.«

Peter bewegte sich als erster in Richtung Altar. Bob folgte ihm. Justus winkte Alexandra. »Wir müssen ihm nach«, sagte er. »Sonst war der ganze Ausflug für die Katz.«

Diesmal hatte der Zweite Detektiv sein schwarzes Etui nicht vergessen. Allerdings benötigte er es nicht. Die Tür, die zu den Mumien führte, war nur angelehnt.

Sie schlichen die Treppe hinunter. Von ihrem Führer war nichts zu sehen. Justus orientierte sich blitzschnell. »Wenn er wirklich in Richtung Stephansdom will, muß er da lang.« Er deutete auf einen dunklen Gang. »Seid ihr bereit?«

»Na klar«, gab Bob hastig zurück. Mit großen Schritten marschierten sie los. Es war kalt und feucht, aber wenigstens standen keine offenen Holzsärgе herum. Peters Taschenlampe allerdings erzeugte ziemlich gespenstische Schatten an Boden und Wänden. Justus mußte an Dracula denken.

Plötzlich mündete der Gang in eine Treppe. »Ich geh' hinauf«, entschied der Erste Detektiv. »Wenn die Luft rein ist, pfeife ich leise unser Signal.«

Mit klopfendem Herzen stieg er Stufe für Stufe nach oben. Die Treppe endete an einer Holztür, die ebenfalls nur angelehnt

war. Er drückte sie vorsichtig auf und sah in einen düsteren Flur. Er war leer. Leise pffte der Erste Detektiv wie ein Rotbauchfliegenschnäpper. Wenige Augenblicke später tauchte Peters Haarschopf auf. Er schob sich an Justus vorbei und trat in den Flur. Bob und Alexandra folgten. Nichts Verdächtiges geschah.

Sie befanden sich in einer Hauseinfahrt, in der einige Fahrräder standen und zwei buntgemusterte Kinderwagen. »Hallo«, sagte eine helle Stimme. Erschrocken fuhren sie herum. Ein Junge mit kurzen Haaren, in Schlabberhosen und T-Shirt, um den Hals einen Steinring an einem Lederband stand vor ihnen.

Alexandra fragte nach Mylnár. Der Junge deutete auf einen Durchgang und eine Tür gegenüber.

»Wie ist dein Name?« aktivierte Justus seine spärlichen Deutschkenntnisse.

»Anna-Lisa«, sagte der Junge.

»Ist ein Mädchen«, staunte Peter. Ihm kam ihre erste Begegnung mit der Höhlenfrau in den Sinn.

Alexandra redete auf das Mädchen ein, das zwölf oder dreizehn Jahre alt sein mochte.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit«, trieb Justus die beiden an. »Es ist kurz vor halb fünf.«

»Sie kennt sich aus, sagt sie«, meinte Alexandra hastig. »Und Mylnár hat sie auch gesehen. Dort.« Sie wies auf die nächste Kellertür. Das Mädchen ging voraus. Die steile Treppe endete in einem weiteren Gewölbe. Peter leuchtete über die Wände und sah, daß drei Wege abzweigten.

Ohne zu überlegen, nahm Anna-Lisa den mittleren. An seinem Ende war ein schmaler Lichtstreif zu sehen.

Jetzt mußten sie sich ganz auf ihre neue Führerin verlassen. Zielstrebig eilte das Mädchen voran. Der Lichtstreif wurde immer deutlicher, außerdem war ein leichter Luftzug zu spüren. Statt geradeaus zu gehen, bog Anna-Lisa in ein niedriges Gewölbe ein, das in spitzem Winkel abging.

Die beiden Mädchen flüsterten wieder. »Hier geht's zu den Katakomben«, übersetzte Alexandra. »Es soll noch niedriger werden.«

»Einen anderen Weg gibt's nicht?« fragte Justus leise.

Anna-Lisa schüttelte den Kopf.

»Dann los!« übernahm Peter mit gedämpfter Stimme das Kommando. Zuerst gebückt und dann auf allen vieren schlichen sie hinter ihrer Führerin her.

Es wurde noch dunkler. Justus fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Wer weiß, dachte er, wohin dieses Mädchen uns führt. Vielleicht macht es sich einen Spaß daraus, Touristen hereinzulegen. Aber er kam nicht mehr dazu, den Gedanken weiter zu verfolgen, denn plötzlich hörten sie Stimmen vor ihnen. Er blieb liegen, um verstehen zu können, was da gesprochen wurde. Aber die Stimmen waren noch zu weit entfernt. Es war zu dunkel, um etwas erkennen zu können. Von hinten schubste ihn Alexandra. Die Decke des Gewölbes schien immer näher zu rücken. Justus hörte Peter keuchen. Auch ihm war es offenbar zu eng hier. Bob war bereits zurückgeblieben.

Trotzdem robbte der Erste Detektiv weiter. Die Stimmen waren etwas deutlicher zu hören, aber noch immer ziemlich weit weg. Über ihnen schlug eine Turmuhr, und der Gang verbreiterte sich wieder. »Ich kann Anna-Lisa nirgendwo sehen«, flüsterte Alexandra und stand auf, um gebückt weiterzugehen.

»Ich glaube nicht, daß wir uns um sie kümmern müssen«, entschied Justus. »Die findet sich zurecht. Ich will näher an die Stimmen ran.« Plötzlich ertönte ein unangenehmes Zischen.

»Hier rein, in die Nische!« Alexandras Stimme zitterte mit einemmal.

Sie drückten sich eng an die Wand. Justus erstarrte. Irgend etwas schlang sich um seine linke Wade. Im nächsten Augenblick stürmte eine Gestalt an ihnen vorüber. Der Erste Detektiv glaubte, eine Glatze zu erkennen.

Emil und die Detektive

Justus' Wade wurde wieder freigegeben. Es war Anna-Lisa gewesen. »Mann mit Geld«, hörte er ihre Stimme. Mylnárs Schritte waren fast verhallt. Sie rappelten sich hoch. »Wo ist Bob?« fragte der Erste Detektiv.

»Hier«, antwortete die vertraute Stimme. »Ich hab' mich doch da durchgequält.«

»Das muß Mylnár jetzt auch«, sagte Alexandra schnell, »jedenfalls, wenn es stimmt, daß kein anderer Weg zurückführt.«

»Wir müssen hinter ihm her!« meinte Peter und stürmte davon.

Sie robbten wieder durch die Engstelle, liefen in Richtung Kellertreppe, sprangen nach oben und hasteten durch die Hauseinfahrt, in der sie Anna-Lisa getroffen hatten.

»Vielleicht ist er uns hier entwischt?« rief Bob keuchend.

»Wenn wir das jetzt diskutieren, entwischt er uns auf jeden Fall«, gab Peter im Laufen zurück.

Schwer atmend kamen sie in dem Mumiengewölbe an. Von Mylnár keine Spur.

»Jetzt ist er doch weg«, sagte Peter enttäuscht.

Alexandra fragte Anna-Lisa hastig, was sie belauscht hatte. »Das war eine Geldübergabe«, übersetzte sie rasch. »Es ging um zwei barocke Statuen, die zu einer Ausstellung nach Wien sollten, hier aber nie angekommen sind.«

»Barbara und Josef«, murmelte Bob. »Aber wozu die Transportpapiere, wenn die Figuren hier offiziell erwartet wurden.«

»Viele Fragen, wenig Antworten«, sagte Justus schnell. Trotz der kühlen Kellerluft stand ihm der Schweiß auf der Stirn. »Laßt uns hier verschwinden und ihn unter der Adresse suchen, die im Telefonbuch steht. Vielleicht kommen wir damit weiter!«

Über die schmale Treppe, die in das Kircheninnere führte, schlichen sie nach oben. Der Zweite Detektiv zog vorsichtig an

der schmiedeeisernen Tür. Mylnár mußte es eilig gehabt haben, denn sie war offen.

Peter betrat die Kirche als erster und drehte sofort wieder um. Er stieß mit Justus zusammen und drückte den überrascht fluchenden Freund an die Wand. »Mylnár kniet an einem Altar«, raunte er.

»Warum?« fragte Bob verblüfft.

»Wie soll ich das wissen?« gab Peter kopfschüttelnd zurück.

Justus zupfte an seiner Lippe. Er dachte intensiv nach. »Er kann nicht aus der Kirche raus«, sagte er leise. »Und dreimal dürft ihr raten, warum.«

»Weil draußen jemand auf ihn wartet.« Bob schnappte noch immer nach Luft. »Den will er nicht treffen.«

»Vielleicht die Polizei!« Alexandra starrte gebannt auf die schmiedeeiserne Tür. »Anna-Lisa könnte ihn doch ablenken, und wir schleichen vorbei«, schlug sie vor. Justus wollte protestieren, aber Peter und Bob fanden die Idee prima. Alexandra übersetzte.

Anna-Lisa lächelte. Dann zwängte sie sich lautlos durch die Tür. Sie sahen, wie sie einen Bogen schlug und von hinten mit hallenden Schritten auf den Mann zuging. Der fuhr hoch und wandte sich zu ihr um. Als er anfang, auf einen gegenüberliegenden Seitenaltar zu zeigen und ihr Details zu erklären, schlichen die drei ??? und Alexandra hinaus.

Sie sahen sofort, was Mylnár in der Kirche festgehalten hatte. Zwei grüne Polizeiwagen standen zwischen den historischen Ausgrabungen und dem Portal, im Durchgang zur Seitentür ein dritter.

»Wenn das so ist«, sagte der Erste Detektiv entschlossen. Die anderen verstanden sofort. Zusammen gingen sie auf einen großen, blonden Mann in Uniform zu, der sie freundlich anlächelte und offenbar eine der üblichen Touristenfragen erwartete. Statt dessen zog Justus eine Visitenkarte aus der Tasche und hielt sie dem Polizisten unter die Nase.

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Ihr kommt aus England?« fragte der Polizist prompt.

»Aus Amerika«, antwortete Justus ungeduldig, »aber das ist jetzt nicht wichtig. Suchen Sie den Mann mit dem Lösegeld?«

Der Polizist klappte den Mund auf und dann wieder zu. »Wie bitte?« stieß er schließlich hervor.

»Sie suchen doch den Mann mit dem Lösegeld«, schaltete Bob sich ein. »Wir haben ihn!«

Der Blonde antwortete nicht, sondern winkte einen Kollegen in Zivil heran. Justus wiederholte, was Bob gesagt hatte. Der Mann stellte sich als Inspektor Huber vor. Der Blonde reichte ihm die Visitenkarte. Fragend sah er die Jungs an, aber Justus ließ ihn nicht zu Wort kommen. In knappen Sätzen erzählte er, was sie in der vergangenen halben Stunde erlebt hatten.

»Mylnár ist in der Kirche«, schloß der Zweite Detektiv. »Er erklärt einer jungen Dame einen Seitenaltar.«

Die beiden Beamten schauten ziemlich verblüfft drein.

»Das stimmt alles haarklein. Wollen Sie nichts unternehmen?« drängte Bob.

»Wir brauchen Beweise!« Inspektor Huber hatte seine Stimme wiedergefunden. Er blinzelte in die Sonne, als wäre von dort Hilfe zu erwarten. »So weit wie heute waren wir schon zweimal.«

Der Blonde warf einige Worte auf Deutsch ein, Huber gab sich einen Ruck. »Emil Mylnár ist ein sehr gerissener Bursche. Immer wäscht er seine Hände in Unschuld, nie hat er irgend etwas bei sich, das nur annähernd wie Lösegeld aussieht. Und

ein Alibi legt er einem auch sofort auf den Tisch.«

»Diesmal aber nicht«, sagte Justus bestimmt. Er sah stolz in die Runde. »Und wo das Lösegeld ist, weiß ich auch!« Fünf Augenpaare starrten ihn verwundert an. »Wieso, frag' ich mich schon die ganze Zeit, weiß Mylnár, daß sich dieser Brokat in dem Sarg noch immer anfühlt wie Brokat?«

Der Inspektor tuschelte mit dem blonden Beamten. Der machte eine Handbewegung in die Richtung des größeren Autos. Vier Polizisten sprangen heraus und stürmten los.

Wien von oben

Sie saßen wieder in dem wunderbaren Eissalon an der U-Bahn-Endstelle. Diesmal zu fünft.

»Daß Babette die Drahtzieherin des Ganzen ist, hätte ich nie gedacht«, meinte Peter, während er seine zweite Erdbeer-Creme verdrückte. Herr Tichy hatte sie eingeladen, zu soviel Eis, wie sie wollten. Er war richtig begeistert, als ihm Justus berichtete, daß sie der Polizei zuvorgekommen waren.

»Eine verrückte Familie«, urteilte Justus nachdenklich, »vier Cousins, und alle hängen mit drin.«

Am Morgen mußten sie zum zweiten Mal in der Polizeidirektion aussagen und hatten zugleich vom erfolgreichen Abschluß der Ermittlungen erfahren. Anna-Lisa und Justus wurden von Inspektor Huber besonders gelobt. Das Mädchen, wegen ihrer präzisen Erinnerung an das Gespräch in den Katakomben, und der Erste Detektiv, weil er so treffsicher kombiniert hatte.

Das Lösegeld hatte tatsächlich im Sarg der Mumie mit dem blauen Brokatkleid gelegen. Als die Polizisten in die Kirche eingedrungen und auf den Eingang zum unterirdischen Friedhof zugelaufen waren, hatte Mylnár fliehen wollen. Ohne Erfolg. Kreidebleich war er in Handschellen abgeführt worden.

Danach hatte die Polizei leichtes Spiel. Seit einigen Monaten war die Diebesbande verfolgt worden. Obwohl Emil Mylnár im ersten Verhör den Mund nicht aufmachen wollte, wurden Babette Eberle und der vermeintliche Wirt festgenommen. Justus hatte richtig gelegen, Der Mann war in Wirklichkeit Kunstprofessor – allerdings seit Jahren auf Abwegen. Er nannte sich Bartel Miller. Der Bestattungsunternehmer, mit dem er telefoniert hatte, war sein Bruder.

Zu fassen bekamen den Professor ausgerechnet die beiden schwäbischen Polizisten, die den drei ??? nicht geglaubt hatten. Wichtiges Indiz war Bobs bunter Pullover, der im Zimmer des Krächzers gefunden wurde. Er war tatsächlich Koch im »Gast-

hof zur Brücke« und packte noch auf der Fahrt zur Vernehmung aus.

»Wirklich leid tut mir Benedikt«, sinnierte Alexandra, während sie an dem Riesen-Eisbecher löffelte, den sie gemeinsam mit Anna-Lisa bestellt hatte.

Der Mönch, das hatten ihnen die Wiener Polizisten mitgeteilt, war ebenfalls ein Cousin von Babette, der nach einem Unfall mit einer schwerwiegenden Kopfverletzung im Krankenhaus in Zwiefalten lebte. Die Heilige Barbara war sein ein und alles. Er war so verärgert über das Verschwinden der Statue, daß er beim letzten Besuch seiner Cousine in Zwiefalten deren Handtasche nach Hinweisen durchsuchte, während Babette mit seinem Arzt sprach. Dabei fiel die Eintrittskarte für die Katakomben des Stephansdoms in seine Hände.

»Hätte er uns in der Kirche nicht beobachtet«, meinte Justus und legte sein Kinn in die aufgestützte Hand, »wären wir vermutlich gar nicht weitergekommen.«

Benedikts Komplizen hatten ausgenutzt, daß er sich, ohne aufzufallen, Zugang zu Kirchen und Klöstern verschaffen konnte. Trotz seiner geistigen Behinderung recherchierte er präzise die Standorte und Sicherungssysteme der Kunstwerke, die gestohlen und gegen Zahlung hoher Lösegelder an die Besitzer zurückgegeben werden sollten.

Vor einigen Monaten war die Bande schon einmal fast aufgefliegen. Seither verwendeten sie zur Tarnung und zum Transport der Beute Säрге und einen alten Leichenwagen.

Die Unterlagen, die Justus aus dem Fach des Motorrollers genommen hatte, gehörten zu einem einige Wochen zurückliegenden Raubzug, der ebenfalls in Wien endete. Die Polizei hatte Mylnár allerdings nichts nachweisen können und mußte ihn wieder ziehen lassen. Inspektor Huber hatte damals eine halbe Banknote bei ihm gefunden und gemutmaßte, daß es sich um ein Erkennungszeichen zur Lösegeldübergabe handelte. Beweisen konnte er nichts. Dementsprechend strahlte er, als

Justus das Gegenstück aus der Tasche zog.

Anna-Lisas Wangen brannten richtig vor Interesse. Sie wollte immer neue Details über die Geisterhöhle, den Krächzer und alle anderen Beteiligten hören. Inzwischen hatte sie sich ein Herz gefaßt und probierte ihr Schulenglisch an den Jungs aus.

Nach einer Runde Eisknödel, der Spezialität des Hauses, stoppte Justus das Mädchen energisch. »Wir erzählen dir, was du willst«, meinte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Aber laß uns noch einige Sehenswürdigkeiten anschauen. Wer weiß, wann wir wiederkommen!«

»Wie wäre es mit der berühmten Donau und einem Schwimmbad direkt daneben?« fragte ihre neue Freundin kichernd und machte die entsprechenden Armbewegungen. Bob, Peter und Alexandra waren sofort einverstanden. Justus hatte eigentlich an ein altes Schloß gedacht oder eines der vielen Museen. Ein kühles Bad allerdings war auch nicht schlecht. »Aber am Abend, wenn es nicht mehr so heiß ist«, verlangte er, »zeigst du uns deine Lieblingsplätze in der Innenstadt.«

»Katakomben, Gräber und Grüfte ausgenommen«, fügte Peter rasch hinzu. »Ich für meinen Teil«, der Zweite Detektiv warf Bob einen beschwörenden Blick zu, »will die Stadt nur noch von oben sehen.«

Anna-Lisa nickte und deutete auf eines der bunten Bilder, die in der Eisdiele an der Wand hingen. Eine riesige radförmige Eisenkonstruktion mit roten Eisenbahnwaggons war darauf abgebildet.

»Von ganz oben?« fragte sie und zwinkerte den drei ??? und Alexandra ausgelassen zu. »Nichts leichter als das. Wir fahren mit dem Riesenrad. Und zwar so lange, bis ihr mir haarklein alles über die spannendsten Fälle eurer Karriere berichtet habt!«